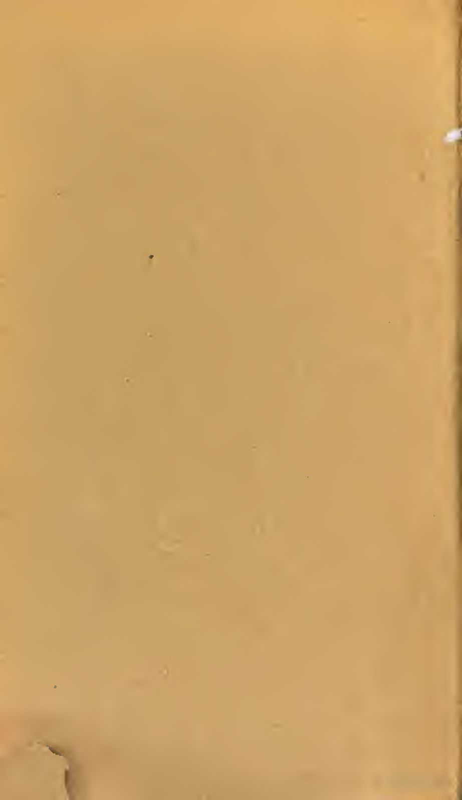






Ueber den Kampf des Katholicismus und Protestantismus und einen möglichen Friedensschluß zwischen ihnen.

Ein historischer Versuch

von

Karl Munster.

Altenburg, 1828.
Literatur-Comptoir.

Herrn

Bauinspector Tiede

Wohlgeboren

zu

Reichenbach in Schlesien

meinem theuern Onkel und väterlichen Freunde,

dankbar gewidmet.

[illegible]
Rez. desselben im Theolog. Literaturbl.
1828. No 41. S. 329–336!

Vorrede.

Nach dem Sturze Napoleons führten die vereinigten Monarchen den Papst wieder in seine alte Residenz, nach der ewigen Roma, zurück. Hätte den Kaiser der Franzosen das Unglück in Rußland nicht getroffen: Rom würde die vierte Epoche seiner Existenz, die Wiedergeburt seiner ersten Epoche erlebt haben. Unter den siegreichen Waffen seiner patriotischen Bürger beherrschte Rom die damals gebildete Welt vom Euphrat bis an die Säulen des Hercules, und seine Legionen standen fast zu gleicher Zeit an der Elbe und in den Wüsten Arabiens. Und als die Römerwelt untergegangen war, erhob sich Rom, wie der Phönix aus seiner Asche zur Hierarchie; war der Osten unserer Erde für den römischen Bischof auch verloren, so breitete er desto mehr seinen Sprengel und

seine Gewalt im Westen und Norden aus, und erhob seine Herrschaft zu einer universalhistorischen Würde. Die Zeiten der Barbarei waren vorüber, und was die stillen Klostergeistlichen vorbereitet hatten, verband sich mit der Wiedergeburt der griechischen und römischen Welt: nun entstand die dritte Epoche Roms, wo die Päpste und alle Fürsten Italiens Wissenschaften und Künste schützten und begünstigten, wo von ihnen aus ein goldenes Zeitalter über Europa emporstieg, welches deutscher Kunstfleiß, deutsche Gründlichkeit und deutsche Liebe zum Evangelium noch erhöhte.

Aber die Tramontaner waren verachtet am römischen Hofe und ihr Streben, welches in Kunst und Wissenschaft Italien erreichte, in Staat und Religion dasselbe überflügelte, dem römischen Hofe ein Gräuel. Und da derselbe nicht die zweckmäßigen Maßregeln ergriff, um die aufblühende Bildung Germaniens mit seinen eigenen Interessen wohlthätig zu verbinden: so mußte entweder jene untergehen oder diese vernichtet werden. Die Vorsehung wählte das Letztere, und Rom fiel seit dieser Zeit hinab, verlor sein Ansehn, als geistlicher Staat, und blieb allein noch durch die Denkmäler alter Zeit und durch die Gebilde der

neuen Kunst für Europa ein classischer Boden. Die letzte Hand, um das geistige Gebäude zu stürzen, welches, da die Musen ein andres Vaterland gefunden hatten, den Römern allein noch übrig geblieben war, legte Ganganelli an dasselbe, indem er den Jesuiterorden aufhob.

Aber eine neue Zeit hatte der mächtige Herrscher in Frankreich der veralteten Roma bereitet, und wäre Napoleons Sohn Kronprinz von Frankreich geblieben, Rom würde sein drittes Jahrtausend in wiederhergestellter Kraft und Würde gefeiert haben.

An die Stelle der äußeren Gewalt trat nun wieder die innere Kraft der geistlichen Herrschaft. Jesuiten, Wallfahrten und Jubeljahr wurden wieder hergestellt, die römisch-katholische Kirche der weltlichen Souverainität wieder entzogen, und alle Bischöfe mit ihren untergeordneten Geistlichen aufs Neue der römischen Curie unmittelbar unterworfen. Können wir diese Gewaltschritte wohl tadeln? Wer wird, sobald ihm die Waffen in die Hand gegeben sind, dieselben nicht gern gebrauchen, um die verlorene Macht wieder zu erobern? Und was Kriegsheere und Kanonen sind für die weltlichen Herrscher, das sind Jesuiten und

Propaganda, wiederhergestellte Mönchsorden und Obedienz für den Hierarchen in Rom.

Gefährlich würde eine solche Erscheinung in der neuen Geschichte für den Protestantismus nicht seyn; aber es gelang der römischen Politik durch ihre Proselytenmacherei bedeutende Männer Deutschlands und anderer Reiche Europa's sich zu Anhängern zu machen. Die Kunst Italiens, die Pracht des römischen Gottesdienstes verführte auch die Besten aus dem kalten Norden, und die Protestanten, in einem leeren Mysticismus befangen, reichten dem wiedergebornen Romanismus willig die Hand.

Man hat sogar die Idee aufgestellt, als könne je die protestantische Kirche in den Schoos der allein seligmachenden, römischen zurückkehren. Wir glauben es in den nachfolgenden Blättern hinlänglich bewiesen zu haben, daß sowohl ein solch trauriges Ereigniß unmöglich sey, als auch daß überhaupt von einer Rückkehr nicht gesprochen werden müsse. Wir Protestanten können nicht zurückkehren, oder wir müßten unsere größere religiöse Bildung aufgeben und eine Rückkehr spricht immer Reue über einen Fehltritt aus. Wir Protestanten sind nicht etwa seit Luther's Zeiten entstanden, sondern wir haben durch unsere Väter

viele Jahrhunderte vor ihm und vor seinem großen Zeitgenossen Zwingli schon gegen die Mißbräuche in der römischen Kirche protestirt.

Es ist daher in diesem Versuche die Frage, auf historische Thatsachen, sowohl aus dem Katholicismus, als auch aus dem Protestantismus begründet, beantwortet worden, daß Beide sich nie vereinigen könnten. Es ist aber die Gefahr gezeigt worden, welche durch einen falschen Protestantismus dem Evangelium drohe, und wir hoffen, daß die freien Anhänger desselben, daß die echten Protestanten gleiche Meinung hegen, von gleichem Eifer beseelt seyn werden.

Möchten die akademischen Lehrer, welche vielleicht in ihrer Gemüthlichkeit — wir wollen an Eigennutz und Accommodation hier nicht denken — verführt, dem schwärmerischen Mysticismus sich nicht mehr hingeben, die Jugend zum gereinigten Katholicismus, wie wir ihn aufgestellt haben nicht mehr nähern, und den echten Protestantismus, nach dem Beispiel der römischen Kirche, nicht mehr für einen Revolutionair ausschreien, nicht mehr ihn mörderischer Versuche gegen die Könige und die monarchische Verfassung unserer Zeit anklagen! Möchte aber auch die Jugend in ihrem

kräftigen Geiste gründliche Bildung suchen und Halbwisserei nicht mit dem Schleier der Frömmelei verdecken wollen; sondern in einem fleißigen Studium der heiligen Urkunden des Christenthums die Reinheit des Evangeliums und den Grundsatz unserer Religion bestätigt finden, nach welchem nur in einem unaufhaltsamen Fortschritt der Protestantismus bestehen könne (Actor. XVII., 11.)! Möchte das Beispiel unserer Väter den richtigen Weg uns anzeigen, den Frieden mit uns selbst, den Frieden auf Erden wieder herzustellen und nach dem Tode ihn uns zu erringen!

Wenn gegenwärtiger Versuch auch nur Einige von Denen, welche unter meinen christlichen Mitbrüdern noch schwanken, befestigt in ihrem Streben nach der Wahrheit des Evangeliums: so hat derselbe sich schon ein unsterbliches Verdienst errungen.

Quod Deus bene vertat!

Waschke bei Bojanowo am St. Johannistage 1827.

K. Wunster.

Der Mosaismus war allein auf das kleine Palästina beschränkt, und als Landesreligion bestimmt, sich nicht über die Grenzen des jüdischen Reiches auszudehnen. Da die Juden sich zu der Idee der Einheit Gottes erhoben hatten; da Lohn und Strafe nach dem Tode ihnen bekannt waren, so würden sie troß des politischen Elements ihrer Religion sich glücklich in der Ausübung derselben befunden, und ihre nationelle Unabhängigkeit auch gesichert haben, wenn sie nicht durch Saßungen die reine Ansicht des Mosaismus getrübt, durch Partheien, auf jene Saßungen gegründet, die Kraft des Staats geschwächt hätten; wenn sie nicht verleitet worden wären, den schönen Sinn ihrer Religionsgebräuche den leeren Zeremonien aufzuopfern.

Schon vor dem assyrischen und babylonischen Zeitalter erkannten diesen Mißgriff viele Patrioten, und verkündigten als Propheten den Umsturz des jüdischen Staats. Aber noch einmal rettete die Uni-

tätsidee auch die Einheit und Unabhängigkeit des Volks und Cyrus bot gern seine Hand, um die unglücklichen Colonisten des persischen Reichs zu ihrer früheren Nationalität wieder zurückzuführen.

Indessen, so wie die neueste Zeit uns ein betrübtes Beispiel gegeben hat, daß Ausgewanderte auch nicht durch die traurigste Erfahrung gebessert werden, sondern hartnäckig in die alten Fußstapfen wiederum treten: so vermochten auch die Juden nicht, ungeachtet des glänzenden Zeitalters der Makkabäer, die innere Eintracht lange zu bewahren, und mußten in viele Partheien, welche oft durch die unsinnigsten Grübeleien erzeugt worden waren, zerfallen, eine leichte Beute der siegreichen Römer werden.

Aber immer noch hatte sich unter dem jüdischen Volke eine wahrhaft patriotische Parthei erhalten, welche wohl einsah, daß eine engherzige Vaterlandsliebe nicht mehr ausreiche; und diese Parthei erkannte, daß der Mosaismus seiner Endschaft nahe sey, und suchte das Volk für ein allgemeineres Interesse zu gewinnen. Wie schwer mußte es nicht werden, zu diesem Ziele zu gelangen, da der Particularismus seit fast zweitausend Jahren sich der ganzen Nation bemächtigt hatte! Ja, selbst der ärgste Druck und die höchste Noth unter den Königen von Neu-Assyrien und von Chaldäa, die erniedrigendste Zwingherrschaft eines Antiochus, so wie der römischen Feldherrn haben eben so wenig vermocht, dieses merkwürdige Volk von seinem Glauben zu entfernen, als die Zerstreuung desselben in alle Erdtheile, und

die harte Verfolgung, welche es bis auf die neuesten Zeiten erdulden mußte. Noch immer hängen die Juden der uralten Religion ihrer Väter an, und die ächten Jünger Mosis beharren, ungeachtet irdische Vortheile und Ehre ihnen winken, in der Ueberzeugung, welche sie von ihrem Abraham geerbt haben.

Ist es da wohl zu verwundern, daß diejenigen unter ihnen, welche zu der Zeit, als Jesus öffentlich auftrat, die Idee einer allgemeinern Religion auffaßten, einen so schweren Stand hatten gegen die hartnäckigen Vertheidiger des Mosaismus? Und um so lobenswerther erscheint der ausdauernde Eifer dieser wahren Menschenfreunde, jemehr Hindernisse ihnen entgegengesetzt wurden. Von allen Seiten boten sie sich ihnen dar: die ehrsüchtige Parthei der Großen im jüdischen Rath, die heuchlerischen Pharisäer, die lebenslustigen Sadducäer, die Beharrlichkeit des Glaubens an den alten Gesetzgeber des jüdischen Volkes und die Eifersucht der Römer, welche in dieser Parthei einen neuen Gegner ihrer Herrschaft in Palästina erblickten. Waren dieß nicht Feinde genug, um den Anhängern Jesu den Sieg zu erschweren?

Aber ist Gott für uns, so ist Niemand wider uns! Unter dieser Aegide kämpften sie vertrauensvoll den großen Kampf, und trennten sich von ihren mosaischen Brüdern, als sie einsahen, daß ihr Verstand zu beschränkt, ihr Herz dem Irdischen zu sehr zugewendet war, um die höhere Idee einer wahren Gottesverehrung lebendig aufzufassen.

Jesus begann also seine Lehre, eine Weltreligion auf den Trümmern des mosaischen Tempeldienstes zu gründen, mit einer Opposition, einem Charakter, welcher dem Christenthum immer eigenthümlich geblieben ist. Ja, dieser Charakter hat sich auch in Allem ausgesprochen, und wird sich in Allem immer aussprechen, was Glauben, Wissenschaft, Kunst, Staat und bürgerliches Treiben umfaßt. Würde das Meer nicht faulen, wenn diese Salzfluth nicht Stürme aufregten? Würde der Mensch nicht in der Erschlaffung untergehen, wenn der Kampf gegen irgend einen Feind ihn nicht aufrecht erhielt? — Hat Gott nicht darum uns Vernunft und Sinnlichkeit gegeben, daß wir das Leben vor dem moralischen Tode erretten sollen?

Als die Anhänger Jesu seinem begonnenen Werke durch ihre uneigennützige Thätigkeit die Krone aufsetzten: da erstand die christliche Kirche. Es ist eine natürliche Erscheinung in der Menschenwelt, daß jede geistige Idee sich verkörpern muß. So kann auch die Idee Gottes und seiner lebendigen Verehrung sich nur in einer äußeren Gestalt, welche wir Kirche nennen, aussprechen. Diese Kirche, von den Aposteln gestiftet und durch die glücklichsten Zeitumstände begünstigt, breitete sich in den ersten Jahren ihrer Existenz über die damals bekannte Erde aus und gewann in ihrer schuldlosen Einfachheit, in ihrer wahrhaft menschlichen Würde, überall Anhänger, wo das Evangelium nur gepredigt wurde.

Immer noch war sie aber nur eine gedrückte,

oft verfolgte, und in wenig Ländern tolerirte Kirche: da erhob sie Constantin der Große im vierten Jahrhundert zur Staatsreligion. Durch diese Erhebung ward die an sich schon große Verbreitung des Christenthums noch mehr ausgedehnt, und gleichsam öffentlich autorisirt. Wie früher die Heiden, auch selbst die Juden gegen die einzelnen Christengesellschaften gekämpft hatten, um sie zu unterdrücken: so vereinigten sich diese zu Einer Kirche, um nun, oft mit unchristlicher Grausamkeit, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben. War die christliche Religion eine Opposition gewesen gegen das Judenthum und Heidenthum, so wurden nun, wie der herrliche Johannes in seinem Siegesliede (Apokalypse) schon andeutete, Juden und Heiden die natürlichen Gegner des Christenthums. Aber der Orient hatte seine einflußreiche Kraft auf die Menschheit verloren, hatte sich selbst überlebt, und war im Begriff, in Stumpfsinn und Schlaffheit unterzugehn. So schrumpfte auch das Judenthum zu einem bloßen Ceremonialdienste zusammen, und die Heiden, welche sich mit der neuen Gotteslehre nicht vereinigen wollten, schufen endlich dreihundert Jahre später, um ihre Eigenthümlichkeit zu retten, den Islam, welcher noch immer im Kampfe sich befindet gegen seine heidnischen Nachbarn.

Viele äußere Umstände haben mit der inneren Beschaffenheit des Christenthums dazu beigetragen, dasselbe so schnell zu verbreiten. Was die letztere anbetrifft, so ist's Geist, der da lebendig macht, das

Fleisch ist kein nütze. Die äußeren Verhältnisse gestalteten sich so günstig, daß die Christen überall mit ihrer Lehre leichten Eingang finden mußten. Obgleich vielen traurigen Störungen ausgesetzt, erhielt sich das Christenthum doch in Rom und im römischen Reiche aufrecht; ganze Städte waren schon von Christen bewohnt, in der Armee und am Hofe gab es viele Bekenner der neuen Lehre. Eben so schnell ging es in andern Staaten. Schon vor der Zertrümmerung des gothischen Reichs durch die Hiognu war das Christenthum zu denselben gedrungen, und sie erkannten die Lehre des Arius. Zwar später, aber doch eben so schnellen Eingang fand das Christenthum bei den Franken. Die neueuropäische Bildung hat den unterscheidenden Charakter, daß sie vom Geistigen ausging, während Griechen und Römer ihre Bildung zuerst auf dem Wege des Sinnlichen erhielten.

Der große Frankenstaat war aus Ländern zusammengesetzt, welche ehemals zum römischen Reiche gehört hatten, und zählte daher schon, bei seiner Entstehung viele Christen unter seinen Unterthanen. Schon existirten die Bisthümer Mainz, Trier, Köln, Strasburg, Kostnitz, Metz, Toul, Verdun u.s.w.; aber an eine freie Religionsübung war noch nicht zu denken. Da heirathete der wilde Chlodewig die burgundische Prinzessin Klotilde, welche, eine Christin, ihren Gemahl für die neue Lehre empfänglich zu machen suchte. Immer noch hielt er fest am Glauben seiner heidnischen Väter, als Klotilde auf

den Gedanken kam, ihrem kriegerischen Gemahle diese Religion als sehr mächtig zu schildern. In dem Kriege gegen die Allemannen, welche auf dem rechten Rheinufer wohnten, fiel das Treffen bei Zülpich vor; Chlodewig kam ins Gedränge, erinnerte sich an den mächtigen Christengott, und gelobte, ihn anzubeten, wenn er siegen würde. Die Franken siegten, Chlodewig ließ sich zu Rheims vom Bischof Remigius taufen, und das Christenthum wurde Hofreligion und herrschend im fränkischen Reiche.

Zwar später, aber nicht minder schnell wurde das Christenthum in Deutschland verbreitet. Im siebenten Jahrhundert kam Columban aus England und predigte mit seinem Gehülfen Gallus das Evangelium in Schwaben und Baiern. Im Jahr 719 ging der Engländer Winfried nach Rom, dessen Bischof schon damals, stillschweigend wenigstens, für den Oberbischof der Christenheit galt, erhielt die Missionairwürde, christianisirte Deutschland, und wurde unter dem Namen Bonifacius der erste Erzbischof des deutschen Reichs.

Zweihundert Jahre später kam das Christenthum auch nach dem Norden, und unter Otto dem Großen und seinen Brüdern wurden auch die Slaven bekehrt.

So günstig auch die Zeitumstände, besonders im fränkischen Reiche, welchem es gelang, im neunten Jahrhundert das westliche Römerreich wieder herzustellen, für die Ausbreitung des Christenthums wa-

ren, so würde es doch nicht so schnell gelungen seyn, wenn nicht andere Verhältnisse noch dazu gekommen wären.

So alt bis jetzt das Menschengeschlecht geworden war, so war noch keine Religion erschienen, welche der ganzen Menschheit angehört hätte. Das Christenthum allein zeigte sich als Kosmopolitismus; es wies auf keine Nation, auf keinen Ort centralisch hin; es lehrte, daß alle Menschen nur ein Volk voll Liebe und Eintracht seyn sollten. In jedem Religionssysteme enthält der größere Theil desselben Mythen, und der kleinere Moral; aber im Christenthum findet der umgekehrte Fall Statt. Auch hier gibt es mythische Vorstellungen, welche den rohen Bekenner erweichen mußten; aber der Stifter desselben wird als ein vollkommener Mensch dargestellt, dessen begeisternde und erhabene Eigenschaften empfängliche Gemüther zur Nachahmung reizen; er wird dargestellt als ein armer Mann vom alten Königsstamme, einfach erzogen, enthaltsam, strengtugendhaft und unverheirathet: mußte ein solches Ideal und sein unschuldiger und so früher Tod nicht einen so großen Eindruck machen? Die Moral des Christenthums ist streng und hoch; zwar wird es den Menschen schwer, sie im Leben zu erreichen, aber muß, was uns zur Nachahmung reizen soll, nicht hoch gestellt seyn? Die Gottheit wird durchaus in dem Verhältnisse des Vaters zu den Kindern aufgefaßt; die Aufnahme in dieses neue Bekenntniß war durch die Taufe eben so leicht, als die fortgesetzte Ausdauer

in demselben durch die Theilnahme am Abendmahle; können wir uns also wohl über die schnelle Verbreitung des Christenthums wundern, welche der Geist desselben so sehr begünstigte? Besonders ergriffen fühlte sich das weibliche Geschlecht von dieser Religion, da die älteren mehr oder minder militärisch waren, woran die Frauen doch keinen Antheil nehmen konnten; darum ist auch die christliche Lehre vorzüglich vom weiblichen Geschlechte verbreitet worden.

Das Kirchengehen, die Pracht des äußern Gottesdienstes, wodurch man den alten Orientalismus, wenn auch nicht wiederherzustellen, doch in seinen Formen dem Andenken der Nachwelt zu erhalten suchte, trugen außerordentlich dazu bei, der christlichen Lehre einen schnellen Eingang zu verschaffen. Man fand besonders viel Geschmack an den Bildern in den Kirchen, und wagte es sogar, heidnische Bilder zu christianisiren. So ließ Leo der Erste im fünften Jahrhundert aus einer Statue Jupiters einen heiligen Petrus machen. In derselben Zeit nahm der Bilderdienst seinen Anfang, man betete zuerst vor diesen Bildern, aber zuletzt sogar zu ihnen. Ein schauerliches Helldunkel, welches besonders durch die hohen Kirchenfenster und durch ihre gemalten Glasscheiben erzeugt wurde, empfing den Christen in der Kirche, welche durch die vielen Lichter plötzlich erleuchtet, durch den Weihrauch den Augen der Christen gleichsam wiederum entzogen wurde, und durch den feierlichen Chorgesang und das schöne Glo-

ckengeläute die Gläubigen zur innigsten Rührung und Andacht stimmen mußte. Processionen, Kanonisationen und die Messen, in welchen die übergetretenen Heiden ihre alten Opfergebräuche nicht verkennen konnten, ergriffen die rohen Gemüther auf eine wunderbare Weise. Und was man sonst nicht hätte bewirken können, bewirkten die ehrwürdigen Väter jener Zeit, diese weisen Volkserzieher, durch die Fastengebote. Fleisch gibt Muth und hohe Kraft, und davon hatte der Deutsche vorher genug; besonders mußte er in den drei Monaten von Weihnachten bis Ostern, wo seines Himmels strenge Kälte ihm hinreichende Muße gab, noch übermüthiger werden, wenn ihm die Kirche nicht den Genuß der Fleischspeisen in dieser Zeit untersagt hätte. So wirkte heilbringend auf die Religion und deren Verbreitung, auf die Bildung ihrer Bekenner das Rituale des Christenthums.

Je enger der Gesichtskreis einer Nation ist, desto mehr bevölkert ist ihr die unsichtbare Welt. (Sollte es auch wohl so umgekehrt seyn?) Die ersten Christen mußten also Alles voller Heiligen sehen, welche gleichsam Mittelwesen zwischen Gott und zwischen den Menschen für sie waren. Zu dem erhabenen Gott konnte man noch nicht recht Vertrauen fassen, aber die Heiligen waren zugangbarer; denn sie waren der menschlichen Natur näher, galten als der Hofstaat Gottes, wurden für die Günstlinge des Königs der Himmel gehalten, und vorzüglich dachte man sich die weiblichen Heiligen in diesem Verhält-

niß. Außerdem, daß besonders das weibliche Geschlecht zu einer höhern Achtung emporstieg, kam dadurch, dem damaligen Zustande der Bildung ganz angemessen, der Himmel der Erde gleichsam näher; und um ihn ganz in die vergängliche Welt einzuführen, um ja keinen Heiligen zu vergessen, ordnete man sogar ein Fest aller Heiligen an. Wer erinnert sich hierbei nicht an den heidnischen Gebrauch, welcher dem unbekannten Gott in Athen einen Altar errichtete?

Es waren in jener Zeit verschiedene Gegenden als heilige Oerter berühmt, wo Reliquien aufbewahrt und öffentlich verehrt wurden. Solche Oerter, wie das jüdische Jerusalem und das mahomedanische Mekka, gab es viele im christlichen Europa, wo die frommen Christen ihre Andacht verrichteten und selbst Fürsten und Herrn ihre Heimath verließen, um dahin zu wallfahrten. Man lächle nicht über den kindlichen Glauben jener Zeit: hat er nicht den Sinn für Religiosität erhalten; hat er nicht die Bekanntschaft der Europäer unter einander befördert; wird der Mensch nicht auf Reisen gebildet, und wurde nicht durch diese Reisen der Keim zur Handlung gelegt?

Zwei Hauptaffecte bewegen den Menschen: Furcht und Hoffnung! Um beide dreht sich die ganze Thätigkeit desselben; sie sind wie Leben und Tod unzertrennlich verbunden, denn jeder, welcher etwas zu besitzen hofft, fürchtet auch es zu verlieren. Alle Religionen beruhen darauf, aber die christliche Religion hat dieselben am eigenthümlichsten benutzt.

Ist auch das personificirte Böse in allen Religionen vorhanden, so hat die christliche den sogenannten bösen Dämon, den Teufel, am meisten in der Lehre davon ausgebildet, und viele Gläubige dadurch vom Bösen abgehalten. So wie die Furcht vor diesem schrecklichen Wesen die Menschen zittern machte; so gewann die Hoffnung viele Anhänger der neuen Lehre und erfüllte mit Glauben an einen liebreichen Vater im Himmel und an ein seliges Paradies die Herzen derjenigen, welche sich zu der neuen Kirche bekannten. So schien Alles vorbereitet zu seyn, um der christlichen Kirche in Wahrheit den Namen einer katholischen zu erwerben; aber es genügte dem Weltplane, welcher die Erziehung der neueuropäischen Menschheit entworfen hatte, noch nicht; darum verband er mit allen jenen Instituten noch das Klosterwesen.

Diese merkwürdige Anstalt wurde sowohl durch das heiße Klima Aegyptens, als auch durch die neuplatonische Philosophie herbeigeführt. Durch Jenes wird der Mensch zur Trägheit und Schwermuth und dadurch zur Schwärmerei geneigt. Kühlung, Nichtsthun (Dolce far niente) und Ruhe machen das größte Glück des Bewohners heißer Gegenden aus.

Ja die Hindus haben den merkwürdigen Ausspruch zu ihrer Lebensregel erhoben: Stehen ist besser als Gehen, Liegen ist besser als Sitzen, Schlafen ist besser als Wachen, und das Beste ist der Tod. Solche Quietisten hat vorzüglich Aegypten zu der Zeit erzeugt, als das Christenthum sich daselbst

ausbreitete. Es ist auch natürlich, denn Arbeitslosigkeit erregt Arbeitsscheu, der Mangel an Uebung macht schwermüthig und gebiert Sehnsucht nach Ruhe; dieß tritt sogar dann ein, wenn auch ein heißes Klima diese eigenthümliche Anlage nicht befördert.

Die neuplatonische Philosophie, deren Vaterland Aegypten ist, war ein Gemisch von den Lehren des Plato, Pythagoras und des ägyptischen Christenthums, und ihre Verehrer nannten sich Eklektiker. Der eigentliche Stifter derselben ist Ammonius Sakkas, ein indischer Gelehrter, welcher vom Christenthum wieder zum Heidenthum übertrat, und Stifter dieser Secte im dritten Jahrhundert zu Alexandrien wurde. Er lehrte, daß der Mensch ein philosophisches, stilles und beschauliches Leben führen, den Geist vom Körper befreien müsse, um mit der Gottheit in nähere Verbindung treten zu können. Daraus folgerte er, daß der Mensch alle sinnliche Eigenschaften in sich zu tödten verpflichtet sey, und dadurch zu übernatürlichen Kräften gelangen, ja mit unsterblichen Geistern in Verbindung treten könne. Obgleich Ammonius diese Lehren nie schriftlich bekannt gemacht, und nur seinen esoterischen Schülern vorgetragen hat: so lehrte sie Plotinus, sein Freund, überall und besonders in Rom öffentlich, wodurch diese Ansicht allgemein verbreitet wurde; besonders bekannte sich der Vater der biblischen Exegese, Origenes, dazu. Immer glaubten die Bekenner dieser Lehre zu sündigen, und also immer Buße thun zu müssen.

Viele Neuplatoniker wurden Asketen, welche in einem contemplativen Leben, wofür in Aegypten eine große Neigung herrschend war, den Mysticismus gründeten. Diese Schwärmer gingen in die Einsamkeit, und erhielten dadurch einen Ruf, welcher sich bis nach Syrien hin ausbreitete; einige lebten sogar in wirklichen Wildnissen, und wurden daher Eremiten oder Anachoreten genannt, welche, wenn sie gemeinschaftlich beisammen wohnten, Könobiten hießen.

Antonius, der Sohn reicher Landleute in Aegypten, wurde im Anfange des vierten Jahrhunderts durch eine Predigt über Matth. 19, 21. so sehr ergriffen, daß er seine Güter verschenkte und in die Einsamkeit ging, ja sogar einige Zeit in einem ausgemauerten Grabe wohnte. Er beredete mehrere Anachoreten, sich in Oberägypten anzubauen, und erlangte als Vorsteher dieser Könobiten einen solchen Ruhm, daß man ihn sogar im üppigen Alexandrien den heiligen Antonius schon damals nannte. Hilarion, ein Studirender aus Alexandrien, besuchte während der Ferien den heiligen Mann und wurde dadurch bewogen, seine Studien niederzulegen, in sein Vaterland Palästina zurückzukehren, Eremit zu werden, und Anhänger um sich zu versammeln. Nun verbreitete sich der Ruf davon im ganzen Morgenlande; Antonius bekam häufige Besuche, und strebte immer mehr, solcher Ehre würdig zu werden. Er bekleidete sich mit einem härenen Hemde; aß bloß im Geheim, weil er sich des Essens schämte; er flocht zum Zeitvertreib rohrne Decken, betrieb den

Gartenbau und nannte seine Wohnung Monasterium. Einst reiste er nach Alexandrien, und wurde theils von Neugierigen, theils von seinen Verehrern so umringt und so hoch aufgenommen, daß er daselbst in einem Alter von 105 Jahren vor Freuden starb. Athanasius, Bischof von Alexandrien, nahm sein härenes Hemde zur Reliquie, wodurch der Hang zum einsiedlerischen Leben in Aegypten noch mehr überhand nahm.

Pachomius, ein entlassener Soldat, war der vorzüglichste Schüler des Antonius gewesen und wurde im Jahre 325 der eigentliche Stifter des Klosterlebens. Er versammelte nämlich in dem Dorfe Tabenna, auf einer Nilinsel, mehrere Einsiedler in einem förmlichen Kloster; diese Mönche mußten lange und grobe Hemden tragen, mit einem breiten Gürtel, sie mußten fasten und in der Nacht die Horas singen. Seine Schwester stiftete, um ihren Bruder zu gleichen, in der Nähe jenes Klosters die erste Versammlung weiblicher Einsiedler, welche von dem ägyptischen Worte Nonna (Mutter) Nonnen genannt wurden. Bei dem Tode des Pachomius gab es in Aegypten schon 3000 Mönche. Ihr Ruf verbreitete sich bald bis Constantinopel, wo damals Kaiser Valens herrschte. Dieser aber wollte ein solches Unwesen nicht zulassen, und jene Mönche daher zum Soldatenstande zwingen; aber sie ließen sich eher tödten, und diese Mode hatte auch schon zu weit um sich gegriffen, und zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie durch ein Machtgebot hätte zerstört

werden können. Ja, fast alle Kirchenväter, z. B. Chrysostomus, Basilius, Gregorius, Hieronymus und Andere, waren aus den Klöstern hervorgegangen. Die Mönche fingen auch schon an, sich in schönern Gegenden, ja sogar in Städten anzubauen; aber leider arteten sie auch zugleich dadurch aus, daß sie sich zu Werkzeugen gebrauchen ließen, um politische Absichten und Maximen zu erreichen. Es lebte im vierten Jahrhundert der Bischof Cyrillus zu Alexandrien, ein eifersüchtiger, eitler, intoleranter und herrschbegieriger Mann, und der kaiserliche Statthalter Orestes. Letzterer beschützte die Juden des Handels wegen, wodurch zwischen ihm und Cyrillus eine Spannung erzeugt wurde, welche bald in helle Flammen ausbrach. Der Bischof ließ die Synagoge der Juden abbrennen, und wußte den dadurch erzürnten Orestes durch 500 Mönche, welche nach Alexandrien berufen wurden, um den Palast des Statthalters zu stürmen, zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Eine gelehrte Dame, Hypathia, las über Philosophie, und hatte ihres gediegenen und schönen Vortrags wegen mehr Zuhörer, als Cyrillus, welcher sich auch dadurch auszeichnen wollte. Als öffentliche Verleumdungen, um sie herabzusetzen, nichts fruchteten, rief er seine Mönche zusammen, welche ihr Haus stürmten und sie selbst auf der Straße in Stücken rissen.

Genug der Beispiele, daß das morgenländische Klosterwesen nicht nur in seinen Anfängen zwecklos gewesen war; sondern noch mehr in seiner Fortbildung

eine verderbliche Ausartung gezeigt hat. In beider Rücksicht wird dasselbe von dem abendländischen Klosterwesen, worauf jetzt unsere Aufmerksamkeit gerichtet seyn soll, weit übertroffen.

Es war vorauszusehen, daß dieser Hang zum Klosterleben sich auch im Occident verbreiten würde; aber hier mußte dasselbe eine ganz andere Gestalt annehmen, wäre jedoch niemals ein so wohlthätiges Institut geworden, wenn nicht der Stifter desselben sich, wie durch Frömmigkeit, so auch durch vorzüglich thätiges Wirken schon früher ausgezeichnet hätte. Benedict, aus Nursia in Umbrien, hörte zu Rom die Lehren eines Plotinus und Athanasius, beschloß, sich der Einsamkeit zu widmen, und legte im Jahr 529 das erste abendländische Mönchskloster auf dem Monte Cassino im Neapolitanischen an. So entstand der Benedictinerorden!

Aber das Mönchswesen, welches er gründete, unterschied sich himmelweit von jenen orientalischen Schwärmern. Es führt mit Recht den Namen Kloster (claustrum); denn seine Mönche durften ihre Gemeinschaft nicht verlassen, mußten unverbrüchlich die eingeführte Regel ihres Vorstehers beobachten, und ihre Zeit in Beten, Singen und Arbeiten eintheilen. Ihre Arbeit bestand in Feld und Gartenbau, im Treiben nützlicher und noch nicht allgemein eingeführter Handwerke und Manufacturen, im Unterricht der Jugend und in dem Abschreiben der Manuscripte von den alten Classikern.

Benedict wurde dadurch ein Wohlthäter des

menschlichen Geschlechts; er war einer von denen, welche zwar nicht, wie die Schwärmer, in der Zukunft, aber für sie lebten; er baute, was für die Nachwelt gehören sollte. Der Werth eines Menschen kann nur nach seinem praktischen Leben beurtheilt werden, und da steht Benedict großartig vor uns. Er legte in den Zeiten so wilder Barbarei eine Pflanzschule von Menschen an, denen er es zur ernsten Pflicht machte, die Frömmigkeit durch eine lebendige That zu beweisen.

Alle menschliche Institute haben jedoch das Eigenthümliche, daß in ihrer Fortbildung auch zugleich ihre Ausartung liegt, und so ging es auch mit dem gemeinnützigen Benedictinerorden; es zeigten sich bald äußere Vortheile für das Mönchsleben, und je höher dieselben stiegen, desto mehr Schatten kam in das schöne Leben.

Die Achtung und der Sinn für das Klosterwesen gewann auch in Europa immer mehr Raum; man war darauf bedacht, Klöster in denjenigen Gegenden anzulegen, wo man durch die Ausbreitung des Christenthums die Völker in Unterwürfigkeit erhalten wollte — so wurden die Klöster Waffenplätze der Religion! —

Der Keim der Unordnung war einmal auch in den abendländischen Klöstern gelegt, und versuchte es auch ein Karl der Große, dieser Unordnung zu steuern, so glich dieselbe doch einem unaufhaltbaren Strome, welcher alle Dämme durchbricht.

Es ist für den stillen Forscher der Geschichte, welcher nach den Wirkungen der Uncultur fragt, sehr anziehend, zu erfahren, daß in der Ausartung der Klosterverfassung gerade ihre historische Fortbildung bestanden hat. Drei gute Mütter bringen oft unglückliche Kinder zur Welt: Wahrheit gebiert Haß, Sicherheit die Gefahr und Fülle den Uebermuth. Die Mönche wurden reich, theils durch ihren Fleiß, theils durch die freiwilligen Schenkungen frommer Christen, theils durch die Ausstattungen der Eltern, theils durch die Legate der Mönche selbst an ihre Klöster.

In den ersten Jahrhunderten ihrer Existenz standen die Klöster unter der Aufsicht der Bischöfe ihres Sprengels. Aber diese Bischöfe wollten gern ernten, wo sie nicht gesäet hatten, sie drückten die Mönche; sie nahmen bei Visitationen hohe Sporteln, ließen sich Strafgelder geben, und machten bei ihren Besuchen in den Klöstern denselben große Kosten. Dieß empörte die Klostergeistlichen (schon im Anfange des siebenten Jahrhunderts hatte Bonifacius IV. verordnet, daß die Mönche nicht mehr zum Volke gehören, nicht mehr Laien seyn sollten, sondern erklärte sie für Geistliche), und sie wandten sich daher seit dem siebenten Jahrhundert an den römischen Bischof, und baten ihn, sie unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen. Dadurch eximirten sie sich von der Aufsicht ihrer Diöcesan-Bischöfe, und im Zeitalter Gregors VII. wurden alle Klöster unter die Aufsicht des Papstes gestellt. Aber

dadurch erhielten sie einen freien Spielraum, weil sie keinen Aufseher mehr in der Nähe hatten, und so wurden diese Klöster-Exemptionen ein Hauptgrund des Verfalls dieser großen Anstalt.

Nach der Absicht Benedicts sollten seine Mönche immer arbeiten, und zwar mit Abwechselung thätig seyn. Dieß geschah auch lange Zeit noch nach seinem Tode; sie trieben alle Professionen, bereiteten alle ihre klösterlichen Bedürfnisse, und widmeten sich den Studien. Aber, seitdem sie reich geworden waren, schon seit dem Ende des eilften Jahrhunderts, gaben sie sich einer schlaffen Trägheit hin, und mit dem Studiren nahm es auch ein Ende. Deßhalb wurden Leute aus dem Volk berufen, welche für die geistlichen Herrn in den Klöstern die Arbeiten verrichten mußten, und dafür in ihr Gebet eingeschlossen wurden. Im Jahre 1070 machte der Abt Wilhelm im Benedictinerkloster Hirschau, in der damaligen Grafschaft Würtemberg, den Anfang damit, und viele Klöster folgten ihm bald nach. Als die geistlichen Herrn nun ihre Arbeiter, die Laienbrüder, hatten, wurden aus den sonst so strengen Mönchen Sybariten und Schwelger. Ehemals Jugendlehrer, Fabricanten und Künstler, wurden sie jetzt ehrwürdig und Priester, hießen Patres, während ihre Arbeiter Fratres genannt wurden. Benedict war vergessen, seine Regel achtete man nicht mehr, und die Unsittlichkeit nahm überhand; daher wurden die Mönche jetzt schon anstößig für die Welt. Aber doch gingen aus diesem Schutthaufen die herrlichsten Früchte hervor.

Wir wollen uns hier nicht aufhalten mit der Geschichte der verschiedenen Mönchsorden, und, indem wir nur die bedeutendsten erwähnen, zugleich erklären, daß alle andere Klöster von den Benedictinern abstammen. Jeder neue Orden war nur der Versuch treuer Anhänger Benedicts, seine alte Regel wiederherzustellen, aber auch jeder Versuch mißglückte, und erkrankte bald an den alten Fehlern, welche den Verfall der Benedictiner herbeigeführt hatten.

So entstand im zehnten Jahrhundert schon der Orden von Clugny in der Bourgogne, welcher in einem sehr hohen Ansehen stand, bis er reich geworden war.

Im eilften Jahrhundert stiftete Romuald aus Ravenna ein Benedictinerkloster in Campo Maldi, einem Thale der Apenninen, welches durch große Härte sich auszeichnete; jedoch erfuhren auch die Camaldulenser trotz ihrer argen Schwärmerei bald das Schicksal der übrigen Benedictiner.

Da suchte der Domherr Bruno zu Rheims im Jahre 1086 dem einreißenden Verfalle des Klosterwesens durch die Stiftung der großen Carthause Einhalt zu thun; er verfiel indeß in den entgegengesetzten Fehler, da die unerhörte Strenge seiner Regel die Carthäuser, ungeachtet sie zu den Wissenschaften angetrieben wurden, von den Studien abhalten mußte.

Robert, Abt zu Molesme in Burgund, stiftete in demselben Jahre, aus Verdruß über den Verfall

der Klosterzucht einen neuen Orden zu Citeaux (Cistercium); aber wie schnell die Cisterzienser, so viel sie auch für Wissenschaft und Künste gethan haben, ausarteten, ist gewiß Jedem bekannt.

Darüber ärgerte sich der heilige Bernhard, unter den Mönchen ein Mann, wie Hildebrand unter den Päpsten, und stiftete in der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Klosterabtei zu Clairveaux in Champagne, und nach diesem Muster noch 160 andre Klöster.

Mit wenig Worten wollen wir noch der sogenannten Bettelorden, welche von ihren Stiftern Predigerorden genannt wurden, gedenken. Ihre Anzahl häufte sich so sehr, daß Papst Gregor X. auf der Kirchenversammlung zu Lyon im Jahre 1272 festsetzte, daß nur vier Predigerorden seyn sollten, nämlich: Dominicaner, Franciscaner, Carmeliter und Augustiner.

Die Idee zu der Stiftung dieser Orden entsprang theils daraus, daß man die Anhäufung von Reichthümern als den Hauptgrund des Verfalls aller andern Orden erkannt hatte, theils daraus, daß die Herrn Geistlichen in den frühern Klöstern zu bequem geworden waren, vor dem Volke zu predigen. Diese Orden sollten nämlich gar kein Eigenthum haben, sondern ihren Unterhalt sich erbetteln: eine Idee, welche besonders dem gemeinen Volke wohlgefiel. Man hing ihnen besonders auch deßwegen sehr an, weil sie läuten ließen, wenn der Gottesdienst angehen sollte; man vertraute sich ihnen lieber im Beicht-

stühle an, weil sie bald wieder weggingen, und also anvertraute Geheimnisse nicht so leicht mißbrauchen konnten. Aber eben so beschwerten sich die übrigen Orden über diese Nomaden, weil sie, wie Raubvögel, über die Laien herzogen, und dieselben zum großen Nachtheil der örtlichen Klöster ausplünderten.

Dominus Gusmann, Kanonicus zu Lerma in Spanien, stiftete auf Veranlassung einiger sogenannten Ketzerprediger im südlichen Frankreich den ersten Predigerorden, welcher im Jahr 1215 vom Papste Innocenz III. bestätigt wurde. Die Dominicaner hießen auch Fratres majores, weil die später entstandenen Franciscaner Fratres minores genannt wurden: ein Zweig des Franciscanerordens waren sowohl die Minoriten, als auch die Kapuziner, welche erst im sechzehnten Jahrhundert entstanden. Sie hießen auch Barfüßer und Cordeliers.

Franciscus Bernardon, der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Assisi im Kirchenstaate, fühlte im männlichen Alter Reue über seine schlecht verlebte Jugendzeit, schenkte sein Vermögen den Kirchen, kleidete sich wie ein Bettler, kasteite sich und streifte im Lande umher. Da bald mehrere Schwärmer sich zu ihm gesellten, und ihre Anzahl im Jahr 1229 schon bis auf 5000 stieg, so berief er sich auf die Bestätigung des Papstes Honorius III., und sammelte seine Anhänger in einen Orden. Sein Ruhm stieg so hoch, daß man mit allen Glocken läutete, sobald er in eine Stadt kam.

Ist diese Ausartung der Klosterverfassung mit

allen ihren Gebräuchen auch eine recht bedauernswerthe Schattenseite, so strahlen doch auch die Klöster in einem höchst wohlthätigen Lichte, und haben durch ihre Institute den erfolgreichsten Einfluß auf die Bildung der europäischen Völker gehabt.

Besteht ein Volk aus lauter Kriegern; befinden sich alle freie Mitglieder desselben beständig unter den Waffen, so werden sie gewiß aus Neigung einen fast immerwährenden Krieg führen, da jeder seine Liebhaberei zu befriedigen sucht. Welcher thierische Zustand ist aber ein immerwährender Krieg! Schweigen nicht alle gesellige Tugenden, welche uns als vernünftig sinnliche Wesen charakterisiren, sobald in einem Lande nur martialischer Geist gilt? Unter dem Getöse der Waffen schweigen die Gesetze, erstarren die Künste und erkalten die Gefühle der Menschlichkeit.

Es ist also der erste Schritt zur Entwilderung eines Volkes, die Beschränkung des Krieges; Frieden ist die erste Culturstufe des Menschen. Durch die Mönche wurde gleichsam das Himmelsgewölk gebrochen, und seine finstern Nebel zerstreut, aus welchen zum ersten Male auf Neu-Europa die Sonne durchblickte. Die Mönche gaben das erste Beispiel davon, daß freie Menschen etwas Anderes treiben könnten, als das Kriegshandwerk. So langsam diese Wirkung auch war, so tief und durchgreifend hat sie sich bewährt.

Mit Recht nennt man ein Volk ungebildet, wo die Zahl der Knechte die Zahl der freien Leute übersteigt! Da hat man keinen geläuterten Begriff

des Menschen; die Knechte werden zu Sachen herabgewürdigt und ihrer Persönlichkeit beraubt. In den Haushaltungen solcher Herrscherlinge, welche von vielen Sklaven umgeben sind, kann kein Gleichgewicht Statt finden; denn gegen das Gewicht einer solchen Herrschaft gibt es kein Gegengewicht, wie es doch überall in der Natur sich ausspricht, und also auch im häuslichen und bürgerlichen Leben hervortreten soll. Wer allein herrscht und keine höhere Gewalt über sich erkennt, muß ein trockener Idiot werden, und etwas Verachtendes und Wegwerfendes annehmen. Hören solche Herren zu Hause keinen Widerspruch, so dulden sie ihn auch außer dem Hause nicht; daher die vielen Privatfehden und Mordthaten. Aber mehr noch leidet durch solche Leibeigenschaft der Herr, als sein Knecht, weil seine Moralität zerstört wird, Stolz, Egoismus und Brutalität sich seiner bemächtigen, und Trägheit und schwelgerischer Luxus den Verfall seiner Güter herbeiführen. Wer weise werden will, muß Umgang haben mit Weisen; wer wahrhaft menschliche Bildung in sich zu befördern Sinn hat, muß nicht vom Sklavensinn umgeben seyn; also muß auch, wer wahre Freiheit zu erobern denkt, mit freien Menschen nur verkehren. Der Besitz einer unumschränkten Gewalt ist ebenso verführerisch, als das Spiel; hier zerstört man nur sich selbst und seine Familie, dort aber auch ein Heer von feigen Sklaven.

Die Klöster gaben zuerst den Ton an, die Dissonanzen zwischen Gutsherrn und Leibeigenen aufzu-

heben, und die Menschen einander ähnlicher zu machen. Entlief ein Sklave, so nahmen sie sich seiner liebreich an, da in den Klosterhof kein Gutsherr sich wagte. So brachten die Klöster einige Temperatur in die Härte der Leibeigenschaft, und so langsam die Wirkungen auch davon waren, so dauernd blieben sie doch.

In der tausendjährigen Nacht jener Zeit bestanden die Staaten aus lauter Genossenschaften. Die freien Leute, welche der Staat nicht vollkommen schützen konnte, verbanden sich zu gemeinschaftlichem Schutze gegen ihre Feinde. So sorgte jede Corporation nur für sich und ihre Glieder, und lagen oft in blutigen Fehden. Gab es auch Beispiele genug, daß man der Rachsucht eines brutalen Menschen nicht hinlänglich entgehen konnte, so waren diese Verbrüderungen doch schon ein bedeutender Schritt zu dem später eingeführten Landfrieden, welcher die Selbstrache beschränkte und nach und nach völlig aufhob. Den zweiten Schritt dazu thaten die Klöster, indem sie ihre Kirchen und Höfe, als Asyle, den Verfolgten öffneten, welche bis hierher von ihren Verfolgern nicht erreicht werden konnten, dieß ist für eine Fortsetzung der Heiligkeit im Alterthume zu betrachten, wo die Altäre eine gleiche Freiheit gewährten. Freilich wurden diese Asyle auch von Mördern selbst benutzt; jedoch schränkte man dieß später ein, und bestimmte die Arten des Vergehens, für welche jene Asyle geöffnet werden durften. Wir begegnen einem charakteristischen Zeichen jener Zeit, welche das Men-

schengeschlecht durch die Götter erziehen ließ. Was das rohe Volk in jener Zeit bändigte, das bewirkt man jetzt durch Polizei und Soldaten.

Nur zwei Classen von Menschen machen in einem ungebildeten Zeitalter Reisen: Kaufleute und Krieger. Beide reisen in großen Gesellschaften zusammen, und führen ihre Bedürfnisse mit sich; denn da gibt es noch keine Herbergen. Soll aber der Mensch wirklich vorwärts rücken in seiner Bildung, so muß er sich mittheilen, und in einen lebhaften Verkehr mit seinen entfernteren Mitbrüdern treten; dazu führen allein die Reisen einzelner Menschen, welche weder aus Eigennutz, noch aus Blutdurst unternommen werden. Aber ohne öffentliche Sicherheit und ohne Wirthshäuser sind diese Reisen nicht möglich, und beides boten die Klöster dar; sie nahmen jeden Reisenden auf, und gewährten bei ihrer großen Verbreitung auch hinlänglichen Schutz dem Wanderer. Außer den Klöstern war Kosmopolitismus ein Unding, nur die Mönche haben ihn gegründet und erhalten. Stillrührend ist es, wenn wir dem Reisenden in den kältesten Gegenden des unfruchtbaren St. Gotthard begegnen, und ihn Schutz und Wohnung, ja Rettung sogar vom augenscheinlichsten Tode zwischen den wildesten Eisklumpen im dortigen Kapuzinerkloster finden sehen!

Die Mönche in ihren kühlen und großen Gebäuden genossen eine schöne Muße, für jene Zeiten eine wahre Quies docta, und haben auch dieses Geschenk des Himmels dankbar für ihre Mitbrüder an-

gewendet. Später wurden die Klöster meist in den schönsten Gegenden, in den reizendsten Thälern der höchsten Gebirge erbaut, und eine solche Anlage mußte vorzüglich für die Klöster sprechen; denn eine Landschaft ohne Berge ist wie ein Meer ohne Stürme, wie ein Mensch ohne Wallung. Hier sammelten die Mönche Kräuter, womit sie die kranken Reisenden heilten. Diese Kunst ist aus dem Wunderglauben an Reliquien entstanden. Viele Klöster standen in dem Geruche, daß sie mehrere Glieder von Heiligen besäßen, welche Krankheiten heilen könnten. Sobald der Mensch nur einiges Ehrgefühl hat, will er sich nie lügen strafen lassen; wären nun die Kranken nicht wiederhergestellt worden, so würde der Glaube an die Heiligkeit der Reliquien aufgehört, und das Ansehen, sowie die Casse der Mönche dabei verloren haben. Dieß wurde für die Mönche ein Sporn, sich mit dem Studium der Arzneikunst zu beschäftigen.

Italien und zwar vorzüglich Salerno im Neapolitanischen wurde die Mutter der Medicin. Schon im ältesten Kloster auf dem Monte Cassino, welcher nach dem Gebirge zu unweit Salerno liegt, war die Kräuterkunde eine Lieblingsbeschäftigung der Benedictiner, und sie traten mit dieser so nahe liegenden Stadt bald in häufige Verbindung, weil die reichen Handelsbürger derselben, sich vertrauungsvoll zu den Benedictinern, als ihren Aerzten, begaben. Salerno trieb aber auch Seehandel mit den Arabern und Griechen, von welchen sie einige medicinische Kenntnisse erlernten; daher traten schon im neunten und

zehnten Jahrhundert bekannte Aerzte und sogar medicinische Schriftsteller hier auf, und der Ruf davon verbreitete sich so schnell, daß vornehme Geistliche aus weit entfernten Ländern nach Salerno kamen, um von den Benedictinern, welche in dieser Stadt einen bequemern Aufenthalt fanden, zu lernen. So wurde Salerno die erste Hochschule für die Heilkunde! Alles war vorbereitet, um von hier aus eine der wohlthätigsten Wissenschaften weiter zu verbreiten; da kam der berühmte Constantin aus Carthago nach Salerno, und ließ sich nach 40jährigen Reisen daselbst nieder. Er war ein Mann voll herzlichen Gefühls für ein praktisches Wissen, welches unser kurzes Leben mit Denkmälern ziert, von der Mit- und Nachwelt uns gesetzt; er hatte sich auf Reisen gebildet, und die einzelnen Glieder seiner Kunst überall gesammelt; dennoch lagen dieselben wie vom Winde zerstreut, überall umher, da noch keine Hochschulen existirten, wo die Elemente des Wissens gelehrt wurden. So wurden nur auf Reisen die Aerzte (artista) gebildet, welche in Salerno öffentlich lehrten, und vom Könige Roger zu Neapel das erste Privilegium erhielten, daß Niemand in seinem Reiche die Heilkunde ausüben solle, welcher nicht in Salerno geprüft und tüchtig befunden worden wäre.

So lächerlich der Anblick eines Pedanten, eines Mannes nach der Uhr ist, so schädlich ist auch ein zerrissenes Leben, in welchem kein Ordnungsgeist herrscht. Wer seine Zeit unregelmäßig anwendet, klagt über Langeweile, und vermag doch nicht, selbst

bei einem langen Leben, Zeugen seiner Thätigkeit zurückzulassen. Wie sehr hindert ein planloses Leben unsere Fortbildung; wir müssen bisweilen zu uns selbst kommen, und Revision über uns anstellen; ein gewisser Mechanismus im Praktischen gibt uns die meiste Muße, und jemehr wir arbeiten, desto mehr Zeit finden wir übrig zu sinnlichen Genüssen.

Wie ganz anders war es in jener Zeit, wo die Mönche zuerst in Europa auftraten! Alle Thätigkeit war bloß Instinct, planlos und an keine Zeit gebunden; immer lebten die Menschen damals in den Extremen, wie es der Uncultur eigen ist. Im Sommer ertrugen sie mit harter Gefühllosigkeit die Strapazen des Krieges und im Winter versanken sie in einen faulen und üppigen Thierschlaf; höchstens streiften sie bisweilen auf der Jagd herum, und nur Leidenschaft oder Bedürfniß spornte sie an.

Auch hier erscheinen uns die Mönche als Vorbilder eines bessern Lebens, mögen sich auch Andere über die pünktliche Beobachtung ihrer Gebete und Geschäfte lustig machen; es ist immer sehr bedauernswerth, aus der Religion den Stoff zu seinem Witz zu sammeln. Wessen Hauptgeschäft an bestimmte Stunden geknüpft ist, über dessen ganzes Leben verbreitet sich auch die Ordnungsliebe. So wurden auch die Uhren, jene merkwürdige Erfindung der Araber, durch die Klöster zuerst im christlichen Europa eingeführt.

Man male sich das Bild der alten Klöster vollständig aus, und man wird finden, daß sie auch als

Vorbilder der Arbeitsamkeit uns erscheinen, und die ersten Keime zum Fabrikfleiße legten. Wer in den Hauptstunden seines Lebens an eine gewisse Thätigkeit gewöhnt wird, sucht auch seine Zwischenstunden nützlich auszufüllen. Wer sich einer vollkommenen äußern Bequemlichkeit erfreut, der strebt auch sich mit etwas Höherem und Edlerem zu beschäftigen; wer sich im Zustande der Nüchternheit befindet, der genießt auch eine dauerhafte Gesundheit und fühlt die Kraft zu wohlthätigem Wirken in sich; ja, das Gefühl der Gesundheit weckt ihn zu einer stillen Thätigkeit, und gewährt ihm vielfache Freude. Dieß fühlten die Mönche sehr wohl; darum gingen aus ihren stillen Klostermauern die ersten veredelten Handwerksartikel hervor. Besonders waren es die Nonnenklöster, in welchen der Anfang feiner Zeugfabriken gemacht wurde; denn Pünktlichkeit und Sauberkeit ist ein Charakter solcher heiligen Jungfrauen. War auch diese Beschäftigung damals von wenigem Ruhm, weil jene Zeit für Handarbeiten keinen Sinn hatte, sondern nur für den Krieg: so inglorior, dum utilis.

Nicht zu wissen verlangen, was vor uns geschah, heißt ein Kind bleiben wollen, und das Kind von keiner Erfahrung geleitet, handelt nur instinctmäßig. Es gibt drei Stationen des menschlichen Daseyns: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und die Gegenwart ist nur die Brücke, auf welcher man aus der Vergangenheit in die Zukunft überschreitet; sie ist selbst nicht bleibend, sondern verändert sich in je-

dem Augenblick unsers Lebens. Alle Menschen sehnen sich, hinter den Vorhang der Zukunft zu blicken; aber will man über die Räthsel derselben einige Aufschlüsse erhalten, so muß man allein sie in der weiten Ebene der Vergangenheit suchen: sie ist der einzig mögliche Schlüssel für die Zukunft. Es gibt einen Unterschied zwischen der Kenntniß des Menschen und zwischen der Kenntniß der Menschen. Den Menschen kennen, heißt in abstracto die Anlagen desselben einsehen, die Gesetze seines Handelns studirt haben; und so kann Jeder auf seiner Stube den Menschen kennen lernen. Aber die Menschen kennen, heißt in concreto die zahllosen Schattirungen des menschlichen Gemüths und der daraus hervorgehenden Handlungsweise erkennen. Auf einem doppelten Wege können wir dazu gelangen: praktisch durch vieljährigen Umgang mit den Menschen, theoretisch durch ein philosophisches Studium der Menschengeschichte; ist dieß nicht sogar auf die Charakteristik eines jeden menschlichen Individuums anwendbar? Ist der Charakter eines jeden Menschen nicht immer das Resultat seiner Geschichte? — Erzähle mir dein Leben, und ich will dir deine Gesinnung zeichnen.

Hier ist's besonders auffallend, wie die Mönche aussäeten, was wir jetzt ernten; denn bringt es nicht Nutzen für die Beurtheilung des gesammten heutigen Zustandes und aller öffentlichen Verhältnisse zu wissen, wie das so geworden ist? Und würden wir ohne Mönche diese historischen Schätze nicht entbehren müssen? Ja, ohne sie würden wir die laby-

rinthischen Gänge nicht kennen, welche die europäische Menschheit in jener Zeit durchirren mußte, ehe sie auf der freien und weiten Ebene unserer Zeit anlangte.

Die Klostergeistlichen verstanden damals allein zu schreiben, und benutzten gern ihre glückliche Muße, um die Begebenheiten des Tages aufzuzeichnen. Daher entstanden die vielen Klosterchroniken; jede einzelne mag vielleicht wenig Werth haben, aber die Tausende derselben zusammengenommen würden, wenn sie uns fehlen sollten, ein unersetzlicher Verlust seyn.

Auch darin, daß es gerade Mönche waren, welche die Thaten der Vorzeit uns berichteten, liegt eine tiefe Weisheit des Weltplans; denn Niemand war damals durch Nachdenken zu einem solchen Grade von Stärke und Selbstverläugnung gelangt, daß er sich bei der Erzählung einer Begebenheit von aller persönlichen Theilnahme hätte losreißen können, daß er nicht von irgend einer Partheilichkeit ergriffen worden wäre. Aber die Mönche verfolgten in ihren Erzählungen, mitten durch alle Verwickelung der Umstände, nur den Faden der wahren Geschichte. Jeder Gegenstand ihrer Darstellung blieb ihnen ein Stoff ohne alle Form, da in unsern Tagen der Stoff gewöhnlich die eigenthümliche Form des Erzählers anzunehmen pflegt. Jeder Geschichtschreiber, und besonders der lebhafte Kopf, hat seine individuelle Darstellungsart, übergeht vermöge derselben manchen Umstand in seiner Erzählung, thut aber auch Manches von seinem Eigenthum hinzu. Ihm selbst un-

bewußt, entschlüpfen ihm oft Züge von Vorliebe für irgend einen Stand oder Geschäft, für irgend eine Nation und ihre Verfassung, für irgend eine Religion oder sogar für eine Privatmeinung; aber den Mönchen, in ihrem abgeschiedenen Leben, war eine solche Theilnahme fremd. Und so mußte denn bei ihnen, welche die Facta in ihr eigenthümliches Licht stellten, welche äußern Eindrücken so selten offen waren, eine vorzügliche historische Treue wohnen. Nur in einem einzigen Punkte können wir ihnen nicht ganz vertrauen: da, wo sie über Religion und kirchliche Streitigkeiten uns berichten; aber sie liegen den Zeiten meistens zu entfernt, wo Spaltungen in der Kirche eine Opposition erzeugten, und klösterliche Händel interessiren wenig die Geschichte der europäischen Menschheit. Sie gehörten keinem Vaterlande an, waren über die Welt und ihre Kriege erhaben, und, wenn daher irgend Unpartheilichkeit erwartet werden kann, so ist sie allein von diesen stillen Mönchen zu erwarten.

Die alte Literatur ist für den Menschen, was der Meißel des Bildhauers für den Marmor ist; kein Studium vermag dem menschlichen Geiste und Charakter eine solche Rundung und Politur zu geben; kein Studium den Sinn für das Schöne, Wahre und Große so zu läutern und zu schärfen, als ein geschmackvolles Studium der alten Meisterwerke Griechenlands und Roms. Mit Recht macht es noch immer die Basis aller jugendlichen Bildung aus, mögen wir uns nun dem Geschäftsleben widmen, um

einst durch geistige Thätigkeit die Maschinen des bürgerlichen Lebens lenken zu helfen, oder als Gelehrte dem stillen Umgang der Musen zu leben und ihre Früchte einst verbreiten. Wenn nicht schon seit drei Jahrhunderten die alte Literatur den Anfang alles Jugendunterrichts gebildet hätte, auf welcher niedrigen Stufe würde sich die europäische Menschheit noch jetzt befinden? Wehe, wer den Genius der alten Literatur vernachlässigt! Er ist hold und sanft, aber seine Rache ist empfindlich. Sieht man es demjenigen nicht sogleich an, welcher niemals weit vordrang in die Heiligthümer der classischen Literatur? Wie viele Gegenstände bieten sich ihm nicht in den Zimmern des gebildeten Mannes dar, welche er sich dann durchaus nicht erklären kann! Wer seine Jugendbildung mit dem humanistischen Studium begann, und damit die nöthigen historischen Kenntnisse verbindet, wird, wenn er nur ein gut organisirter Kopf ist, sich in jedes Fach mit glücklichem Erfolge hineinstudiren.

Aber woher entsteht wohl dieser wohlthätige Einfluß, welchen jenes Studium auf unsere gesammte Ausbildung äußert? Der Geist, welcher in jenen Werken weht, ist freundlicher und dabei doch kräftiger, als der Geist unsers Zeitalters; die Natur war auf dem Schauplatze der alten Welt viel lachender und schöner; der Mensch erscheint uns anziehender und hat uns die herrlichsten Vorbilder von Kraft und Erhabenheit aufgestellt, ohne ein so düsteres Gemüth zu bewähren, wie unsere Zeit es zeigt; es

war ein jugendliches Weltalter, wo Alles noch in der schönsten Blüthe stand; die Religion war fröhlich, erheiternd und sinnlich, beförderte und beschützte die Künste, welche ein allgemeines Gut jener Völker geworden waren. Der Gesichtskreis jener Zeit war weiter, die Brust des Menschen offener, weil sie alle in Freistaaten lebten, wo sie zu einer höhern Selbstthätigkeit gelangen mußten. Hier kannte man nicht die Aengstlichkeit der Kasten und Stände; Alles war ein Volk und eine Bürgerschaft. Hier war kein so getheiltes Interesse; hier schrumpfte die Einseitigkeit des Kastengeistes die Herzen nicht zusammen; hier war Energie im öffentlichen Leben, weil die Alten weniger speculativ, als praktisch waren. Sie führten keine sitzende Lebensart; bei uns wird Alles schriftlich verhandelt, die Alten aber sprachen und wirkten: daher das Rollende, Runde und Kräftige ihrer Sprache. Und dieser edle, hohe und einfache Geist hat sich in ihren Werken ausgedrückt, und schwebt uns, mit ihm das ganze große Leben des Alterthums, lebendig vor.

Wer hat uns anders diese Werke erhalten, als die ehrwürdigen Väter? Empfangt daher unsern Dank, verdienstvolle Mönche, daß ihr in dem großen Winter jener Zeit die zarten Pflanzen der alten Literatur in euere warmen Zellen aufnahmt; daß ihr sie pflegtet und mit eisernem Fleiße in tausend Abschriften vervielfältigtet, damit sie im Frühlinge der verjüngten Menschheit Europa's in die Felder verpflanzt werden konnten! Diese Manuscripte sind die einzigen Quellen für das Studium der Alten; ihnen al-

lein haben wir es zu verdanken, daß wir seit der Auflösung des jüdischen Staats keine große Lücke in der Geschichte haben, daß wir Griechenland und Rom überhaupt mit ihren Nachbarn, Freunden oder Feinden, historisch kennen, und daß der Geist jener Zeit zur kräftigen Nachahmung uns aufzufordern vermag.

In Hinsicht der Wirkung auf das Gemüth verdient wohl die Instrumentalmusik die niedrigste Stelle unter den Künsten; welcher bestimmten Vorstellung sind wir uns wohl bewußt, wenn wir eine Musik hören, der keine Worte untergelegt sind? Sie ist eine Wärme ohne Licht; und werden wir durch ihre Töne auch berauscht, so vermag sie doch nie deutliche Begriffe, nicht einmal bestimmte Gefühle zu erzeugen. Wer empfindet nicht Mitleid beim Anblick der Statue eines Laokoons, oder eines Gemäldes von einer blutigen Feldschlacht? Wer erhebt sich nicht zum Ideale männlicher Kraft oder weiblicher Schönheit, wenn er einen Hercules oder eine Venus betrachtet? Wenn die Musik aber auch wirklich den Fröhlichen fröhlicher macht, so ist es auffallend, daß sie den Traurigen nicht zur Freude umstimmt, sondern vielmehr trauriger macht. Sie öffnet ihm die Brust, daß der verhaltene Schmerz sich nun freier ergießen kann; da befinden wir uns in einem gewissen Helldunkel, wo wir eine wahre Wonne in Thränen finden, wo das zerrissene Herz im Schmerze schwelgt, und darin die trostreichste Beruhigung findet. Es scheint also im Allgemeinen, daß die Musik jeden Menschen nach seiner individuellen und gegenwärtigen

Gemüthsverfassung afficirt; im Einzelnen aber wird der vom Glück gesättigte Mensch aus seiner trägen Selbstsucht durch sie geweckt, sein Herz erwärmt und für Wohlthätigkeit gestimmt. Der vom Stolze aufgeblähete, so wie der vom Kummer niedergebeugte Mensch: Beiden wird das Herz erfüllt von den süßesten Rührungen.

So erweichte sie das starre Chaos, welches Germanien uns in jener Zeit darstellt, und machte es erst fähig, höhere Eindrücke anzunehmen. Und dieses große Verdienst um Europa haben sich wiederum die Klöster erworben. Gregor der Große, Bischof zu Rom, ist im Anfange des siebenten Jahrhunderts der unvergeßliche Urheber jenes herrlichen Bildungsmittels für die neuere Menschheit. Er führte zuerst den Gebrauch musikalischer Instrumente beim Gottesdienste ein, und verband damit den Gesang. Der Sinn für die Musik und den Gesang wurde bald in den Klöstern allgemein und überall weihte man sich mit Vorliebe diesen schönen Künsten. Aus Italien wurden Lehrer dafür in alle Klöster Europa's verschrieben, und in den bald darauf entstandenen Klosterschulen die Musik sogar in den Studienplan aufgenommen. Menschen von allen Ständen, Geschlechtern und Altern besuchten nun die Klosterkirchen um so lieber, da der Reiz der Tonkunst sie fesselte; und was Ovidius von der Kunst sagt: emollit mores, nec sinit esse feros, das bestätigte sich jetzt in Europa. Der rohe Grundherr, welcher in jener Lehnsanarchie von Dünkel aufgeschwollen war, wurde

menschlicher, milder in seiner Härte gegen seine Untergebenen; der arme Leibeigene, welcher zu dem Tückischen des gehässigen Sklavencharakters gleichsam gezwungen war, wurde durch die Kraft der feierlichen Kirchenmusik erhoben, und sein verschrumpftes Herz edlerer Gefühle fähig. So hat die Einführung der Musik in die Klöster den ersten wohlthätigen Einfluß auf das neue Europa gehabt, und dadurch gleichsam das Feld geebnet, damit es einst schönere Früchte noch tragen könne.

An die Musik schließen sich, in Rücksicht auf ihre Wirkung, die schönen Redekünste und besonders die Dichtkunst an. Ihr Vorzug besteht im lebendigen Worte, aber ohne die Musik würde ihr Werth nur beschränkt seyn. Wenn die Musik uns durch ein schauerliches Dunkel ergötzt, so erhebt uns das Wort zu lichtvolleren Regionen wirklich entwickelter Begriffe und wirkt allmächtig, vorzüglich bei Nationen, welche sich noch im kindlichen Alter befinden. Auf dieser Stufe eines Volks gibt es noch keine Künste und Handwerke; da herrscht eine tödtende Einsylbigkeit durch das ganze Land; da ist kein Wechsel und keine Schattirung im geselligen Leben; Alles ist unbeweglich, wie die starre Decke des gefrorenen Meeres. Die Dichter, welche in solchen Zeiten auftreten, sind mit der warmen Luft des Frühlings zu vergleichen, welche die Thiere und Pflanzen aus ihrem Winterschlafe weckt. Sie geben dem Geiste die erste Beschäftigung; sie bringen die erste Farbenmischung ins bürgerliche Leben. Und wenn auch Al-

les noch spielend ist in dieser ersten geistigen Nahrung: so sind auch die Menschen noch Kinder. Ist doch der erste Anstoß geschehen; und die Dichter haben ihn bewirkt, hier wie bei allen Nationen, denn sie sind die ersten Erzieher des Menschengeschlechts.

Welchen Gegenstand mögen unsere germanischen Dichter, unsere ehrwürdigen Mönche wohl besungen haben? Für die Liebe war das Zeitalter noch zu jung; denn das Weib zu besingen, erfordert schon einen höhern Grad von Ausbildung und geselliger Verfeinerung. Das weibliche Geschlecht steht in denjenigen Zeiten, wo die ersten Dichter auftreten, bei allen Völkern noch auf einer zu niedrigen Stufe der Achtung. Auch aus der Natur werden sie den Stoff nicht geschöpft haben, denn die Natur zu besingen, setzt schon einen feinern Takt voraus, als wir von einer Zeit erwarten können, wo die Erde erst gleichsam aus ihrem Chaos hervorgetreten war. Auch vom Kriege können die ersten Gesänge nicht gehandelt haben, obgleich dieser Gegenstand einem noch ungebildeten Volke schon näher liegt. Aber dieß würde gegen die Weisheit des Weltplans zeugen; er hätte, statt die Nationen für sanftere Gefühle zu gewinnen, das Herz noch mehr abgehärtet, wenn er die ersten Dichter [illegible] den Krieg besingen lassen. Der ewige Weltregierer entfernt den Menschen immer mehr vom Standpunkte der Thierheit, und führet ihn dem erhabenen Ziele vernünftiger Geschöpfe zu: würde er also Kriegslieder den ersten Dichtern eingeflößt haben? Sie unterhalten das wilde Feuer des Nationalhasses;

sie bestärken die einzige Rücksicht auf ein klares Interesse.

Nein, es gibt keinen würdigern und höhern Stoff für die Dichter, als die Religion, wie sie, auch selbst im Christenthum, in jener Zeit, als eine mythologische Welt voll Wunder uns erscheint! Mythen sind alte Volkssagen oder Vorstellungsarten, und enthalten theils, auf dem Wege der Tradition bewahrt, die ersten Thaten der Völker, so wie die Geschichte der höheren Wesen, welchen die Weltregierung anvertraut war, theils die ersten Begriffe von der Natur und ihrem Schöpfer, so wie von dem Verhältniß, in welchem beide zu dem Menschen stehen. Man kann gleichsam zwei Arten von Mythen annehmen: Personal- und Real-Mythen. Jene sind wirkliche Volkssagen, und enthalten meist biographische Wunderbarkeiten, diese sind Vorstellungsarten und enthalten oft große Wahrheiten über die Natur, oft aber auch den lächerlichsten Aberglauben. Alles, was das Gepräge des Alterthums an sich trägt, übt eine wunderbare Wirkung, nicht nur auf einzelne Menschen, sondern auch auf ganze Völkerschaften in einem ungebildeten Zeitalter aus. Daher scheint in ihnen der Ursprung der eigentlichen Religionssysteme zu liegen, nämlich in so fern dieselben größtentheils aus Lehren (Dogmen), oder aus heiligen Geschichten zusammengesetzt sind; ja, nur aus einer heiligen Scheu vor der Würde des Alterthums läßt es sich erklären, daß jene Mythen, nicht nur, als ein wesentlicher Theil, in die Religion übergingen, sondern größten-

theils sogar die Basis des ganzen Religionsgebäudes wurden. So ist Mythologie und Religion in der ersten Erziehungsperiode eines jeden Volkes dasselbe.

Mythologisch religiösen Inhalts ist mithin derjenige Stoff, welchen die ersten Dichter für die Elementarbildung menschlicher Gefühle bearbeiteten; sie erweiterten die Traditionen, welche sie vorfanden, schmückten sie aus, und vollendeten dadurch erst das Gebäude der Religion. Bei den Griechen waren es wirklich Dichter im eigentlichsten Sinne des Worts, welche die Mythen ihres Volkes auffaßten, poetisch einkleideten, erweiterten und das prachtvolle Gebäude der alten Mythologie vom Zeus bis auf die Parzen allmählig zusammensetzten. Im neuen Europa war der Gang etwas anders: die Dichterphantasieen des alten Griechenlands wurden hier Klosterphantasieen; jene hatten eine hellere Farbe, weil über der Nation ein heiterer Genius schwebte, diese sind mehr ins Schauerliche gemalt, wegen des heiligen Dunkels der Klöster. Wo hätte aber wohl das neue Europa einen Vorrath von solchen Phantasieen hergenommen, wenn von den Klosterbewohnern er nicht erzeugt worden wäre? Auf dem Felde der christlichen Religion waren die einzigen Mythen zu suchen, und auf dieses Feld allein waren die Mönche angewiesen. Unter diesen Umständen, bei der ungestörten Ruhe und äußeren Bequemlichkeit mußte ihre Einbildungskraft natürlich stark wuchern; und, um zu schaffen, war dieß um so mehr nöthig, da sie im christlichen Himmel mehr Real- als Personal-Mythen vorfanden.

Die Mönche konnten also, wenn sie nicht abgöttisch werden wollten, nur wenige Producte der Phantasie liefern, da sie so wenige Personen für ihre poetische Thätigkeit in ihrem Himmel vorfanden. Sie haben diese Personal-Mythen, und zwar besonders die rührende Persönlichkeit der Maria, zwar mit vielen Farben ausgemalt, aber ein freierer Spielraum blieb der wuchernden Phantasie des Klosterbruders in den Real-Mythen. Große Folianten finden wir mit solchen weitausgesponnenen subtilen Vorstellungsarten angefüllt: der Sündenfall, die alte Mythe, welche sich in allen Volksreligionen findet, erklärt uns, wie das Böse entstanden sey auf Erden; die Buße oder der Zustand des menschlichen Gemüths, welches Reue fühlt über vergangene Verbrechen, und wo es im Begriff ist, sich mit Gott wieder zu versöhnen. Diese und andere Real-Mythen, besonders aus den Legenden der Heiligen genommen, haben zuletzt durch die Klosterbrüder denjenigen Lehren das Daseyn gegeben, deren Ganzes man Mystik oder Geheimnißkrämerei in der Religion nennt.

Wenn es auch paradox erscheint, daß wir Religionsschwärmereien, welche, dem Anscheine nach, die Aufklärung verspäten mußten, für ein wirksames Culturmittel halten, so sind sie unwidersprechlich ein ganz vorzügliches Rad in der Maschine der neuen menschlichen Bildung. Diese Klosterphantasieen haben die Mönche fähig erhalten, die vielen Beiträge zur Ausbildung ihres Zeitalters, dem Weltplane gemäß, wirklich zu liefern. Machten sie nicht den Menschen

empfänglich für die Gefühle der Liebe und Freundschaft? Würden diese ehrwürdigen Väter wohl ihr Herz offen erhalten haben für jene edeln Gefühle, da ihre Entfernung von der Welt und ihr eheloser Stand ihr Herz sonst hätte völlig austrocknen müssen? Wären sie als finstere Egoisten wohl fähig gewesen, Erzieher einer jugendlichen Welt zu werden? Diese Klosterphantasieen haben aber auch den ersten Stoff für die schönen Redekünste geliefert. So wie der Landwirth einen Boden haben muß, um seine Früchte zu erzeugen, eben so bedarf auch der Dichter Stoff, um ein geistiges Leben für seine Nation hervorzubringen. Dazu haben uns die Klosterbrüder die Ländereien urbar gemacht; sie haben uns durch ihre ausgebrüteten Schwärmereien mit diesem Stoff versehen, und uns eine mystisch-religiöse Fiction geschenkt, welche an der Hand der Vernunft und einer geregelten Phantasie zu hohen Gebilden in unsern Tagen emporgestiegen ist. Wer denkt hier nicht an Klopstock's unsterblichen Messias!!

Stärkere Kost konnten die ersten Dichter noch nicht vertragen, höhere Speculationen noch nicht verfolgen, und verstanden auch noch nicht, die Erde mit dem Himmel durch Epos und Lyrik zu vermählen, und durch das Drama die Gestalten der wirklichen Welt in gebildeter Phantasie umzuschaffen. Nur geistliche Gesänge waren die ersten schwachen Versuche in der Dichtkunst, und ihre fromme Rührungen sind gewiß einem Jeden begreiflich; aber sie führten bald weiter.

Man erlaube mir hier, einen Blick auf die Theaterwelt jener Zeit zu werfen, da auch diese Erscheinung aus den Klöstern hervorgegangen ist. Zustände, Verhältnisse und Situationen der Menschen mimisch und dialogisirt nachgebildet zu sehen, ist von uralten Zeiten der allgemeine Hang unter ungebildeten und gebildeten Nationen, und daraus erklärt sich auch die allgemeine und große Neigung aller Zeitalter, welche sie für das Schauspiel hatten. Das Interesse an dramatischen Vorstellungen und Sprüchwörtern zeigte sich aber damals in einer so rohen Gestalt, wie bei unsern Kindern die Liebhaberei für das Spiel mit bleiernen Soldaten und Puppen. Diejenigen Gegenstände liebt man am meisten und am öftersten auf der Bühne zu sehen, welche die gangbarsten Thorheiten zeichnen oder wofür sich die Nation gegenwärtig am meisten interessirt. Die Theaterwelt einer Nation ist der jedesmalige Spiegel ihrer wirklichen Welt. Die Griechen waren für gymnastische Körperübungen eingenommen, darum zogen sie auch Fechter, Tänzer u. s. w. auf ihren Bühnen; die Römer ergötzten sich an kriegerischen Schauspielen, und seit den Kämpfen mit Carthago, wo sie eine Flotte nöthig hatten, sehen wir sogar Seeschlachten auf ihren Bühnen; in den englischen Schauspielhäusern haben die Schiffscapitaine die Hauptrolle; im alten Frankreich kamen stets intrikante Liebeshändel auf dem Theater vor, und zur Zeit der Revolution erschienen dort Catone und Brutusse; in Deutschland wechselte das unnatürliche Ritter- und Ban-

ditenwesen mit dem Geschmacke für häusliche Scenen.

Ein solches Interesse gab's auch im Mittelalter; denn auch hier waren dramatische Vorstellungen herrschend und ein Phantasieenbild der wirklichen Welt. Dem Geiste jener Zeit angemessen wählten die Mönche, durch die Dichtkunst auf das dramatische Element derselben geführt, biblische Geschichten zu ihren Productionen; sie brachten dieselben in dialogische Form, und ließen sie unter ihrer Aufsicht von den Mitgliedern der Klosterschulen aufführen. Durch den Reiz, welchen diese Beschäftigung hatte, nahm die Bildung der Menschen außerordentlich zu, man übte sich in der Sprache, selbst in rhetorischen Wendungen und in der Darstellungskunst; es mischten sich auch moralische Betrachtungen ein, welche auf diesem Wege den leichtesten Zugang zum menschlichen Herzen gewannen. So wurden die Klöster die Wiege der neuen Schauspielkunst, und lächelt man auch über die grotesken Figuren, über das barbarische Latein in jenen Darstellungen, so bedenke man zugleich, daß vom Kleinen der Mensch allmählig ausgehen müsse, um zu einer höhern Bildung zu gelangen; ein Salto mortale führt nur zum Verderben.

Diese Klosterphantasieen haben endlich auch zur Rettung der Religion beigetragen. Es ist bekannt, daß das Wesen des Christenthums, sobald man es von seiner theoretischen Seite ansieht, nur in der Speculation beruht, und daß sie ohne alle Sinnlichkeit ist. Aber für rein abstracte Religionsideen ha-

ben uncultivirte Völker keinen Sinn; Vernunftreligion ist für sie ein bloß luftiges Wesen, welches schnell wieder verfliegt. Es war also nöthig für jene noch rohen Menschen, der christlichen Religion einen körperlichen Rahmen zu geben, sie in dieser sinnlichen Rinde ihnen fest zu halten, und dadurch den ersten Eindruck auf ihre Gemüther gleichsam zu verewigen; und dieß haben die Klosterphantasieen größtentheils bewirkt. Wird nun diese Rinde hinderlich, geht sie in Fäulniß über und fällt also allmählig ab, so muß sie, wie überhaupt das Gerüste der Klosterverfassung, an welchem das Gebäude der europäischen Bildung errichtet wurde, jetzt entfernt werden und Instituten Platz machen, welche dem Grade unserer Bildung angemessener sind. Und so ist es auch in unsern Tagen geschehen!

Man tadle also nicht den Erziehungsplan; man weise die Declamationen unserer Aufklärer zurück, welche sich darüber lustig machen, daß wir durch so viele Schwärmereien bis hierher gelangt wären: nein, man ehre und liebe dankbar die heiligen Väter, welche den unerschütterlichen Grund zur Bildung unserer Zeiten legten! —

In die Fußstapfen der Klöster traten später auch die Kirchen, das heißt, den Weltgeistlichen wurde an den Kathedralen eine der Klosterverfassung ähnliche Lebensweise vorgeschrieben.

In den ältesten Zeiten nannte man jeden Geist-

lichen Canonicus, im Gegensatz eines Laien, weil er nach einer gewissen Regel (Canon) leben mußte; daher kann man Canonicus auf Deutsch durch regelmäßig übersetzen. In der Folge aber bekam dieses Wort eine engere Bedeutung. Der Sinn für das Mönchswesen ging auf die bischöflichen Hauptkirchen über, und im verjüngten Maßstabe wurde auch hier eine mönchische Verfassung eingeführt. Die Gehülfen des Bischofs beim Gottesdienst, welche ihre abgesonderten Haushaltungen in der Nähe der Kirche hatten, wurden fratres dominici, Herrenbrüder, oder geistliche Brüder des Herrn, nämlich des Bischofs, genannt. In der Mitte des achten Jahrhunderts trat Chrodegang, Kanzler Karl Martels (er starb 766, als Bischof von Metz) auf, und legte den Grund zur eigentlichen Domherrnverfassung. Nach seiner Regel mußten die sämmtlichen Domgeistlichen mit dem Bischofe in einem großen Hause gemeinschaftlich wohnen, an einem Tische essen und nach der Regel Benedicts leben; dadurch erhielten die Domgeistlichen eine Art Clausur, wie die Mönche. Nun hießen diese Männer vorzugsweise Canonici, und diese neue Bedeutung des Namens ward um so fester, je schneller diese Verfassung bei allen Domkirchen eingeführt wurde, und besonders da Karl der Große dieser Einrichtung sein gesetzliches Siegel aufdrückte. Nun nahmen diese Geistlichen einen andern Namen an, sie nannten sich nicht mehr fratres, sondern Chorherrn, weil sie, die Mönche, gemeinschaftlich auf dem Chore sangen. Die Absicht dieser colle-

gialischen Einrichtung entstand nicht allein aus der Liebhaberei für das Klosterwesen; man glaubte, sie dadurch der Weltlichkeit völlig zu entziehen, und sie frugaler und gottseliger zu machen; man wollte sie an eine stille Lebensart gewöhnen, da sie vorher sich oft auf der Jagd herumgetrieben hatten: aber leider hatten die Domherren kein anderes Schicksal, als die Mönche, indem auch sie allmählig ein unordentliches Leben wieder anfingen. Sie fanden das Weltliche zu lockend, sahen aber ein, daß sie nur Schritt vor Schritt gehen müßten, wenn sie ihre Absicht erreichen wollten. Deßhalb traten sie zuerst mit der Abänderung hervor, daß jeder seine eigene Casse haben solle; dadurch wurde ihr gemeinschaftliches Leben aufgehoben, jeder hatte nun wieder seine eigene Wirthschaft und seinen besondern Antheil an den jährlichen Stiftsgütern. Es war drückend für sie, einander so nahe zu wohnen und gegenseitig so streng beobachtet zu werden; sie zogen daher wieder in abgesonderte Wohnungen, und hiermit begann der Verfall der Chorherren. Dessenungeachtet wurden die Domstifte reich durch die vielen Schenkungen und Vermächtnisse, so daß die Lebensart eines Domherrn jetzt sehr angenehm war. Daher meldeten sich nun auch vornehme Herren zu diesen Stellen und erhielten sie durch die Päpste, welche die meisten Pfründen zu vergeben hatten; ja, sie nahmen Pfründen an mehreren Domstiften zu gleicher Zeit an, wurden also immer bequemer, verloren ihre eigentliche Bestimmung ganz aus den Augen, und beobachteten zuletzt nicht einmal

die ihnen obliegenden Pflichten. Sie nahmen daher Domvicarien an, welche für sie singen, predigen und in den Domschulen unterrichten mußten; zuletzt kamen sie gar nicht mehr nach Hause. Wurden sie vom Bischofe gewarnt, so wollten einige einen Kreuzzug unternehmen und dazu Gefährten sammeln, Andere auf eine Universität gehen und wieder Andere als Gesandte sich dem Staate widmen.

Unter den Männern, welche auf diese Ausartung aufmerksam wurden und die Domherren zu reformiren beschlossen, sind der Papst Nikolaus II. (1058) und nach ihm der Bischof Ivo zu Chartres (er starb 1078), welcher früher Abt zu St. Quentin war, ausgezeichnet. Aber beide Männer sahen die Schwierigkeiten einer solchen Reform wohl ein; ja Nikolaus II. überzeugte sich sogar, daß die Domherren zu ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr zurückgeführt werden könnten. Deßhalb setzte er wenigstens fest, daß sie zwar eine gewisse gesellschaftliche und regelmäßige Verfassung beibehalten sollten, übrigens aber, wie Weltgeistliche, leben dürften. Diese neuconstituirten Domherrn hießen nun Canonici seculares. Ivo aber wollte sie in ihre alte Lebensart zurückgeführt wissen, denn er war ein Mann von der stricten Observanz; darum hießen diejenigen Domherren, welche zu Chartres seine Gehülfen waren, Canonici regulares, und da er ihnen die Regel Augustins vorschrieb, auch Augustini. Merkwürdig bleibt es, obgleich es nicht unerklärlich ist, daß die secularisirten Domherren weniger, als die regulirten ausarteten; eine drückende Härte ist dem Menschen ein Greuel.

Da trat Norbert, ein deutscher Edelmann, dem Unwesen entgegen. Aus einem vielleicht zu lustigem Leben durch ein starkes Gewitter aufgeschreckt, ging er ins Kloster, wurde später der Stifter des Prämonstratenser-Ordens, reformirte dadurch die regulirten Chorherren und starb um das Jahr 1130 als Erzbischof von Magdeburg: so sind sie stehen geblieben.

Zu denjenigen, welche Ansprüche auf die Domherrnstellen zu machen berechtigt waren, gehörten anfangs nur die Adeligen; ja, es mußte sogar ritterfähiger Adel seyn. Als aber die Universitäten zu Bologna und Paris errichtet worden waren, und die Rechtsgelehrten in ein so hohes Ansehen kamen, daß sie, sobald sie Doctoren geworden, dem ächten Adel gleichgeachtet wurden, machte man mit ihnen eine Ausnahme, und ertheilte ihnen Domherrnstellen; sie wurden dann künstliche Ritter, nicht geborene, und erhielten den Namen Equites legum, Rechtsritter. Da zu den Rittern auch Knappen oder Waffenträger gehörten, so nannte man diejenigen, welche einen geringern Grad juristischer Gelehrsamkeit besaßen, bacavallarii oder Rechtsritterchen; daraus ist später das Wort baccalaureus entstanden. Daß man niedern Schullehrern diesen Titel gibt, ist ein Mißverständniß; sie heißen eigentlich bacularii oder Stöckner.

So schnell die Ausartung dieser Domherren auch war, so bedeutend ist doch der Einfluß, welchen sie auf die Bildung der europäischen Menschheit hatten. Als Nachahmung des Mönchswesens führten auch die Domstifte Schulen ein. Das erste Beispiel da-

von finden wir in Toledo 530, also vor der Einführung einer mönchischen Verfassung in den Domstiften; ungefähr 40 Jahre später begegnen wir einer andern Domschule in Tours, und Karl der Große befahl, diese Schulen allgemein anzulegen. — Die Lehrer, welche von den Domherren, nachdem sie sich dem Unterrichte selbst entzogen hatten, darin angestellt wurden, hießen Scholasten. — Diese Domschulen stehen zu den Klosterschulen in demselben Verhältnisse, in welchem heute die Gymnasien zu den Elementarschulen sich befinden. Da nun Gelehrte von ausgezeichnetem Rufe sich zum Unterrichte an diesen Schulen beim Bischofe meldeten, und natürlich sehr willkommen waren, aber nicht wirkliche Lehrer werden konnten, weil sie nicht Canonici waren, so schlossen sie sich an die Domschulen an, und hielten unter dem Schutze des Bischofs, als Privatdocenten, Vorlesungen; dieß ist der erste Keim der Universitäten. Obgleich Jünglinge aus den vornehmsten Häusern sich auf diesen Domschulen einfanden, so war die Behandlung derselben doch sehr streng; aber diese Strenge hat wohlthätig auf die Jugend des unbändigen Adels jener Zeit gewirkt. Einst besuchte Kunibert, König der Longobarden, die Domschule zu Pavia, und schenkte dem Hauptscholasten Felix einen tüchtigen, aber zierlich geschnitzten Prügelstock, um ihm dadurch seinen Beifall zu bezeigen: dieß ist aber auch nach dem Zeugniß der Geschichte das Einzige gewesen, was die lombardischen Könige für Schulen und Bildung gethan haben. Welches Licht wirft dieses Geschenk nicht auf die damalige Schuldisciplin!

Mehr als in andern Ländern hoben sich die Domschulen in Deutschland, wovon Köln, Bremen, Hildesheim, Paderborn, Halberstadt und Magdeburg die ausgezeichnetsten Beispiele uns gegeben haben. Hier war nicht mehr von mönchischem Wesen, von mechanischer Pedanterei die Rede; es wehte schon ein freierer Geist in ihnen, und verkündigte weissagend die schöne Wiedergeburt der Wissenschaften und Künste, welche 400 Jahre später ans Licht trat. Sollen wir uns nicht freuen unsers Vaterlandes, und dasselbe um so mehr lieben, da in so dunkler Zeit es schon mit einem so herrlichen Beispiele andern Ländern voranging? Sollen wir nicht dankbar ehren die Religion, durch deren Institute alle diese herrlichen Wirkungen erzeugt wurden?

Noch höher aber sollte der Einfluß steigen, welchen, wie die Klöster auf den gemeinen Mann, die Domcapitel auf die Adeligen hatten. Man hat die Gewohnheit, daß nur Adelige Domherrnstellen erhielten, daß nur adelige Jünglinge in die Domschulen aufgenommen wurden, scharf getadelt; aber man urtheile nicht zu vorschnell, denn man wird bei einem aufmerksamern Blicke auf die Geschichte der Menschheit auch mit dieser Einrichtung bald ausgesöhnt werden. Der geistliche Stand war allein zu damaliger Zeit in dem Besitze der Bildung; je näher man sich also an die Geistlichkeit anschloß und ihre Lebensart nachahmte, desto größer wurde auch der Antheil an ihrer Bildung. Da sich nun die Adeligen allein in den Domstiften an die Kleriker anschließen konnten, so ist

die Einrichtung höchst lobenswerth, nach welcher nur Adelige zu Domherren aufgenommen werden durften. Den Bürgerlichen standen andere Wege offen, sich abzuschleifen, für den nöthigen Grad ihrer Bildung genügten die Klosterschulen; aber der Adel hatte vor der Einführung der Domschulen keine Gelegenheit sich auszubilden. Der Beruf des Adels war in jener Zeit allein kriegerisch, mußte ihn also von aller Ordnungsliebe, von aller Sittsamkeit, von allem Anstande entfernen; das Klosterleben war für den reichen und vornehmen Mann zu streng: da traten die Domstifte ein, und gaben dem verlassenen Adel Gelegenheit, sich höher auszubilden, weil sie ein Mittelding zwischen Geistlichen und Weltlichen waren. Noch ein anderer Umstand beförderte die Verfeinerung des Adels. Natürlich konnte es den Eltern nicht gleichgültig seyn, von welchen Lehrern ihre Kinder unterrichtet wurden; einen höhern Reiz, ihre Söhne den Schulen anzuvertrauen, mußte es für die adeligen Eltern haben, wenn sie dieselben im Unterrichte und unter der Aufsicht von Männern wußten, welche ihres Standes waren. Wie wenig Jünglinge aus den vornehmsten Häusern würden, weil sie keine Klosterschulen besuchen wollten, Bildung erhalten haben, wenn sie nicht in die liberalere Stiftsschule hätten gehen können! Hier lebten sie in der Gesellschaft adeliger Domherren, vielleicht gar ihrer Verwandten, und waren in der Nähe ihrer Eltern und Güter.

Wo ein Bischof wohnte, wo eine Hauptkirche war, da sammelten sich an Fest- und Sonntagen auch

alle Gläubige; und wo viele Menschen zusammenkommen, da liegt es auch außerordentlich nahe, daß sich Verkäufer finden, weil sie Abnahme zu hoffen haben. So zogen viele Professionisten an diesen Tagen nach der Domkirche, und da sie zugleich Kaufleute waren, stellten sie hier ihre Buden auf, weil sie allein unter dem Schutz der Religion Sicherheit finden, und um so mehr auf Abnahme rechnen konnten, weil sie schon in den vielen reichen Domherren luxurieuse Verzehrer fanden.

Aber diese Handelsspeculanten rechneten auch auf die vielen jungen und reichen Studirenden, welche sich in den Domstiften aufhielten und auf die große Menge der Fremden, welche hier sich besonders zum Gottesdienste einfanden. So sind in denjenigen Städten, wo Kathedralen waren, die größten Jahrmärkte entstanden; ja, die Städte, wo dergleichen Jahrmärkte an der Domkirche gehalten wurden, heißen heute noch vorzugsweise Städte. Wo in London die Paulskirche steht, wurden die Jahrmärkte gehalten; wo in Paris Notre Dame sich befindet, versammelten sich die Kaufleute um diese Kirche: da wurden nun diese Theile jener Städte Citi oder Cité, von civitas (Stadt) genannt, und alle andere Theile derselben hießen town oder ville. Daher entsprang auch der Name Messe und Ferien. Der Hauptheil des katholischen Gottesdienstes heißt eben so gut Messe, wie die großen jährlichen Märkte. In den Domkirchen genoß man sonntäglich das Abendmahl, welchem die jungen Adeligen noch nicht beiwohnen durften. So-

bald die heilige Handlung anfing, wurde die Jugend auf ein bestimmtes Zeichen entlassen; der Bischof rief laut aus: missa est juventus. Von dem Worte Missa ist das deutsche Wort Messe wahrscheinlich entstanden; denn nun gingen die jungen Adeligen hinaus, erfreut, sich einmal ohne Aufsicht befinden zu können und kauften, was in den Buden ausgelegt war. Dadurch ging das Wort Messe auf den Verkauf, auf die Jahrmärkte über.

Eben so entstand auch das Wort Ferien. Der Römer nannte den großen Platz, auf welchem er sich fast täglich versammelte, forum, die südfranzösische Zunge verwandelte das lateinische or in oir (gloria in gloire, forum in foire); der Italiener nannte seine Jahrmärkte fiera, woraus das spätere lateinische Wort feria (Sonntag) entstanden ist. Da nun Sonntags, wo großer Markt immer gehalten wurde, auch zugleich keine Schule war, so verband man mit diesem Worte auch die Idee der Schulfreiheit.

So wie hier im Einzelnen durch Klöster und Domstifte die Religion einen wohlthätigen Einfluß auf Europa gehabt hat, so wirkte sie auch im Einzelnen durch ihre Diener, die Geistlichen, höchst heilbringend auf die damalige Welt.

Es ist nur zu wahr, daß man den Rath Anderer selten befolgt, weil Viele ihn nur deßhalb anbieten, um ihre Ueberlegenheit zu zeigen; aber die Nähe eines superieuren Kopfes ist für Andere drückend

und macht engbrüstig. Ueberhaupt ist ein Rath auch selten angebracht; denn, wer nicht hell genug sieht, um ohne fremden Rath sein Bestes zu entdecken, ist auch selten im Stande, die Güte eines gegebenen Rathes zu beurtheilen. Dieß war aber bei den Geistlichen nicht der Fall; theils konnten sie ihrem Rathe Eindruck verschaffen, weil man denselben für einen Rath Gottes hielt, theils waren sie auch wirklich klüger, als diejenigen, von welchen sie um Rath befragt wurden, weil ihr Wirkungskreis größer war. Anfangs ertheilten sie ihren Rath nur aufgefordert, bald aber mischten sie sich auch positiv in die Familienangelegenheiteu, und endlich auch in die bürgerlichen Händel, weil eine beginnende Herrschaft immer lüsterner nach einem höheren Grade derselben macht; so fingen sie an gewisse Rechtssachen selbst zu führen.

Gescheute Köpfe herrschen überall, wenn sie auch nicht auf dem Throne sitzen; man huldigt ihnen, und nun schreiten sie unaufhaltsam fort, und werden zuletzt Despoten. Diese Wahrheit bestätigt auch die Geschichte der Geistlichen jener Zeit; aber bald wurde diese freiwillige Unterwürfigkeit der Laien ein Pflichtgebot, das Herkommen verwandelte sich in ein Gesetz, und Rechtssachen, deren Führung die Geistlichen sich damals anmaßten, gehören deßwegen heut noch in protestantischen Ländern vor die Consistorien. Ueber den Wucher durfte kein Landesherr entscheiden, weil die Juden damals nur Handel trieben und man dieselben mehr von der Seite der Religion, als des Volkes oder des Gewerbes betrachtete, und weil aller

Handel an den Klostermauern und Kirchen getrieben wurde. Der Handel jener Zeiten konnte leicht in Wucher übergehen, weil die Käufer weder Preise, noch Waaren kannten, und überhaupt gar keine Concurrenz im Lande herrschte. Eben so eigenmächtig entschieden die Geistlichen auch über Matrimonialsachen, weil über die Ehe, als ein Sacrament, kein Laie sprechen durfte; dadurch vermochten sie, über Familienwohl zu verfügen. Eben so gehörten die Testamentssachen vor ihren Richterstuhl. Der letzte Wille eines Menschen, der nun entweder im Himmel oder in der Hölle lebte, konnte doch wohl von keinem Andern vollzogen werden, als von dem Geistlichen, welcher allein darüber zu verfügen hatte, wo sich die Seele des Verstorbenen befinden sollte. Ueber dieß befand sich ja der Leichnam des Testators, bei der Eröffnung seines letzten Willens, schon in der heiligen Erde des Kirchhofs; noch mehr, außer den Geistlichen, konnte ja Niemand weder lesen noch schreiben: wie wichtig, daß man so einflußreiche Gegenstände in jener Zeit unter die Aufsicht der gebildeten Classe des Volks stellte!

In Frankreich durfte Niemand eher begraben werden, bis sein Testament in die Kirche geliefert war, und in England erbte der Bischof sogar ab intestato. Durch die Eide, welche die Geistlichkeit sich gleichfalls anmaßte, hat sie das gesammte positive Recht gegründet, und, da durch einen Eid Alles bekräftigt wird, von seiner unvertilgbaren Gewalt Alles abhängt, so ist er und wird ewig bleiben das Funda-

ment der bürgerlichen Gesellschaft. Wo es Menschen gibt, welche am Aberglauben hängen, da finden wir auch Betrüger; so entstanden die Zaubereien im neuen Europa, welche als gegen die Religion unter der Geistlichkeit standen.

Bis zum eilften Jahrhundert waren die Geistlichen im Besitz fast aller Rechtssachen; sie waren die Autokratoren von Europa, und Vornehme und Geringe unterwarfen sich ihrem Ausspruche. Aber sie mißbrauchten leider diese Gewalt: sie citirten selbst die vornehmsten Männer in ihre einsamen Zellen, um ihnen Verweise zu geben; sie dehnten das Verbot der Ehe bis zum siebenten Grade aus, und mußten daher oft für Geld Dispensationen geben, wenn sich weitläuftige Verwandte heirathen wollten. Wie konnten aber jene widerspenstigen Vasallen sich solche Anmaßungen gefallen lassen? Furcht vor Weitläuftigkeiten, vor einer kostspieligen und wahrscheinlich unnützen Reise nach Rom und vor Fegfeuer und Hölle, bewog die Meisten, sich dem ungerechten Ausspruche der Geistlichen zu unterwerfen.

Je tiefer der Mensch in seiner Bildung steht, desto weniger kennt er die Kräfte der Natur, und desto geneigter ist er also, alles Unerklärliche einer übersinnlichen Einwirkung zuzuschreiben; denn der Mensch hat immer ein gewisses dunkles Gefühl von geheimer Schickung und göttlicher Vorsehung. Noch gab es keine Rechtswissenschaft; es galt also in Streitfällen das Schwert allein, und diese Entscheidung nannte man gerichtlichen Zweikampf. Wenn die

Geistlichen hier etwa durch gute Worte Frieden hätten stiften wollen, so würde dieß eben so vergeblich gewesen seyn, als wenn wir das Echo wollten zum Schweigen bringen; denn Beide müssen doch immer das letzte Wort haben. Sie benutzten also jene dunkle Ahnung des Uebersinnlichen, und führten diese Zweikämpfe, welche sie Ordalien (Gottesurtheile) nannten, unter den Völkern ein: gern ließ das Volk sich dieses gefallen. Aber es entstanden bald auch andere Ordalien: die Kreuzesprobe, die Probe des heiligen Abendmahls oder des geweihten Bissens, der Kesselfang, die Feuerprobe: wie war es möglich, daß die Geistlichen, als Stellvertreter Gottes hierbei ihr Ansehen immer behaupten konnten? Wir können diese Frage nicht anders beantworten, als daß wir sie wirklich für heilige Taschenspieler erklären, obgleich wir freilich ihren guten Willen, ein unbändiges Volk im Zügel zu halten und durch das Vertrauen auf Gott, einem höheren Ziele entgegen zu führen, anerkennen müssen, so lange nur Rechtlichkeit ihre Schritte leitete. Die Geistlichen erkundigten sich nämlich unter der Hand nach dem wahren Thatbestande der Sache: wer nun Unrecht hatte, fühlte sich, und hätten sie ihm Recht gegeben, so würden sie ihr Ansehen verloren haben; je nachdem sie, ihren Erkundigungen zu Folge, Jemanden für schuldig oder unschuldig hielten, richteten sie auch darnach ihre Entscheidung ein. Seitdem durch das Studium des römischen Rechts eine bessere Justiz allgemein eingeführt worden war, wurden diese Gottesurtheile abgeschafft. Zwar erging

schon unter Ludwig dem Frommen ein Edict gegen sie, weil man Betrug geahnt hatte, aber ihre völlige Aufhebung erfolgte erst im funfzehnten Jahrhundert; jedoch sind noch in unserm aufgeklärten Zeitalter Weiber als Hexen, sowohl in Spanien und Schottland, als auch in der Schweiz verbrannt worden.

Was ist Recht? Eine Frage, welche tiefe Betrachtungen über den Gang der bürgerlichen Entwickelung in uns veranlaßt. Um zu wissen, wie hoch oder niedrig die Aufklärung unter einem Volke stehe, darf man nur nach dem Zustande des positiven Rechts desselben fragen: darin ruht sein eigenthümlicher Charakter. Gemächlich hängt man am Hergebrachten; daher beruht oft noch nach Jahrhunderten der begonnenen Bildung eines Volkes sein Recht in Gebräuchen, Formeln und Herkommen, oder hat sich aus einzelnen willkührlichen Entscheidungen und Versuchen der Vorfahren gebildet. Diesen allgemeinen Ursprung verläugnet kein positives Recht, und man kann seiner materiellen Beschaffenheit es leicht ansehen, in welchem Lande und unter welchem Volke es entstanden ist. Ganz andere Rechtsgewohnheiten finden in den Küstenländern, als im Gebirge Statt; ganz andere sieht man unter ausgewanderten Colonisten, als unter eroberten Völkern; ganz andere unter einem solchen Volke, welches aus einzelnen Familien und ihrer einheimischen Verbindung entstand, und andere wieder unter einem Handelsvolke oder unter demjenigen, welches sich nur vom Ackerbau nährt. Der Zustand des Rechts ist aber überall nebelartig; hier kann der

Mensch nur wenige Schritte um sich sehen. Aber die Gewalt des Rechts gilt dem rohen Menschen für eine absolute Macht; und so, glaubt er, müsse sie in der ganzen Welt gelten. In diesem dicken Nebel tappen die Völker umher, bis einige erleuchtete Köpfe, ein Moses und Numa, ein Solon und Lykurg sich als flammende Sterne zeigen; und diesen hochverdienten Männern gleichen die christlichen Priester.

Sie haben in Germanien die Verbesserung der Rechtsbegriffe eingeleitet, sie haben die vorhandenen Observanzen schriftlich gesammelt, um die Willkühr derselben zu vermeiden; sie haben das edlere Reis des römischen Rechts auf den wilden Stamm des germanischen Herkommens geimpft. Nie ist völlig in Italien das römische Recht untergegangen; und da die gesammte Geistlichkeit Europa's in genauer Verbindung mit Rom stand, so mußte dieselbe von Italien aus eine große Menge römischer Rechtsentscheidungen kennen lernen. Traten nun neue Rechtsfälle ein, wofür sich in der vorhandenen Observanz kein Urtheil finden ließ: so entschieden die Geistlichen nach römischen Gesetzen, als einzige Richter, und so ward diese Entscheidung nach römischem Gesetz zuletzt deutsche Observanz. Das rein germanische Recht war nur ein Militär- und Bauernrecht, ein rohes Werk, berechnet auf ein kriegerisches Volk, welches sich bloß vom Ackerbau nährte; aber das römische Recht war in seinen Anfängen schon mehr ein Friedens- und Bürgerrecht, ein System von denkenden, in der Schule der Griechen gebildeten, Köpfen zusammengesetzt, und

dabei auf ein Volk berechnet, welches städtische Gewerbe schon trieb. Wie wohlthätig mußte also dieses fremde Recht auf das germanische und dadurch auf das Volk selbst wirken! Wie sehr wurde der bürgerliche Zustand Europa's dadurch erweitert, daß die Geistlichen beide Rechte mit einander verbanden.

Man muß nicht nur gut seyn, man muß es auch scheinen: sehr wichtig ist dieser Ausspruch für die Kunst des Lebens, da wir nur dadurch die Menschen, welche meistens nach dem äußern Scheine urtheilen, an uns ziehen und ihr Vertrauen gewinnen können. Wer sich eine Lebensphilosophie entwerfen will, muß sie nicht von den großen Geistern und Vorbildern des Jahrhunderts abstrahiren; er muß den großen Haufen im Auge haben, weil dieser größtentheils aus mittelmäßigen und kleinen Köpfen besteht, welchs an der Persönlichkeit hängen. Der gemeine Mann wird mehr von der Person, als von der Sache interessirt; er bemerkt und unterhält sich im täglichen Leben nur davon, was man sagt und thut, spricht wohl gar von seiner eigenen Person. So liebt man, in der Geschichte zum Beispiel, Personenzeichnung mehr als Sachenzeichnung; man schildert leichter einen Moses, als sein Religionssystem, einen Napoleon, als seinen Staat, einen Kant, als seine Philosophie: was kann wohl dem Geiste wahre Nahrung verschaffen? Der Fortschritt des Menschengeschlechts, aber nicht das leere Herumtreiben in dem sterilen Felde der Biographie.

Dieser noch rohe Zustand der europäischen Mensch-

heit mußte also natürlich die Persönlichkeit der Geistlichen heben, an welche sich die Völker jener Zeit gläubig fesselten. Sie waren noch gut, jene Depositairs des Heiligthums, aber sie schienen es auch zu seyn, und daraus entstand das lebendige Vertrauen zu ihnen. Ihre ehrwürdige Bestimmung zog einen seltenen Nimbus um sie, und waren sie auch derselben nicht immer würdig, so schienen sie es doch. So fanden sie leicht Eingang in alle Gemüther, weil Niemand die äußere Schale zu durchbrechen vermochte. Wie wirksam mußte es also seyn, daß, wo irgend etwas zu denken oder zu handeln war, gerade die Geistlichen diese großen Richtpunkte, auf welche Alles hinblickte, die Zügel führten! Von ihnen wurden alle öffentliche Geschäfte vollzogen; von der höchsten Würde eines Kanzlers und Gesandten bis zum Archivar und Secretair hinab hatten sie alle Staatsangelegenheiten in ihren Händen, Einfluß auf alle Länder, in welchen noch ein rohes Leben existirte. So war der geistliche Stand eine Baumschule brauchbarer Männer; und wie viel hat ein Volk gewonnen, wenn gebildete Köpfe unter ihm noch vorhanden sind.

So wie überhaupt der einzelne, an Geist überlegene Mensch, über andere herrscht, so ist es auch der Fall bei ganzen Nationen, welche auf einer höhern Stufe der Cultur sich befinden; und diese Herrschaft einer Nation über die andere gründet sich vorzüglich auf die Sprache. Aermere Nationen

leihen viele Wörter von den reicheren, nehmen sie in ihre Sprache auf; ja diese entlehnten Wörter wandern später zu noch ärmeren Nationen. Da nun jedes Volk diesen erborgten Sprachstoff nationalisirt, so erhalten solche Ausdrücke, je länger je mehr, eine verzerrte Gestalt. Um nur ein Beispiel hier aufzustellen, so wollen wir die Wanderung des Wortes Ich von den Griechen aus, welche als eine selbstständige Nation von origineller Bildung gelten, zu den Römern, Franzosen, Deutschen, Engländern, Holländern, Dänen und Schweden verfolgen, und der Kürze wegen diese einzelnen Ausdrücke in einer Parenthese beifügen; möge der Leser die große Aehnlichkeit bemerken, und durch andere Worte sie sich selbst bestätigen! (εγω, ego, je, ich, i, ick, iech, iach). Wir sehen hieraus, daß eine ganz reine Sprache, ohne alle erborgte Wörter, eben so eine Idee ohne Wirklichkeit ist, als ein ganz origineller Mann, welcher nichts von Andern angenommen haben sollte. Ein merkwürdiges und fast einziges Beispiel stellt uns die Geschichte darin auf, daß große Nationen ihre eigenthümliche Stammsprache verlassen und eine fremde Sprache angenommen haben, und dieses Beispiel stellt uns nur das neue Europa dar. Man erinnere sich an die Angeln und Sachsen in Britannien, an die Franken und Normänner in Frankreich, an die Longobarden im nördlichen Italien und an die Westgothen in Spanien und Portugal. Jedoch geschah dieß bloß in Rücksicht auf das Aeußere der Sprache, denn der innere Bau der englischen, französischen und

italischen Sprache kann die Germanität nicht verläugnen.

Das südliche Frankreich ist die Wiege der neuen weltlichen Dichtkunst, die Heimath des veredelten Geschmackes, und hat den ersten Anstoß zu dem großen Sprachwechsel gegeben, durch welchen Europa eine neue geistige Gestalt erhielt. In jener Zeit unterschieden sich die Süd-Franzosen von den Nord-Franzosen, wie gebildete Griechen von kriegerischen Barbaren. Die Süd-Franzosen waren theils Burgundier, theils Westgothen, und gelangten schon früh zu einem gewissen Grad der Bildung. Das herrliche Klima jenes Landes, die Nachbarschaft desselben mit den gelehrten und kunsterfahrenen Arabern in Spanien, so wie mit dem immer noch etwas civilisirten Italien, und der Handelsverkehr mit den Griechen über Marseille in die Levante, wirkten eben so wohlthätig auf diese fruchtbaren Länder, als der günstige Umstand, daß sie in den unruhigen Zeiten der Lehnsherrschaft, von dem eigentlichen Frankreich abgerissen worden waren, und ein eignes Königreich, Burgund oder Arelat, bildeten.

Im zwölften Jahrhundert brachten die Grafen von Aragonien drei von diesen Ländern, Languedoc, Aquitanien und Provence, durch Verheirathungen an ihr Haus, und schufen dadurch auf beiden Seiten der Pyrenäen einen mächtigen Staat, welcher, mit Weisheit und Milde von ihnen beherrscht, allein ruhig blieb im Sturme der Feudal-Anarchie, und dadurch an äußerer Achtung und an innerem Werthe bedeu-

tend zunahm; man nannte sie gemeinschaftlich Provenzalen.

Diese Provenzalen, so wie die Aragonier, wurden in ihrer Cultur gleichsam übereilt und ihre alte Stammsprache konnte nicht gleichen Schritt damit halten, weil die Sprachcultur immer sehr langsam geht; daher griffen sie zu römischen Ausdrücken, welche sie freilich germanisirten, und so die merkwürdige südfranzösische Sprache erzeugten. Sie ist die Mutter der heutigen französischen, spanischen, portugiesischen und italischen Sprache geworden, und hieß bald romanische, bald provenzalische, bald limosinische Sprache; sie war weich, musikalisch und reich, geschickt zu zarten Dichtungen, welche man zuerst in ihr schrieb, und hat vorzüglich durch diese Dichtungen, deren Verfasser Geistliche, Ritter und Fürsten waren, so wie auf ihre eigene Ausbildung, auch besonders auf einen höhern Fortschritt des menschlichen Geschlechts wohlthätig gewirkt. Wie aus ihr die übrigen Sprachen in Europa, die deutsche Sprache mit ihren Töchtern ausgenommen, hervorgegangen sind, und welchen Einfluß sie auf die Structur derselben, ja sogar auch auf die Bildung der englischen Sprache hatte, dieß historisch nachzuweisen, würde uns zu weit führen, und gehört auch nicht unmittelbar für die gegenwärtige Arbeit; genug, daß wir gezeigt haben, wie auch hier vorzüglich Geistliche wirksam waren.

Aber eine Sprache, welche nicht geschrieben wird, und nur im lebendigen Worte existirt, kann nie zu einiger Vollkommenheit gelangen, sollten auch Rhap-

soden aufstehen, wie wir sie aus dem homerischen Zeitalter kennen.

Jede Sprache muß als ein wohlgeordnetes System philosophischer Gesetze dastehen, wenn sie auf einen weitern Fortschritt rechnen will; und diese Hoffnung wird sie nur dann erlangen, wenn in ihr geschrieben werden kann. Sie wird dadurch fixirt, Sprachstoff und Sprachideen treten nun in Wechselwirkung, und erzeugen dadurch die herrlichsten Früchte für die geistige Bildung der Völker. Die Schreibekunst hat aber auch einen entschiedenen Einfluß auf das ganze praktische Leben: sie befördert die bürgerlichen Gewerbe und die Communication zwischen einzelnen Menschen und ganzen Nationen. In jenen frühen Zeiten konnten nicht einmal die Fürsten schreiben, sie unterzeichneten und besiegelten, aber unterschrieben nie die Urkunden. Da führten die Geistlichen die Schreibekunst in ihre Schulen ein, und bewirkten dadurch, außer vielem andern Guten, vorzüglich eine nähere Gemeinschaft der Landesbewohner, welche nun ihre Vorstellungen verdeutlichen und in mannigfaltigeren Gestalten ausdrücken konnten.

Durch den Verstand und durch die Gefühle wird der Mensch zu Handlungen bestimmt; jedoch geht selten aus der ruhigen und tiefen Wirksamkeit des Verstandes eine bedeutsame Handlung hervor. Wollen wir also auf die Menschen wirken, so müssen wir ihre Gefühle in Anspruch nehmen; haben wir uns dieser bemeistert, so haben wir die stärkste Handhabe gefaßt, um die Menschen nach unsern Zwecken

zu leiten. Der unfehlbarste Schlüssel zu allen Menschenherzen ist die Redekunst; denn das Volk will nicht überzeugt, es will überredet werden. Tief eingreifend und sehr erklärlich müssen uns daher die Wirkungen der Geistlichen seyn, welche damals die einzigen Menschen waren, die als Redner auftraten, und das Volk dadurch zum Guten aufmunterten. Ist nicht heute noch, England und Frankreich ausgenommen, die Geistlichkeit im alleinigen Besitz der Redekunst? Ist die geistliche Beredtsamkeit nicht das wirksamste Mittel, um den stumpfen Menschen zu sittlichen und religiösen Handlungen empor zu rütteln? Und man will den Geistlichen dieses Mittel, wo nicht rauben, doch schmälern und beschränken; man will an die Stelle des lebendigen Wortes, welches frei aus der frommen Brust hervorquillt, den todten Buchstaben setzen; man will dem Geistlichen sein unantastbares Eigenthum nicht nur beschränken, man will die wohlthätigen Folgen desselben, welche die Geschichte seit der Apostel Zeiten niederschlagend bestätiget, auch dadurch hindern, daß man einen die Andacht störenden, den Geist lähmenden Mechanismus vor die Predigt stellt, und ihm eine zur Ungebühr lange Zeit im Gottesdienst einräumt. O möchten doch die Gewalthaber Europa's an denjenigen Staaten, aus welchen sie diese neuen Einrichtungen erhalten haben, sich ein Beispiel nehmen, wie der Mechanismus des todten Buchstabens auch zur Tödtung des Geistes führt! Möchten sie von den mit so vielem Unrecht oft verachteten ersten

Vätern der Kirche lernen, welchen heilsamen Einfluß die Predigt vom Evangelium auf die Gemüther und auf die Lebensweise der Völker gehabt hat!

Verbreitet sich unter einem Volke die Liebhaberei an schönen Gebäuden, so ist gewiß für die sinnliche Verfeinerung schon viel gewonnen; denn die Sinnlichkeit muß auch cultivirt werden, weil der Mensch ohne ihre Ausbildung zum Thiere herabsinken würde. Ein gewisser Schönheitssinn lebt unter uns auf, wenn wir Gefühl erhalten für Ebenmaß und Eleganz, und in einem rohen Körper kann auch nur ein roher Geist wohnen. Noch Jahrhunderte lang würden die Europäer in ihren gestaltlosen Holz- und Lehmhütten gewohnt haben, hätten die Geistlichen nicht durch die Erbauung ihrer prachtvollen Kirchen und Klöster, den Schönheitssinn unter dem Volke geweckt. Nacheiferung und der Wunsch, bequemer zu leben, unsere Glücksgüter besser zu genießen, verbreitete die Baukunst im neuen Europa, und sie kam aus Italien, woher wir fast alle schönen Künste erhalten haben. Der römische Luxus brachte eine Menge der erhabensten Meisterstücke der Baukunst hervor, und diese Gebäude befanden sich nicht nur damals, sondern stehen auch heute noch, glücklich dem Vandalismus jener Zeit entgangen.

Durch die Ostgothen, deren Herrschaft in Italien lange dauerte, erhielt die altrömische Baukunst einen neuen Styl, welchen man noch jetzt die gothische Baukunst nennt. Sie legten die römische Bauart zum Grunde, gesellten ihr aber das Pathetische und

Solide ihres Nationalcharakters bei. Alle Gebäude fast, welche in diesem Geschmacke aufgeführt wurden, waren kirchliche Gebäude, und da die vornehmen Geistlichen des übrigen Europa's dieselben in Italien kennen gelernt hatten, so wurde dieses Costüm überall herrschend. Aber auch die Ritter und selbst die reichen Handelsbürger ließen ihre Schlösser und Häuser in diesem Geschmacke aufbauen, wodurch ihr Sinn für Schönheit belebt und ein herrlicher Zweig der neuen Bildung hervorgerufen wurde. Die Geistlichen gingen mit dem guten Beispiele voran, und erweckten dadurch Nacheiferung: so bedarf es nur Vorbilder, um das Vorurtheil zu besiegen und den Thron der Trägheit zu stürzen. Es hatte jedoch diese Liebhaberei an schönen Gebäuden noch manche andre gute Folge. Es ist oft bei großen Bauten nicht der Hauptzweck, daß am Ende eine Anzahl großer Gebäude dasteht, welche vielleicht wenig genützt werden, nein: eine vielfache Thätigkeit, der Unternehmungsgeist, das Studium der Mathematik und die Verbreitung einer größern Wohlhabenheit werden dadurch befördert. Durch große Bauten werden viele arme, sonst wohl müßige Arbeiter, nützlich beschäftigt; diese verzehren nun mehr, weil sie mehr verdienen, setzen dadurch wieder andere Handwerker in Nahrung, und spornen sogar den Landmann an, das rohe Material dazu in größerer und besserer Quantität zu liefern. Wie viel Dank sind wir den Geistlichen schuldig, welche durch ihre großen Bauten nicht nur einen starken Umlauf von Ideen bewirkten, sondern auch in

dem ganzen Körper des bürgerlichen Lebens eine so wohlthätige Erschütterung erzeugten.

In den ersten Jahrhunderten waren Kirchen und Klöster die einzigen Gebäude, in welchen die Werke der Malerei aufgestellt wurden; und waren es auch nur geistliche Scenen und biblische Geschichten: so wollen wir bedenken, daß der Geschmack jetzt noch in seiner Kindheit war, und daß ja unter allen Völkern die bildenden Künste bei Gegenständen der Religion angefangen haben. Wie bei den ersten Dichtern, so mußte auch bei den ersten Malern die Religion, die christliche Mythologie den einzig möglichen, aber auch wünschenswerthesten Stoff zu ihren Kunstversuchen liefern. Was konnte wohl größere und bessere Eindrücke auf das Volk machen, als Gemälde aus der heiligen Geschichte? Kalter Ernst, majestätische Würde, männliche Stärke, auf diesen Gemälden vorgestellt, würden mehr geschadet, als genützt haben: bedurfte ihrer das Volk; hatte es dieselben nicht schon in der Wirklichkeit; war der Anblick seines Lehnsherrn nicht ein lebendiges Gemälde davon? Aber diese Gemälde erweichten und erwärmten die wilden Herzen; welch einen hohen Reiz haben nicht heute noch die Madonnenbilder für uns! Wie rührt uns nicht der Anblick der schönen Menschheit und die Darstellung der liebreichen und sorgenden Mutter! Und dieß mußte damals um so wirksamer seyn, da dem Volke der Ausdruck menschlicher Sanftheit so fremd war, und mit diesen Bildern überdieß der Begriff des Uebermenschlichen sich verband. Ist einmal

der Sinn für Eleganz geweckt, so schreitet er unaufhaltsam fort, und erstreckt sich bis auf die kleinsten Gegenstände; man verzierte jetzt schon die Handschriften durch Malereien.

Der einzelne Mensch bleibt immer in einem gewissen rohen Zustande; die Familienverbindung hebt ihn schon höher, noch höher die Vereinigung der Familien zum Volke, welches im Staate, als ein geschlossenes Ganzes erscheint: wenn werden aber alle Staaten zu einem einzigen engverbundenen Ganzen sich gestalten? Sollte dieses philosophische Ideal, welches manchen Menschenfreund in seiner sanguinischen Stimmung anspricht, wirklich ausführbar auf Erden, wirklich wünschenswerth seyn? Würde dadurch nicht in der sublunarischen Welt schon eine paradiesische Ruhe eintreten, welche in einer stagnirenden Unthätigkeit alle höheren Antriebe ersticken, alles wahre Leben lähmen müßte? Mich verlangt nach einer solchen Ruhe nicht einmal nach dem Tode, so herrlich sie auch von Einigen ausgemalt wird.

Daß wir diesem unerreichbaren Ziele näher stehen, als unsere Väter, vor einem halben Jahrhundert, ist nicht zu läugnen; denn wir stehen in einer weit genauern Verbindung unter einander, als jene, welche durch beständige Lehnsfehden nicht nur getrennt wurden, sondern auch von entfernteren Gegenden völlig abgeschnitten waren. Man muß zuerst mit einander bekannt werden, um mit einander in Verbindung treten zu können; daher war Länder- und Völkerkunde unentbehrlich, um jenen thierischen Zustand zu been-

digen. Wenn wir die Zeiten eines Karls des Großen mit den unsrigen in dieser Rücksicht vergleichen, so muß das Herz des Menschenfreundes sich erheben, und, ohne die Väter zu verachten, welche den Grund dazu legten, eine genauere Verbindung unter den gebildeten Menschen und dadurch eine höhere Stufe unserer Zeit dankbar anzuerkennen. So alt die Welt ist, kannte sie noch in keinem Dinge einen Stillstand! Welche unermeßlichen Fortschritte sind seit einem Jahrtausend besonders in der Weltkunde gemacht worden, und wie viele werden wir noch darin thun! Karl der Große besaß zwar eine Abbildung der ganzen damals bekannten Erde; aber leider befand sich dieselbe nicht auf einem Tische von Holz und Stein, sondern von Silber, darum zerstückelte ihn Lothar 842 und ließ Münzen daraus schlagen, um einen Krieg zu führen: mag diese Abbildung auf einer Fläche auch sehr mangelhaft gewesen seyn, so würde der Besitz dieses ersten geographischen Versuches doch großes Interesse für uns haben.

Sind wir in unsern geographischen Kenntnissen wirklich weiter fortgeschritten, als irgend ein Volk in der alten Welt, so haben wir die ersten und schwierigsten Versuche nur den Mönchen zu verdanken. Ihr glühender Bekehrungseifer trieb sie in die unbekanntesten und wildesten Gegenden, und stärkte sie, die unsäglichsten Beschwerden zu ertragen und dem augenscheinlichsten Tode Troß zu bieten. Die Menschen verfolgen sehr oft ein festgesetztes Ziel, werden getadelt, weil sie es nicht immer erreichen;

aber sie entdecken auf dem scheinbar vergeblichen Wege nach demselben meistens andere treffliche Schätze, welche sie hinlänglich dafür entschädigen. Darin ruht die Weisheit des menschlichen Erziehungsplans, und wie der Weltgenius im Großen verfährt, so sollen die Eltern ihre Kinder auch im Kleinen behandeln. Möchten sie dieselben vom eifrig verfolgten Ziele nicht gewaltsam zurückhalten! Möchten sie dieselben aber unvermerkt dahin leiten, daß die Kinder das schlechte Ziel verfehlen müssen, um ein besseres zu finden, ohne daß es ihnen gerade hin gezeigt werden darf! Werden die Kinder, welche sich selbstthätig dabei fühlen, das Gute sich nicht um so lieber aneignen? Was den christlichen Missionairs Hauptsache war, ist uns vielleicht weniger bedeutsam, besonders da die Missionen meistens fruchtlos bleiben; aber sie hatten doch Reisen gemacht, und für Länder- und Völkerkunde waren diese Reisen nicht fruchtlos. Haben sie dieses Ziel auch nicht im Auge gehabt, so müssen wir die Bereicherung der geographischen Wissenschaften doch für ein eigenthümliches Verdienst der Missionarien ansehen.

Zu diesen Heroen gehören vorzüglich der unermüdliche Ansgarius, welcher mit den Ländern des europäischen Nordens uns bekannt machte, und der zelotische Bonifacius, welcher Nachrichten aus Niederdeutschland sammelte. Die Geistlichen brachten diese schriftlichen Nachrichten der Missionairs dann in allgemeine Sammlungen und ließen sie abschreiben, wie Adam, Domherr zu Bremen, welcher im Zeit-

alter Gregors VII., die älteste Geographie in lateinischer Sprache schrieb. Im dreizehnten Jahrhundert wurden wir mit Hochasien bekannt, wo Tataren, Mongolen und Sinesen hausten, und erhielten Nachrichten darüber durch einen Ascelin, Wilhelm von Rubruquis und Andere, Nachrichten, mit welchen wir uns auf Jahrhunderte hin begnügen mußten.

Ein festes System der Zeitrechnung gehört gewiß zu den Hauptstützen, welche die bürgerliche Ordnung zusammenhalten. Wie viel Uhr es sey auf der Erde, kann der Himmel uns nur lehren; aber es bedurfte eines Anstoßes, um die Menschen zu dieser Wahrheit zu führen. Die Bestimmung des Osterfestes war in der alten Christenheit von großem Werthe, und also Hauptsache der Chronologie. Man mußte, um zu diesem Zwecke zu gelangen, den Mond beobachten, und diese Beobachtung führte natürlich auf den gestirnten Himmel überhaupt, die Selenonomie auf die Astronomie. Dieses Studium, welches bloß der christlichen Feste wegen getrieben wurde, mußte also allein in den Händen der Geistlichen seyn; sie waren, als die einzigen Gelehrten, auch die einzigen Astronomen: verfertigten sie nicht jährlich den Kalender? Hatten nicht schon die alten Oberpriester der Römer diese Wissenschaft als eine Art von Monopol sich zugeeignet?

Es gehört nicht hierher, die Geschichte des Kalenderwesens darzustellen; jedoch wollen wir der Verbesserungen erwähnen, welche die christlichen Geistlichen in demselben bewirkt haben. Julius Cäsar

ließ durch den Griechen Sosigenes, 45 Jahr vor Christi Geburt, den Kalender reformiren; dieser aber rechnete alle Jahre eilf Minuten zu viel. Im Jahre 325 nach Christi Geburt waren diese Minuten schon beinahe zu drei Tagen herangewachsen; daher wurde auf der Kirchenversammlung zu Nicäa beschlossen, zwei Tage zu überspringen. Um das Jahr 1572 fand der gelehrte Papst Gregor XIII., daß nun schon beinahe 10½ Tage mehr, als der Lauf der Sonne anzeigte, im Kalender verzeichnet wären; er verbesserte daher zehn Jahre nachher den Kalender, und kam dadurch allen künftigen Irrungen zuvor. Um nur erst nachzukommen, mußte nach dem vierten October sogleich der funfzehnte geschrieben werden; um aber nicht wieder zurück zu bleiben, wurde nicht nur das vierjährige Schaltjahr des julianischen Kalenders beibehalten, sondern auch verordnet, daß im letzten Jahre eines jeden Jahrhunderts, ein Schalttag eingeschoben werden solle, und daß am Schluß von drei Jahrhunderten der Schalttag werde weggelassen werden müssen. So hatten wir also im ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts kein Schaltjahr, obgleich die Zahl vier durch Division in Achtzehnhundert aufgeht. Erst im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts öffneten die Protestanten, welche den von einem Papst verbesserten Kalender nicht annehmen wollten, die Augen und schlossen sich am 20. December 1699 an die Zeitrechnung der katholischen Christenheit an. Die griechischen Christen haben jenen verbesserten Kalender heute noch nicht

angenommen, und stehen daher zwölf Tage hinter unserer Zeitrechnung zurück.

Auch in Rücksicht auf die Jahresberechnung haben wir eine bessere Ordnung und eine leichtere Rechnung den Geistlichen zu verdanken. In den ersten Jahrhunderten der Christenheit rechnete man noch allgemein nach der Erbauung Roms. Aber ums Jahr 1286 n. R. E. that Dionysius der Kleine, Abt zu Rom, den Vorschlag, daß man jetzt nach der Geburt Christi die Jahre zählen möchte und erklärte, daß er nach Josephus und griechischen Autoren ausgerechnet habe, es sey gerade jetzt 532 Jahre nach Christi Geburt. Aber der gute Abt hatte sich um vier Jahre verrechnet; denn Jesus wurde schon fünf Jahre vor dem von ihm angenommenen Jahre der Geburt Christi geboren. Seit dem Jahre 720 nach Christus, wo Beda der Ehrwürdige, aus England, welcher durch ganz Europa in großem Ansehen stand, diese neue Zeitrechnung angelegentlich empfahl, kam sie auch in öffentlichen Gebrauch; jedoch hat man bis auf den heutigen Tag jenen chronologischen Irrthum nicht verbessert.

Obiges ist das Gebäude des Klosterwesens, historisch dargestellt in seinem Ursprunge, in seinem Fortschritt, welcher zugleich zu seinem Verfalle führte, und in seinen wohlthätigen Wirkungen. Es war ein herrliches Institut für die Bildung des Volks und des Adels, eingreifend in alle Verhältnisse des

bürgerlichen und öffentlichen Lebens, und öffnete dem großen Jahrhundert der Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste den gebahntesten Weg. Reich an großen Folgen hat es bis auf unsere Zeiten hingewirkt, und wenn auch häufig sein Zweck verfehlt, die großen Absichten seiner Stifter gemißbraucht wurden, so muß deßhalb das Gute nicht verkannt werden, welches von diesen Geistlichen und Mönchen aus sich über Europa verbreitete, nicht verkannt werden, daß sie durch Thätigkeit den ersten Fleiß und Reichthum gründeten, daß sie durch ihre Regelmäßigkeit die erste Ordnung einführten und durch ihren Eifer den dichten Nebel ihres Jahrhunderts verscheuchten. Wie leicht war ein Mißbrauch in der Hand dieser Allgewaltigen, welche durch die Religion und durch die Bildung über das Gemüth und über den Verstand ihrer Zeitgenossen zugleich herrschten! Haben sie also diese Gewalt oft gemißbraucht — und kann man Mißbrauch gerade hin es nennen, wenn sie die Institute, welche ihrem Schutze empfohlen waren, und durch welche sie so wohlthätig wurden, zu bereichern suchten? — Haben sie sich eigenmächtig in andere Angelegenheiten eingemischt, und dadurch oft den Frieden der Familien gestört, die Ruhe der Staaten zerrüttet; haben sie in ihrem geistlichen Stolze sich zu Herren ihrer Könige und Fürsten aufgeworfen, und dieselben, wie ihre Zöglinge, am Leitbande der Religion und ihres höheren Verstandes, oft zum Schaden für die Völker geführt, so haben die Besseren und Würdigeren unter ihnen doch diese

einzelnen Mißbräuche durch den kraftvollen Eifer, welchen sie für die Sache der Menschheit bewiesen, hinlänglich wieder gut gemacht; so wurden diese ehrwürdigen Väter zugleich auch herzliche Freunde der Familien und treue, kundige Rathgeber ihrer Völker; so unterschieden sie recht gut, welche Monarchen eines solchen Leitbandes bedurften.

Aber das Gebäude der europäischen Bildung, welches durch diese Institute aufgeführt würde, ist, so weit sie es vermochten, vollendet, und von selbst mußte also das Gerüste einfallen, wenn mit demselben nicht der Bau zugleich untergehen sollte. Andere Institute, würdiger, die Menschheit zu einem höheren Ziele der Cultur zu führen, sind, obgleich sie in ihrem Ursprunge theilweise schon in den Klöstern und Domcapiteln vorhanden waren, jetzt an die Stelle jenes alten Gerüstes getreten, und hätten schon früher, als die neueste Zeit es uns gelehrt hat, ihre Vorgänger stürzen sollen. Dieß ist nun in der neuesten Zeit geschehen, aber lange nicht so durchgreifend in Europa, als es nöthig gewesen wäre; auch hat man, thörichten Stolzes voll, über die Weisheit der Väter gelächelt: ist's denn ein Wunder, daß wir auf ihren Schultern weiter sehen? und sehen wir denn überhaupt weiter? Man greife denn in den eigenen Busen, und entscheide nicht vorschnell über Verdienste, welche man nicht einmal zu würdigen versteht!

Jedoch ist die klösterliche Verfassung nur ein Zweig des klerikalischen Körpers, welchen wir Hierarchie oder sehr mißbräuchlich Katholicis-

mus nennen: ihn zu entwickeln wird uns jetzt noch obliegen.

Das erste Pfingstfest der Christenheit versammelte die Jünger des Herrn, um das Evangelium zu predigen, und dadurch gestaltete sich die Lehre des Erlösers zu einer Kirche. Wer kennt nicht die Schwierigkeiten, mit welchen damals die Gläubigen zu kämpfen hatten? Wer weiß es nicht, daß sie von allen Seiten verfolgt, nur in der Einsamkeit den Gottesdienst nach ihrer Ueberzeugung halten konnten? Aber bald änderte sich die Lage der Dinge, da die Jünger der Apostel nach vielen Kämpfen es endlich bewirkten, dem Throne sich zu nähern, und dadurch Einfluß zu gewinnen auf den Staat und seine Verwaltung. Dieser für die Christenheit glückliche Zeitpunkt wurde zwar erst im vierten Jahrhundert durch das Concilium von Nicäa befestigt; war aber schon längst vorbereitet. Prediger, welche das Evangelium verkündigten, gab es schon überall; Aufseher (Bischöfe) wurden angestellt, um das christliche Kirchenwesen aufrecht zu erhalten.

Der Geist kann nicht uns erscheinen ohne einen Körper, und so konnte auch der Geist Gottes für uns nicht wirksam werden ohne eine Kirche. Die Gläubigen, die Apostel und ihre Schüler versammelten sich und bildeten eine Gemeinschaft, wie in den Zeiten des Heidenthums, und diese Gemeinschaft nannte man Kirche. Aber das Ewige wurde bald

durch das Vergängliche auf Erden unterdrückt; die Lehrer des Volks, die Depositairs des Heiligthums der Menschen rangen nach irdischem Gewinn, und vergaßen darüber, was ihnen anvertraut geworden war.

In den ersten Zeiten des entstandenen Christenthums standen die Lehrer dem Volke näher; sie waren aus ihm genommen und blieben in Verbindung mit ihnen. Der heilige Nimbus, welcher von den Aposteln anfangs auf die Schüler derselben überging, strahlte sogar auch noch über den Häuptern Derjenigen, welche sich nicht mehr rühmen konnten, die Apostel, oder ihre Schüler gekannt zu haben. Je entfernter von den Aposteln und ihrer Lehre, desto mehr mußte sich auch der Geist entfernen, welcher im Urchristenthume herrschte; und so nahmen die Nachfolger Jesu bald die Schale für den Kern. Wenn Jemand irgend eine Wahrheit ausspricht und sie Andern mittheilt, und diese wieder dieselbe weiter verbreiten: so muß jene Wahrheit, von Mund zu Mund getragen, eine völlig veränderte äußere Gestalt erhalten. Wenn von allen Wahrheiten des menschlichen Verstandes diese Behauptung gilt: so muß sie vorzüglich von der Wahrheit gelten, welche auf das geistige Leben des Menschen einen so großen Einfluß hat. Und worin kann wohl diese Wahrheit anders bestehen, als in dem Glauben an Gott und an eine Unsterblichkeit? Beides hat Jesus uns näher gebracht; hat Gott uns besser kennen gelehrt, und eine Ewigkeit uns eröffnet, welche über die Leiden dieser vergänglichen Zeit uns erhebt, und im irdischen Schmerze

uns tröstet. Rein aufgefaßt im Geiste, theilt er diese höhere Ansicht seinen Freunden mit; jedoch, abgesehen von dem niedrigen Stande ihrer Bildung, vermochten sie nicht, was ihr Meister ihnen mittheilte, im unverfälschten Sinne Andern wiederzugeben. Jeder Mensch hat seine eigene Ansicht, hat seinen eignen Gang der Bildung verfolgt; sein Geist, wenn auch aus der Gottheit stammend, hat durch die irdische Welt Eindrücke erhalten, nach welchen er sich formen mußte; was wir durch die Lehre Anderer erhalten, muß erst in unserm Geiste verarbeitet werden, damit es zu unserm Eigenthum gelange; und was auf diesem Wege zu unserm Eigenthume gelangt ist, wird niemals das ähnliche Abbild desjenigen seyn, was uns gelehrt wurde. So kann man auch von den Aposteln und noch weniger von ihren Schülern und späteren Nachfolgern ein wahres Abbild der Lehre Jesu erwarten. Nur die Vernunft, welche über Alles gebietet, was auf Erden ist und was im Himmel thront, kann uns, an der Hand der evangelischen Geschichte zu dem Ideale zurückführen, welches Jesus uns aufgestellt hat. Es mag diese Ansicht Vielen, welche in einem todten Glauben befangen sind, nicht behagen; aber ich frage Alle, welchen das Evangelium am Herzen liegt, ob ohne Vernunft eine Historie existiren, ob Glauben und Wissen je von einander getrennt werden könne. In jenen dunkeln Zeiten vermochte man diesen Unterschied wenig zu bemerken, und wenn einzelne helle Geister denselben auch erkannten: so führte sie das

weltliche Interesse doch darauf, denselben zu verschweigen.

Schon im apostolischen Zeitalter gründeten die Jünger des Herrn eine christliche Gesellschaft, wovon Jesus selbst keine Ahnung gehabt haben mochte; und diese Gesellschaft, im Kampfe mit ihren Gegnern, constituirte sich um so leichter zu einer Kirche. Es wurden Lehrer und Aufseher, es wurden dienende Brüder und Schwestern angestellt, und nach dem Sinn Jesu, einfache Gebräuche eingeführt. Durch gegenseitige Unterhaltung sich über die Aussprüche des Herrn zu belehren, durch Gebet und Gesang sich zu stärken in der Wahrheit, durch freundliche Unterstützung die Mitglieder aufrecht zu erhalten im Glauben uud durch die Hoffnung auf eine bessere Zeit, dies- und jenseits des irdischen Lebens Muth einzuflößen den Zaghaften: das waren die einfachen Mittel, die christliche Lehre ihren Gläubigen zu empfehlen. Da wirkte die Taufe, der Genuß des heiligen Abendmahls und die Agapen mehr auf die Anhänger dieser ersten christlichen Kirche, als sie heute im Stande sind. Und jene Lehrer des Volks, aus ihm selbst hervorgegangen, hatten wissenschaftlich nicht studirt, wie in unsern Tagen, die hohen Lehreu des Erlösers; und dennoch war ihr Einfluß größer und seliger. Wir wollen dadurch keineswegs ein wissenschaftliches Studium herabsetzen, wir wollen nur den herzlichen Wunsch dadurch aussprechen, daß eine geistige Bildung niemals das Gemüth zerstören, daß Verstand und Herz in Eintracht und immerdar unter dem

Scepter der Vernunft bleiben möge. Dann wird das Himmlische sich mit dem Irdischen lebendig vereinen, dem Verstande und dem Herzen die wahre Stelle angewiesen werden, und beide unter der Herrschaft eines vernünftigen Glaubens bleiben.

Aber leider gingen die Menschen in ihrer religiösen Ansicht einen andern Weg; statt den Himmel mit der Erde zu vermählen, vermählten sie die Erde mit dem Himmel und vermischten das Geistige mit dem Sinnlichen auf eine so wunderbare Weise, daß wir wie unsere neueste Zeit es leider lehrt, beide kaum von einander zu scheiden im Stande sind. Aus den Lehrern des Volks wurden Priester, welche das Heiligthum des Erlösers, im echten Sinne des Paganismus, auf ihre Personen übertrugen, und auf weltliche Art über die Geister, so wie über die Körper herrschen wollten. Da war das Christenthum aus seinen heiligen Schranken getreten, hatte sein himmlisches Element verloren, um im irdischen Streben ein hinfälliges Daseyn sich zu bewahren.

Die Priester, welche uns bald als Mönche, bald als Weltgeistliche erscheinen, und ihre Lehre, die sie Evangelium nannten, in alle Länder trugen, wetteiferten bald um den Vorzug ihrer Würde; schon standen die Presbyter niedriger als die Bischöfe, und jenen waren wieder die Diakonen untergeordnet: so zeigte sich schon in so früher Zeit ein Subordinationssystem in der christlichen Kirche. Aber auch die Bischöfe strebten nach einem höheren Range, und Einer wollte über den Andern gebieten. Wo

die Kirche sich in einer Hauptstadt befand, glaubte der Bischof derselben einen höheren Vorzug vor Demjenigen zu haben, dessen Kirche in einer kleineren Stadt war, und nannte sich deßhalb Erzbischof; bald kam auch der Name Metropolitan auf, und mit ihm eine Herrschaft unter den Geistlichen, welche natürlich auf die Laien auch wirken mußte.

Aber auch damit waren die Herrscher in der Kirche nicht zufrieden; es nahmen diejenigen Metropolitanen, welche in den fünf großen Hauptstädten der damals gebildeten Welt wohnten, den Namen Patriarchen an. So gab es einen Patriarchen von Rom, Constantinopel, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem, und sie maßten sich das Recht an, ihren Diöcesanbischöfen zu befehlen.

So lange die Araber, durch ihren Mahomed gereizt, der Christenheit noch nicht gefährlich wurden, blieben diese Patriarchen in hohem Ansehn; aber bald ging Asien und Afrika verloren, und jene geistlichen Herren, welche nun unter einer fremden Herrschaft standen, mußten von selbst das Ansehn aufgeben, welches sie früher behauptet hatten; besonders der Patriarch von Jerusalem, da er ungeachtet seiner beschränkten Diöces diesen Titel nur dem Grabe des Erlösers zu danken hatte. Es blieben in der Christenheit also nur Rom und Constantinopel übrig; weil die übrigen jetzt politisch unwichtig geworden waren.

Zwar scheint es, als hätte der Patriarch von Byzanz eine höhere Würde erlangen sollen, als sein

Nebenbuhler in Rom: war er nicht umgeben vom Glanz des Kaiserthrons? Mußte er nicht in der Nähe des kaiserlichen Hofes einen größeren Einfluß haben, als der römische Patriarch, dessen Sprengel noch obenein von den Feinden beschränkt worden war? Aber, was Jeder vermuthen konnte, traf nicht ein; Rom siegte über die kaiserliche Residenz. Der Patriarch von Constantinopel stand unter der näheren Aufsicht seines Kaisers, mußte in die Launen des Hofes und in die Ansichten seines Herrn sich fügen, verlor durch die Siege der Araber eine Kirche nach der andern, und war zuletzt, als Araber und Griechen gemeinschaftlich eingeschlafen waren, und aus der turkomannischen Leibwache der Kaliphen eine neue Herrschaft hervorging, auf das Gebiet seines bischöflichen Sprengels allein beschränkt. Glücklicher gestalteten sich die Umstände für den Bischof von Rom, und klüger wußte er sie zu benutzen.

Als Rugier und Heruler, unter ihrem Odoacher sich der italischen Halbinsel bemächtigt und den letzten Kaiser von West-Rom, welcher den Spottnamen, der kleine Augustus, ein Sohn des Orestes, des allgebietenden Feldherrn jener germanischen Völker, führte: da schloß sich der Bischof von Rom an diese Barbaren an und gewann durch sie eine Superiorität über seinen Nebenbuhler in Constantinopel. Es wußte wohl ein Felix III. und ein Gelasius I., was der christlichen Kirche im westlichen Reiche der Römer Heil bringen würde; darum schlossen sie und ihre Nachfolger sich gern an die germanischen Bar-

baren an. Aber das Reich des Odoacher, welcher sich nur König von Italien nannte, ging bald zu Ende, da die Ostgothen, über die Donau dringend, unter ihrem großen Theodorich, sich der apenninischen Halbinsel bemächtigten. Wenn auch ein Belisarius das Exarchat zu Ravenna gründete: so wußte der Bischof von Rom dennoch, daß die Macht in Byzanz aufgehört habe, und daß es besser wäre, sich mit den germanischen Barbaren zu verbinden, als dem schwankenden Hofe zu Constantinopel zu huldigen.

Aber Theodorichs Herrschaft ging unter in Italien, weil seine Nachfolger nicht in seine Fußstapfen traten, und andere germanische Völker, die Longobarden, gründeten hier ein Reich, dessen Namen, nachdem ihr letzter Herrscher Desiderius von Karl dem Großen gestürzt worden war, sich bis auf unsere Zeiten noch erhalten hat. Ostgothen und Longobarden waren in ihrem christlichen Bekenntnisse Arianer und der Bischof von Rom hatte einen großen Kampf mit Constantinopel zu bestehen, wo die Lehre des Arius verdammt worden war, weil sie der herrschenden Hoftheologie widersprach. Um dieser Abhängigkeit sich zu entledigen, schlossen sich Zacharias und Hadrian an die fränkischen Eroberer an.

Die Franken, eine Kriegergesellschaft und kein Volk in Deutschland, zogen erobernd vom Rheine über Gallien nach Italien, stürzten das Longobardenreich und stellten das vor beinahe 400 Jahren untergegangene westliche Römerreich am Weihnachts-

tage 800 durch ihren großen Karl wieder her. Pipin Heristall und Pipin der Kleine hatten schon den Grund zur fränkischen Herrschaft in Italien gelegt, da sie, als Majordomus die letzten Merovinger vom Throne entfernten; und an sie, die siegende Parthei in der germanischen Welt, schloß freudig sich der römische Bischof an; durch sie wurde aus einem Bischofe, aus einem Patriarchen von Rom ein Papst, mit weltlichem Eigenthume.

So hatte sich denn der Lehrer des Volks von seinem Predigerstande erhoben bis zur souverainen Macht eines Fürsten in Europa; ja, er gebot nicht über das Weltliche allein, er herrschte auch über die Gewissen. Und so ging es von Stufe zu Stufe, bis endlich die Allmacht brach, und die Hierarchie der Fürstengewalt unterliegen mußte.

Wie ist ein Bischof zu so hoher Gewalt gestiegen, daß Kaiser und Könige sich vor ihr beugen mußten?

Der Subordinationsgeist, durch welchen sie alle geistlichen Brüder unter ihre Herrschaft zu bringen wußten, war das erste Vehikel für die römischen Bischöfe; dadurch wurden sie Herren der christlichen Welt, welche nun nicht mehr im Stande war, sich ihnen entgegen zu setzen; dadurch geboten sie über Leib und Seele aller Gläubigen und verschlossen den Himmel und öffneten die Hölle, je nachdem es in ihrem Privatinteresse lag. Die Mittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen, sind leider ein Eigenthum der Historie geworden, und wirkten ge-

waltsam, obgleich nicht ohne wohlthätigen Einfluß, auf die europäische Menschheit.

Die Geistlichen im römischen Sinne strebten zuvörderst darnach, sich von den Laien völlig zu entfernen, und bewirkten dieß sehr leicht. Sie raubten dem Volke den Kelch im heiligen Abendmahl und reservirten sich denselben allein; sie traten in den ehelosen Stand; sie nahmen ihre Pfründen und Würden allein von ihrem geistlichen Oberhirten, ließen sich von ihm mit Ring und Stab beleihen, und fragten nicht nach der fürstlichen Bestätigung; sie zwangen die Unterthanen ihres Fürsten, durch Bann und Interdict ihnen zu gehorchen; ja, sie zwangen selbst den Fürsten, welcher sie mit weltlichen Schätzen beschenkt hatte, durch jene hierarchischen Mittel zur Unterwürfigkeit. Sie bemächtigten sich durch die Ohrenbeichte der Gewissen aller Menschen, der Geheimnisse aller Familien; sie schufen ihre Herrschaft sogar schon in den Herzen der Jugend, deren Unterricht sie leiteten. Aber nicht zufrieden mit diesem gewaltigen Einflusse strebten sie auch, sich durch die Klöster und deren Mitglieder ein Heer von Kämpfern für ihre Sache zu werben; daher befreiten sie alle Klöster von der Aufsicht der Bischöfe und stellten sie unter ihre eigene unmittelbare Controle. So wie dadurch der Verfall des Klosterwesens entstanden ist, so hat derselbe die Hierarchie in Europa befestiget.

Einige historische Umstände mögen das Vorhergehende bestätigen. Als der Bischof von Rom sich

unter fränkischem Schutze endlich frei fühlte von der byzantinischen Hoftheologie, und die ketzerischen Herrscher, welche ihn beschützten gegen die schwachen Kaiser in Constantinopel, zum orthodoxen Glauben geführt hatte, da errang er sich, nachdem Reccaret in Spanien vom Arianismus abgetreten war, und Karl der Große den Katholicismus bekannt hatte, den Sieg im neuen Europa. Langsam, aber sicher ging die Bildung in der germanischen Welt immer vorwärts; aber ihre Bildner haben mit diesem wohlthätigen Einflusse zugleich auch sich in der irdischen Welt eine Herrschaft bereitet; und das war ein vorzüglicher Zweck der Hierarchie. Was die Klöster, was andere Mittel des päpstlichen Stuhles, um zur Herrschaft zu gelangen, nicht bewirkten, das hat die Idee des Cölibats, das hat die Heiligkeit des Priesters und das ganze Gebäude der hierarchischen Gewalt auf den Trümmern der Fürstenmacht bewirkt.

Es war ein großes Beginnen, als Gregor VII. durch das Cölibat das Geistige urplötzlich von dem Körperlichen trennte; und hat es auch Hildebrand nicht durchgesetzt und die Ausführung seiner Idee nicht erlebt: so hat er doch in so dunkler Zeit richtig erkannt den Geist seines Jahrhunderts, und daß auf diesem Wege allein die Kirche wirken könne und herrschen. Völlig getrennt und unabhängig befand sich die Kirche jetzt von dem Staate, da ihre Priester in keinem bürgerlichen Verhältnisse mehr standen. Nun konnten eigentlich die Herren des geistlichen Rechts gebieten über die stolzen Feudalmonar-

chen; nun konnten sie die Rechte der Kirche aufrecht erhalten gegen die Anmaßungen des Staats, und das haben sie auch gethan. Die Kirche wurde Herrscherin in Europa; vor ihr demüthigten sich Scepter und Krone, beugten sich die übermüthigen Lehnsherrn; ihr gehorchten Kaiser und Könige und alles Volk fiel in den Staub, sobald von der heiligen Kirche die Rede war. Ein Heinrich IV. flehte im Armensünderkleide zu Canossa die Kirche um Gnade und Wiederherstellung an; ein Heinrich V. mußte den Investiturstreit zu Gunsten der römischen Curie enden; und wie viele Kaiser und Herren haben nicht demüthig den Pantoffel des Papstes geküßt! Wundert ihr euch, ihr Mächtigen der Erde, über diese Erniedrigung? Habt ihr nicht selbst dem Tiberlöwen die Gewalt in die Hände gegeben? Wart ihr es nicht, welche nach seiner Demüthigung ihn wieder hergestellt haben? Und fast scheint es, als sollte mit der Hülfe der Jesuiten ein neuer Hildebrandismus sich wiedergebären. Zittert auf euern Thronen, wenn die Jesuiten, welche schon wieder in Italien, in Spanien, in Frankreich und unter verdecktem Namen sogar wieder in Deutschland auferstehen, zur neuen Herrschaft gelangen. Erinnert euch an diejenigen Monarchen, welche durch die Dolche der Jesuiten fielen! Erinnert euch an die Gräuelscenen, durch welche sie Städte und Länder verheert und vergiftet haben! Ja, sie haben diese Länder so vergiftet, daß Jahrhunderte dazu gehören werden, um sie zur Wiedergenesung zu bringen. Selbst dann, wenn, wie Spanien uns in der neuesten Zeit ein

höchst betrübtes Beispiel aufgestellt hat, das lebendige Gefühl des Volkes sich gegen solche despotische Unbill setzt, und einen unabhängigen König, welcher nur unter dem Gesetze steht, freudig vorzieht dem Sklaven, welcher unter dem geistlichen Despotismus seufzt, selbst dann haben sie, diese ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, obgleich seit mehr, als einem halben Jahrhundert schon aufgehoben, das Heiligste, was der Mensch nur kennt, die Vereinigung der Völker zum Staate, mit Füßen getreten, und Denjenigen unter ihre Vormundschaft genommen, welchen die allgemeine Einstimmung seines Vaterlandes nach den größten Aufopferungen und nach den glücklichsten Siegen einem Joseph Napoleon vorzog. Unnütz ist das Blut geflossen für das Vaterland (englisches Blut opferte sich nur, um die pyrenäische Halbinsel dem Continentalsysteme des großen Napoleons zu entziehen); unnütz rang das edle Volk, den schwachen König unter seine Leitung durch die Cortes zu nehmen, und dadurch Spanien, welches seit der Mauren Zeit in einem Zustande der Ohnmacht vegetirt, aus seinem Labyrinthe wieder zu erlösen: anders war es im römischen Olympos beschlossen; der König, welcher durch sein Volk aus Valençay befreit worden war und in der Freude über seine Rettung die heiligsten Versprechungen gegeben hatte, der König wurde mit seinem Volke aufs Neue von der römischen Curie für unmündig erklärt, und dem gemäß behandelt. Wie es in Spanien ging, ist's in Piemont und Neapel auch gegangen: sie stellen, wir

wollen andere Länder hier nicht berühren, merkwürdige Beispiele auf, daß die geistliche Herrschaft heute noch zerstörend auf den kräftigen Willen des Volkes wirkt.

Wer aber hat dieser geistlichen Herrschaft eine so ungemessene Gewalt wieder gegeben? wer hat die Zeiten eines Hildebrands wieder geboren, und die Völker und ihre Monarchen der dreifachen Krone wieder unterworfen? Das Jahrhundert, welches wir so gern das philosophische nennen, hat doch keinen Antheil daran; dieß beweisen die Anstrengungen der Völker gegen die geistliche Gewalt und die Lehren Derjenigen, selbst in katholischen Ländern, welche sich laut dagegen aussprechen; dieß beweiset die Stimmung aller Christen, welche in ihren Geistlichen nur Lehrer, aber nicht Gebieter sehen wollen; dieß beweiset leider auch die Unordnung, welche bis zur höchsten Unsicherheit sogar in denjenigen Ländern herrscht, wo die geistliche Herrschaft wieder hergestellt worden ist.

Und warum hat man die alten Trümmer vergangener Jahrhunderte zum neuen Bau wiederum gesammelt? Warum haben griechische und protestantische Herrscher Europa's den Papst nicht nur in seiner weltlichen Herrschaft, sondern sogar in seiner geistlichen bestätiget, und das Steuerruder ihm wieder in die Hände geliefert? Wir mögen diese Frage hier nicht beantworten, weil sie ein rein politisches Interesse hat; verdenken können wir es dem römischen Hofe nicht, daß er Jesuiten, Mönche und andere Mittel gebraucht, um seine alte Herrschaft wieder

herzustellen, weil er keine Kanonen und Festungen hat.

Die Mönche waren ein starker Grundpfeiler des päpstlichen Thrones; sie, durch die Klosterexemptionen von der bischöflichen Aufsicht und dadurch von der Controle des Staats befreit, unmittelbar unter den Schutz des römischen Bischofs gestellt, mußten natürlich mit ihrem Herrn stehen und fallen, und, jetzt beinahe in das Verhältniß der orientalischen Mönche gesetzt, für das Interesse des Papstes überall thätig seyn. Wo ist im germanischen Europa irgend ein Gewaltstreich der römischen Curie gegen Fürsten oder Volk ausgebrütet worden, welcher nicht den Mönchen zur Ausführung übertragen war? Gern vermied der Bischof die Strafe des Banns, womit Rom irgend ein Land belegt hatte, an diesem Lande zu vollziehen; gern suchte er Mittel auf, um seinen Sprengel vom Interdicte zu befreien: aber da traten die unabhängigen und darum so gewaltigen Klostergeistlichen auf, und zerstörten die menschenfreundliche Absicht des Bischofs, widersetzten sich dem Willen ihres souverainen Fürsten. So viel die Mönche und das Cölibat dazu beitrugen, Rom die Herrschaft der Welt in die Hände zu geben; so viel bewirkten auch andere Mittel, welche die geistliche Herrschaft herbeizuschaffen wußte. Durch die Entziehung des Kelches, bekanntlich schon seit den Kreuzzügen eingeführt, wurde den Laien eine echte Theilnahme am heiligen Abendmahle geraubt, und dieselben unter die ehrwürdigen Priester herabgesetzt; durch die Ohrenbeichte

wurden die Geheimnisse der Familien den Geistlichen eröffnet und ihnen dadurch der Weg gebahnt zur Herrschaft über häusliche Verhältnisse; von dem einzelnen Hause des Privatmannes stiegen sie durch ihre Beichtväter bis zu den fürstlichen Thronen empor und errangen sich hier, als Kanzler und Minister, eine Allgewalt über das Irdische, wie sie bisher dieselbe über die Gemüther ausgeübt hatten. Wer vermochte einem Manne zu widersprechen, welcher, heilig in den Augen des Volks, über das Gewissen seines eignen Monarchen gebieten konnte und durch die Hülfstruppen des päpstlichen Hofes, durch Bannstrahl und Interdict sich unterstützt sah? Niederbeugend für die Völker und ihre Fürsten sind die Erfahrungen, welche die Geschichte uns von der geistlichen Herrschaft darbietet; aber belehrend über unser eigenes Interesse und warnend für die Zukunft, den alten Feind aller wahren Freiheit nicht wieder aus seinem Schlummer zu wecken. Und ihr habt ihn geweckt! Ja, ihr wollt ihn sogar ins Evangelium einführen! So haben Päpste, wie ein G r e g o r VII., wie ein U r b a n II., wie ein I n n o c e n z III. das Gebäude der römischen Hierarchie aufgeführt, und die Völker und ihre Fürsten in Fesseln gelegt! Die Zeitumstände, so scheint es wenigstens laut der Geschichte, begünstigten das Streben der Hierarchen, und gaben ihnen selbst die Zügel in die Hände. Ein allgemeiner Enthusiasmus, das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu reißen, ergriff, den Norden ausgenommen, das ganze Europa, und als Peter von Amiens

das Kreuz gepredigt und der Papst Urban II. diese Predigt bestätigt hatte, da ließ das Volk, da ließen Fürsten und Ritter mit dem Zeichen des Kreuzes sich schmücken, und zogen freudig, Gott hatte es ja geboten, unter Gottfried von Bouillon nach Asien. Auf diese merkwürdige Epoche, welche vom Ende des eilften Jahrhunderts bis in die Mitte des dreizehnten dauerte, müssen wir um so mehr hier einen Blick werfen, als dieselbe für den Aufbau der römischen Hierarchie günstig gewesen ist. Daß Peter, so wie jeder gläubige Christ, von dem Unglück ergriffen seyn mußte, welches die Christen in Palästina unter dem Drucke der Seldschucken erduldeten, ist eben so erklärlich, als daß wir die schrecklichen Leiden unserer christlichen Mitbrüder in Griechenland beseufzen, und vergeblich fragen müssen, warum das christliche Europa nicht neue Kreuzzüge hervorruft. Peter von Amiens feuerte zuvörderst die Gemüther in Palästina auf und ließ sich vom Patriarchen zu Jerusalem einen offenen Brief geben, worin der traurige Zustand der Christenheit in Palästina geschildert und die Nothwendigkeit dargethan war, derselben beizustehen. Peter verstand es sehr wohl, sein Zeitalter zu behandeln; darum kam er aus Asien ganz entstellt und barfuß, ein großes Crucifix in seiner Hand nach Europa, durchzog alle Städte und Dörfer und predigte überall. Der Papst, welcher sich gerade einer Menge übermüthiger und daher ihm lästiger Herren entledigen wollte, versammelte zu Piacenza im Jahre 1095 eine große Synode, und hielt

sie, weil so viele Christen sich bei ihr einfanden, unter freiem Himmel (4200 geistliche Herren und 300,000 weltliche Fürsten und Ritter waren, ihre Dienerschaft ungerechnet, hier versammelt). Hier schilderte der Papst von seinem Throne herab das große Bedrängniß der orientalischen Christen und forderte alle auf, sie zu retten. Mehr noch wirkte eine zweite Synode desselben Papstes zu Clermont; denn er erinnerte die Ritter an die Hauptpflicht ihres Gelübdes, an die Vertheidigung des Christenthums, und sprach Alle, welche diesem Rufe folgen würden, von allen möglichen, vergangenen und zukünftigen Sünden los; selbst dann, wenn eine lebenslängliche Buße ihre Sünden nicht abbüßen könnte (Universalablaß). Bischof Adhemar von Puy hatte den originellen Einfall, sich mit dem Kreuze zu bezeichnen, weil der Papst ausrief: Lasset das Kreuz euer Panier seyn! Dieß riß Alle zur Nachahmung hin, und daher entstanden Kreuzzüge und Kreuzfahrer, weil sie unternommen und ausgeführt wurden, um das Kreuz, an welchem Jesus gestorben war, wieder zu erobern. Alles ließ sich mit dem Kreuze bezeichnen: Bischöfe, Fürsten, Grafen, Ritter und Bauern; aber alle hatten auch irdische Absichten dabei. Die Bischöfe erkannten sehr wohl, wie viel unbändige Gewalthaber ihnen dadurch entzogen wurden; die Ritter hofften auf einen neuen Gewinn an Ländereien im heiligen Lande; die Bauern freuten sich, die Waffen tragen zu können, wie die Ritter; und Alle wurden gestärkt durch die allgemeine Sündenvergebung, welche

die Kreuzfahrer gleichstellten den Geistlichen, weil sie die Waffen für die Kirche führten. Vor keinen weltlichen Richter durften die Kreuzbrüder mehr verklagt werden, keine Zinsen mehr von ihren Schulden bezahlen: Gott hatte Alles für sie abgebüßt.

Schrecklicher und entehrender wäre die erste Unternehmung eines Kreuzzuges für Europa gewesen, wenn nicht Gottfried von Bouillon, der Bayard seiner Zeit, an ihrer Spitze gestanden hätte. Dieser Herzog von Nieder-Lothringen, einer der tapfersten und höchsten Ritter seiner Zeit, wurde von der deutschen Landsmannschaft allgemein zum Heerführer erwählt; und unter ihm standen Raimund von St. Giles, Graf von Toulouse, welcher die Südfranken anführte, Stephan, Graf von Blois, Heerführer der Nordfranken, Robert, Herzog von der Normandie, der älteste Sohn Wilhelms des Eroberers, Bojemund, Herzog von Tarent, Sohn des berühmten Robert Guiscard, und sein ausgezeichneter Vetter Tankred.

Es war gewiß ein erneuertes Bild der Völkerwanderung im verjüngten Maßstabe, und der Enthusiasmus war höchst romantisch. Aber es war auch eine vortreffliche Zeit für die Juden, denn, um Reisegeld zu erhalten, verschleuderten die Ritter ihre Güter und versetzten ihre Kostbarkeiten. Doch hier griffen auch Klöster und Abteien zu, da sie hofften, daß die versetzten Pfänder ihnen zufallen würden, weil die Ritter im heiligen Lande das Leben für die Religion aufopfern mußten.

Durch diese Begebenheit haben sich viele Gebräuche in die christliche Kirche eingeschlichen: die Domherrn, welche nach Palästina zogen, stellten Vicarien an; das Abendmahl wurde unter einerlei Gestalt gehalten; das Brod wurde in Oblat verwandelt. Je höher der Enthusiasmus stieg, desto mehr suchten ihn die Geistlichen zu erheben; darum wurde, Muth einzuflößen, fast stündlich das heilige Abendmahl gefeiert: wie leicht hätte man den Kelch verschütten und entheiligen können; wie leicht wäre das Brod ungenießbar geworden?

Nach der Ernte des Jahres 1096 marschirten die Heereszüge ab, und nahmen Constantinopel zu ihrem gemeinschaftlichen Sammelplatze. Das Gesindel ging voran, hatte freilich an Magazine nicht gedacht, weil es dem Papste glaubte, welcher zu Clermont erklärt hatte, daß denen, welche Gott lieben, es an nichts fehlen werde. Darum riß bald Hunger und Elend unter diesem Trosse ein, und da man einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen unternahm, so fingen diese Menschenhaufen an, die Juden zu verfolgen, zu berauben und zu tödten — vorzüglich in Oberdeutschland, in Mainz und in Böhmen und Ungarn geschahen die größten Ungerechtigkeiten. Herzog Gottfried wollte mit Petern nichts zu thun haben und übergab daher seinen Haufen von ungefähr 20,000 Menschen einem französischen Edelmann Walther, und an diesen schlossen sich später die beiden Geistlichen Gotschalk und Volkmar mit ungefähr eben so viel Gesindel an; zuletzt kam noch der wilde Graf

Emmerich von Leiningen mit 12,000 Räubern, und vereinigte sich mit dem Vortrabe der Kreuzfahrer, welchem Peter auf einem Esel voranzog. Daß nur ein kleiner Theil dieser Völkermasse nach Asien kommen werde, mußte Jeder vermuthen; aber daß der griechische Kaiser Alexius Komnenius, welcher oft um Hülfe gegen seine ungläubigen Feinde gebeten hatte, auf solchen Troß kein Vertrauen setzte, kann Niemand wundern. Da Peters Vortrab in der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums aus Müssiggang Unordnung veranlaßte, beförderte der byzantinische Kaiser sehr bald die Ueberfahrt desselben nach Asien. Da gab es Streit unter dem Gesindel selbst, und was im gegenseitigen blutigen Kampfe übrig blieb, das machten die Seldschucken zu Gefangenen, und von dem ganzen Trosse retteten sich nur 3000 Mann, Petern, welcher sich heimlich davon schlich, an der Spitze.

Ganz anders waren die geordneten Züge der Hauptarmee; sie boten den herrlichsten Anblick dar. Von welchem Luxus waren sie begleitet! Der Kern der reichsten, blühendsten und vornehmsten Männer war in militärischer Ordnung hier versammelt, von ihren Knappen, Hunden und Falken begleitet. Gottfried von Bouillon, dessen Gottergebenheit, Leutseligkeit und Menschenliebe alle Herzen einnahmen, dessen Tapferkeit, Erfahrung und Klugheit ihm Aller Achtung gewannen, ging mit 90,000 Mann, worunter 10,000 wohlberittene Herren waren, im August 1096 durch Deutschland und Ungarn nach Thracien.

Unter Robert von Flandern und Hugo von Vermandois, dem stolzen und trotzigen Bruder König Philipps I. von Frankreich, zog das zweite Kreuzesheer über Italien nach Griechenland. Hugos Stolz und ein Brief des Papstes, welcher die erbetene Hülfe ankündigte, ließen den griechischen Kaiser mehr fürchten von seinen gläubigen Freunden, als von seinen ungläubigen Feinden, und hätte Gottfried nicht Ernst gebraucht, so wäre schon im Januar 1097 diese erste Kreuzfahrt vergeblich gewesen.

Beide Kreuzheere setzten noch in demselben Monate nach Asien über, wozu sich bald auch der dritte große Zug unter Bohemund und Tankred gesellte. Auch die andern beiden Züge unter Raimund und Robert gingen über den Canal nach Asien, nachdem sie dem griechischen Kaiser den Sicherheitseid geleistet hatten. Im Mai des Jahres 1097 musterte der Herzog von Lothringen das Heer der Kreuzfahrer in Kleinasien, und fand 200,000 streitbare Infanterie, 100,000 wohlgerüstete Ritter und fast 300,000 Troß.

Wenn auch der griechische Kaiser den Kreuzfahrern anfangs hinlängliche Lebensmittel zuschickte, so blieben sie später völlig aus. Hatte auch das Kreuzesheer Einen Zweck, so herrschte in vieler Hinsicht eine große Verschiedenheit unter demselben. Sprache, Nationalcharakter und Sitten der Franzosen, welche am stärksten waren, mußten dadurch schon den Ton angeben; diese waren zuvorkommend, artig, geschmeidig und kühn, aber immer unruhig; die Deutschen unge=

stüm, heftig und streitsüchtig; die Italiener hitzig, eigennützig und eifersüchtig; die Normänner roh und ungeschlacht; und zu diesen Mißverständnissen gesellte sich noch die Rivalität der Anführer. Hugo war der Vornehmste, Raimund und Stephan die Reichsten und Beredtsten, Bohemund der Schlauste und Robert der Gutmüthigste: nur Gottfried näherte sich dem Ideale eines Kreuzesritters; in ihm wohnte Religiosität ohne Schwäche, Muth ohne Barbarei, Erfahrung und Hoheit mit edler Einfalt.

Nach der Belagerung von Nizäa schritten die Kreuzfahrer vorwärts und gingen südöstlich nach Palästina; aber hier fiel auf ihrem Wege im Julius 1097 eine Schlacht gegen den Sultan Soliman vor, wodurch Land und Volk verheert wurden: da trennte sich der verwegne Graf Balduin von Flandern von der Hauptarmee, ging über den Euphrat, und nahm, zur Freude aller Christen, welche dort unter dem Drucke der Ungläubigen seufzten, Edessa ein, wo er ein unabhängiges fränkisches Fürstenthum in Asien stiftete, eine armenische Christin heirathete und seinen Nachfolgern bis 1144 dasselbe erhielt.

Unter großen Drangsalen rückte die Hauptarmee in Syrien ein, belagerte Antiochien, wo der Muth der Christen fast gescheitert wäre; von Süden her näherten sich die Araber, die ehemaligen Besitzer dieser Länder, aber doch wurde Antiochien erobert, weil der Entsatz der Seldschucken zu spät kam. Ist der Mensch erst so weit, alle Hoffnung aufgeben zu müssen, so beseelt ihn Heldenmuth, weil er nichts mehr

zu verlieren hat und sein Leben theuer erkaufen muß. Da schworen sich die Fürsten, Ritter und die Gemeinen einander, sich nicht zu verlassen, und die Priester sahen Wunder und verkündigten den Sieg. Ein Geistlicher hatte unter dem Schutze des heiligen Andreas die Lanze entdeckt, womit Jesus in die Seite gestochen worden wäre und Raimund sollte der Lanzenträger seyn. Aber Raimunds Ehrgeiz, da dieser Priester aus seinem Gefolge war, hinderte Alles, und Peter ging zum Sultan, ihn aufzufordern ein Christ zu werden oder die Stadt zu übergeben. Ein Mensch wird empfangen seinem Rocke und entlassen seinem Kopfe gemäß: so verlachte der Sultan auch Petern, ohne ihn zu strafen.

Nur noch einmal hatten die Christen, von den Türken belagert, in Antiochien zu essen: da schworen sie sich am 29. Junius, die heilige Lanze vortragend, gegenseitig, sich nicht zu verlassen. In dieser religiösen Fieberhitze griffen sie ihre Feinde an und brachten unter die Seldschucken ein allgemeines Schrecken. So wie Raimund in Edessa, so wußte Bojemund in Antiochien ein eignes Fürstenthum sich zu gründen, welches bis zu 1268 bestand.

Die Hauptarmee rückte vorwärts gen Jerusalem, wo sie am 6. Junius 1099 ankam, und die heilige Stadt mit ihren goldenen Zinnen vor sich erblickte; Jubelgeschrei und Freudenthränen mischten sich bei diesem Anblicke, und kräftige Anstalten wurden getroffen, um die Stadt des Erlösers den Händen der Ungläubigen zu entziehen. Am 14. Julius war ein

allgemeiner Sturm angesagt, und schon am folgenden Tage erstieg Gottfried von Bouillon zuerst die Mauer von seinem Belagerungsthurme aus; Heldenmuth beseelte den großen Mann, aber doch konnte er sich der stillen Thräne nicht erwehren, da er Blut ringsum sich fließen sah, zur Ehre der liebevollsten Religion. Und nachdem das schreckliche Metzeln unter den umzingelten Arabern geendet hatte, stürzten die christlichen Ritter in die Kirchen, schwelgten und berauschten sich in der Religion.

Nun wurde aus Jerusalem ein christlicher Staat, und Gottfried von Bouillon zum Könige desselben erwählt; aber er erklärte, daß er keine goldene Krone da tragen könne, wo auf des Erlösers blutiges Haupt eine Dornenkrone gesetzt worden sey: er nannte sich einen Beschützer des heiligen Grabes.

Ein Jahr darauf starb Gottfried, nachdem er noch einmal die vereinigten Heere der Araber und Seldschucken geschlagen hatte, und nun wurde Palästina in mehre kleine Reiche getheilt, welche sämmtlich unter Jerusalem standen. Das Lehnssystem wurde völlig eingeführt, und wie in Deutschland es Barone, Pairs, Oberrichtergewalt, Burggrafen und Voigte gab: so wurden auch hier die Leibeigenen, nach dem deutschen Reichsgrundgesetze (assises de Jerusalem) beherrscht.

Die ganze Krankheit, welche die Kreuzzüge herbeiführten, hat 174 Jahre gedauert, und man zählt von 1096 bis 1270 sieben regelmäßige Kreuzzüge. Andacht, Handelsgeist, Neugierde und ein zerstörtes

leben im Vaterlande trieben die Europäer nach Asien. Die Venetianer und Genueser setzten die Reisenden nach Asien über, erhielten in den Küstenstädten die Rechte der Zollfreiheit und Gerichtsbarkeit, ja sogar abgesonderte Stadtviertel. Aus Lübeck und Bremen, aus den Niederlanden, aus Dänemark und Schweden gingen Kaufleute und Ritter nach Palästina, und viele Abentheuerer und Bettler folgten ihnen. Traten sie nicht in den Schutz der Kirche? Durften sie ihre Schulden nun bezahlen? Und viele kehrten ja nicht wieder zurück. Mehre vornehme Herren und Fürsten ließen sich in Asien nieder, vermischten sich mit den Einwohnern, und ihre Nachkommen hießen Pullanen, ein Analogon unserer Mulatten.

Diese Kreuzzüge haben Europa gebildet und das Gebäude der römischen Hierarchie befestigt; aber es war noch mehr nöthig, um den Bischof von Rom zum Herrn der christlichen Welt zu erheben.

Ausgezeichnet war das eilfte Jahrhundert, wo der Katholicismus zum Romanismus überging. Hildebrand wählte den Stand eines Mönchs von Clugni, bildete sich in der Einsamkeit; im Geräusche der Welt entstehen nur flache Köpfe, welche ohne Energie abgeschliffen sind. Da ein solcher Sonderling leicht bemerkt wird, so rief man ihn aus seiner abgeschiedenen Zelle zu einer Sendung nach Rom, wo er Abt und Subdiakonus wurde. Im Jahre 1058, wo er schon Archidiakonus in Rom war, ging er wieder nach Deutschland, und lernte den Hof und Charakter Kaiser Heinrichs III. kennen, und sagte zu

sich selbst: du bist allen überlegen. Der beste Vortheil, welchen man aus dem Umgange mit den Großen ziehen kann, besteht darin, daß man sie leicht entbehren lernt. So wie in Deutschland, war er auch in Frankreich und Italien bekannt; mit einer großen Seelenkraft und einem unbezwinglichen Felsenmuthe vereinigte er eine bedächtliche Klugheit; Muth ohne Klugheit ist ein Schiff in vollen Segeln ohne Steuerruder. So hat Hildebrand viele Jahre hindurch die Geschäfte des römischen Bischofs geleitet, ohne selbst Bischof zu seyn, und seine Vorgänger, Nikolaus II. und Alexander II., richteten sich ganz nach seinen Rathschlägen. Sie waren schon ohne eine Anfrage an den Landesherrn zu Domherrn der bischöflichen Kathedralkirche zu Rom, zu Cardinälen, auf seinen Betrieb gewählt worden, und endlich wurde der gewichtvolle Mann im Jahre 1073 zum römischen Bischofe erhoben.

Er betrat den geistlichen Thron in der Absicht, ganz Europa in eine Hierarchie zu verwandeln. Es sollten alle Königreiche und Kaiserthümer abhängig von Rom werden; deßhalb war es nöthig, daß alle europäische Geistliche an Rom geknüpft würden, um überall Stützen und Anhänger zu haben. Hildebrand erklärte, als Papst Gregor VII., die weltliche Herrschergewalt in Europa für eine Erfindung menschlichen Hochmuths, und alle Fürsten und Herren für Vasallen der dreifachen Krone. Der Papst solle die höchste Gewalt haben in allen geistlichen Sachen, und da geistliche Angelegenheiten höher stehen als

die weltlichen, so habe der Papst auch über die Weltlichkeit zu gebieten; es kann also kein Weltlicher einem Geistlichen ein Lehn verleihen, sondern der Geistliche müsse es dem Weltlichen erst schenken; ja, die Fürstenkrone selbst sey ein Lehn, welches nur die Geistlichkeit vergeben könne. Erinnert euch, ihr Fürsten Europa's, an diese fürchterliche Ansicht der katholischen Kirche! Denkt an die Gefahr, welche ihre Lehren, jetzt in den Händen der Jesuiten, der Legitimität Eurer Throne bringen! Handelt nicht mehr gegen den Protestantismus, welcher nur Lehrer, nicht Priester aufstellt, welcher das Volk unterrichtet, daß es in Liebe und Vertrauen seine Herrscher umfaßt, Gut und Blut gern seinen väterlichen Königen opfert, aber sie nicht in die Fesseln des Aberglaubens schlägt!

Hildebrand gab dem römischen Kanzleistyle seine jetzige Form, sprach im Tone eines vollkommenen Souverains, ertheilte zuerst in seinen Sendschreiben an die Christenheit den apostolischen Segen (Jeremias 8, V. 10.) und wußte seinen Wahlspruch: oderint, dum metuant, durch einen streng moralischen Lebenswandel zu unterstützen. Er reformirte die Kirchenzucht, und machte sich dadurch viele Feinde; hämisch sah man zwar auf sein Verhältniß mit der Gräfin Mathildis hin, aber doch läßt sich nichts erweisen. Tadel ist gleichsam eine Abgabe, welche das Publicum vom ausgezeichneten Manne aus Aerger erpreßt. Aber so hoch Gregor VII. stand, so hoch hatte sich noch kein Papst vor ihm erhoben, so hoch wird sich auch kein römischer Bischof mehr

erheben: er ist der eigentliche Gründer der römischen Hierarchie, und wenn seine Nachfolger darauf weiter bauten, so hat er sich doch das Verdienst erworben, ein päpstliches Cabinet errichtet zu haben. Nun konnte ein unwissender oder unmoralischer Cardinal den päpstlichen Thron besteigen: sie vermochten in der Politik des römischen Stuhles nichts zu ändern, sondern mußten in die Fußstapfen ihres großen Vorgängers treten.

Im dreisten Tone des entschiedenen Oberherrn schrieb Hildebrand an alle Fürsten Europa's; denn nicht seine nächsten Umgebungen, auch das entfernte Britannien und Nordland umfaßte sein eminenter Geist; er behauptete, als Statthalter Christi, Reiche vergeben, Könige absetzen, die Gewissen binden und lösen zu können; und dieß nannte man Gregors Dictate, und seine Herrschaft über Europa das Totat. Als Richter der Könige bot er und seine Nachfolger Kronen aus, wiegelte die Unterthanen gegen ihre Fürsten auf, befahl Krieg oder Frieden, machte den Königen Kreuzzüge zur Pflicht, führte den Fußkuß ein, und stempelte das System der Hierarchie, welches er geschaffen hatte, mit dem Namen Hildebrandismus. Er wollte, ein ehemaliger Mönch, alle Fürsten Europa's in eine strenge Mönchsregel zwingen, sie einer klösterlichen Zucht unterwerfen, und die geistliche Obedienz gegen den Oberbischof unter ihnen einführen.

So groß die Absicht war, so gewaltsam waren auch die Mittel, deren er sich bediente, um dazu zu

gelangen! Durch ihn wurden die Klöster von der Aufsicht der Bischöfe befreit und unter des Papstes unmittelbare Oberhoheit gestellt; durch ihn wurden die Geistlichen von den Laien und vom Interesse des Staats getrennt, indem sie ein häusliches Leben und das Glück der Familien durch das Cölibat verloren. Durch ihn wurde die Kirche ein Staat im Staate und Herrscherin sogar über die weltlichen Throne Europa's. Aber noch andere Mittel wußte der geniale Oberhirte der Christenheit herbeizuschaffen. Es war seit längerer Zeit schon Herkommen, für kirchliche und andere Vergehungen Buße zu fordern, und diese Kasteiungen, welche man Pönitenzen nannte, und unter allen rohen Völkern antrifft, waren meist sehr streng und beschwerlich; deßhalb suchten mehre vornehme Christen um Nachlaß dieser Pönitenzen (Ablaß, Indulgenz) an, konnten dieß aber natürlich nicht umsonst erwarten. Wenn nun die Strafen, welche der Geistliche dafür auferlegte, Schenkungen an Kirchen und Klöster, Wallfahrten u. s. w. abgetragen waren, so absolvirte der Geistliche gern den Sünder, und brachte dadurch dem Kirchenschatze bedeutende Summen ein. Man mußte auch zur Strafe beten: diesen Einfall realisirte zuerst Gregor I. am Ende des sechsten Jahrhunderts und verordnete, daß jeder reuige Sünder bei dem Pönitenzeninspector seines Ordens sich legitimiren müsse, um eximirt zu werden, und dafür erhielt er einen Ablaßbrief. Solche geistliche Schenkungen galten bald auch als Strafreinigungen für geliebte Todte, und dieser Wahn,

durch Schenkungen an Kirchen und Klöster, geliebte Todte zu erretten, schuf endlich die Theorie des Fegfeuers. Bonifazius VIII. trieb am Ende des dreizehnten Jahrhunderts diese Idee noch weiter und führte das Jubeljahr 1300 ein. Wenn hundert Jahre vorüber wären, so sey dieß eine sehr wichtige Epoche für das Menschenleben; und, da wir überhaupt an bedeutungsvollen Jahreszahlen hängen, so mußte dieses Jubeljahr bald Eingang finden. Bei den Hebräern ist die Zahl sieben heilig, weil sie die Mondsviertel bezeichnet; wo das Duodecimalmaß herrscht, hat die Zahl zwölf eine eben so große Wichtigkeit erhalten. Aber die Zahlen Zehen und Hundert haben einen allgemeinern Werth, da das Decimalsystem das älteste in der Welt ist; es ruht im Menschen selbst an seinen zehn Fingern.

Hundert Jahre sind verflossen, so tönt es vom Vatican durch ganz Europa und ein Ablaß fürs ganze Leben eröffnet. Viele tausende Pilger strömten nach Rom und die Rechnungen der päpstlichen Kammer bewiesen, daß sie nicht mit leeren Händen gekommen seyn mußten. Dieß machte die Nachfolger eines Bonifacius lüstern und Clemens VI. erklärte im Jahre 1350, daß die Kürze des menschlichen Lebens nur Wenigen hundert Jahre vergönnte, und setzte es also auf die Hälfte herab. Urban VI. wünschte, dreißig Jahre später, auch ein Jubeljahr zu feiern und setzte dasselbe auf dreiunddreißig und späterhin gar auf fünfundzwanzig Jahre herab. In der Folge durften die gläubigen Christen gar nicht mehr nach

Rom kommen; denn die Päpste sendeten, bis auf Leo X. im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, Geistliche in alle Länder Europa's und ließen durch sie einen öffentlichen Handel mit Ablaßbriefen treiben. Bekanntlich wurde dieser Ablaßkram die Veranlassung zur Reformation.

Ursprünglich bestand der Bann in einer Entfernung vom Gottesdienste und erst seit dem fünften Jahrhunderte war er mit bürgerlichen Wirkungen verbunden; endlich wurde er ein Hauptmittel, die Absicht der Kirche bei den Laien zu erreichen, und schreckliche Begriffe verbreiteten sich davon in ganz Europa. Der Verlust aller bürgerlichen Gerechtsame, die Vermeidung aller Gesellschaft, vogelfreie Acht waren mit dem Bannstrahle nicht allein verbunden, sondern die Unglücklichen wurden auch dem Teufel übergeben, und die Bande zwischen Unterthan und Fürsten waren aufgehoben. Wie schrecklich ein solcher Bannstrahl damals wirkte, lehrt uns das Beispiel des unglücklichen Kaisers Heinrich IV., welcher abgesetzt, im Banne starb, (1056) und fünf Jahre unbegraben zu Speier liegen blieb. Wurde der Bann nicht geachtet, weil manche Fürsten klüger waren, als ihre geistlichen Vormünder: so belegte man das Land mit dem Interdicte, und zwang dadurch die schwächern Unterthanen, den Willen der Kirche von ihrem Fürsten zu ertrotzen. Ein anderes Mittel, die römische Hierarchie zu befestigen, lag in den päpstlichen Legaten und im Peterspfennig. Seitdem der römische Bischof ein so großes Gewicht über alle Geistliche in Europa

erhalten hatte, beschatzte er dieselben unter mancherlei Vorwande; bald mußten Kriege geführt werden gegen die Ketzer, bald die Fürsten in Unterwürfigkeit erhalten, bald Kreuzzüge gepredigt, bald für die Wiedervereinigung mit der griechischen Kirche, welche sich seit 1054 von der katholischen getrennt hatte, gearbeitet werden. Was Kirchen und Klöster jetzt allein bezahlt hatten, das trug man seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts auch auf die weltlichen Herrn über, und forderte ihnen unter dem Namen des Peterspfennigs (er wurde am Tage Petri Kettenfeier jährlich eingesammelt) einen bestimmten Tribut ab. Aus diesem Grunde schickten die Päpste ihre Finanzräthe nach Europa, welche unter dem Namen Legaten auch bald politische Vollmachten erhielten, die päpstlichen Befehle publicirten und überhaupt die Stelle ihres Oberhirten an den Höfen von Europa vertraten.

Das cultivirte Rom war der Centralpunkt der Christenheit; von allen Seiten zogen Pilgrimme dahin, und die vornehmen geistlichen Stellen wurden von Rom aus ertheilt. Der Klerus, ein Netz, welches Europa umspannte und für eine bessere Zeit bewahrte, bildete einen eigenen Staat, und so war Europa ein geistlicher Staat, und Rom sein Pupillencollegium. Alle Königreiche waren Provinzen desselben, sein Papst alleiniger Schiedsrichter in allen ihren Streitigkeiten, und Derjenige, vor welchem die zügellosen Fürsten noch Scheu hatten. Das Princip der Furcht schwebte über Europa, und daher kann

man die Hierarchie als eine Beschränkung von vielen Kriegen und Fehden betrachten, welche ohne sie in Europa gewiß ausgebrochen wären. Ein großes Zelt war ausgespannt über Europa, und unter seinem Schutze kamen Gewerbe, Künste und Wissenschaften empor, und der rohe Europäer wurde zum gebildeten Manne; ja, europäisches Völkerrecht wäre ohne dieses hierarchische System nicht möglich geworden.

Um den Papst zum geistlichen Herrscher zu erheben, dienten auch die Kaiserkrönungen. In jedem christlichen Reiche war derjenige Geistliche der Primas, welcher den Landesherrn installirte; und wer gar das Oberhaupt der gesammten Christenheit installirte, mußte der höchste Geistliche seyn, weil sich an den Begriff eines römischen Kaisers, noch immer der Begriff eines Herrn der damals bekannten und cultivirten Welt anknüpfte.

Als die römischen Bischöfe, von den byzantinischen Kaisern befreit, sich an die siegreichen Franken angeschlossen hatten, trachteten sie, der Kaiserkrönungen sich wieder zu bemächtigen, und stellten das weströmische Reich wieder her. Bischof Leo III. krönte am Weihnachtsfeste 800 Karl den Großen zum Kaiser von Westrom und Stephan IV. salbte in Rheims den schwachen Ludwig, und beförderte dadurch das eifrige Streben der weltlichen Herren nach der Kaiserwürde. Nun schmiegten sich die Fürsten an die Päpste um einst auch Kaiser zu werden; nun hatten die Bischöfe von Rom gewonnen, da die weltlichen Fürsten bei ihnen um die Kaiserwürde buhlten; nun konnte

Gregor VII. dreist erklären, daß die römische Kaiserwürde ein päpstliches Lehn sei.

Die falschen Decretalen Isidors waren ein Grundpfeiler der päpstlichen Herrschaft. In zweifelhaften Fällen wandte man sich an den römischen Hof, appellirte sogar an ihn, und erhielt dann Decretalbriefe, welche rechtliche Kraft sich anmaßten, und bald so anwuchsen, daß man sie sammelte, um sie als Kirchenrecht zu benutzen. Um das Jahr 530 trat Dionysius der Kleine, ein römischer Abt auf, und sammelte diese Decretalen zu einem kanonischen Recht, in welchem das älteste Decret vom römischen Bischof Siricius 385 und das letzte von Simmachus I. 496 war. Je mehr eine solche Sammlung zum Bedürfniß wurde, desto größeren Beifall erhielt sie, und es konnten Nachfolger ihr nicht fehlen. Isidor, Erzbischof von Sevilla, welcher im Jahre 636 starb, veranstaltete eine neue Sammlung, welche noch größeres Ansehn erhielt; aber in den Zeiten, wo man noch keine Kritik kannte, mußten sich Abschriften dieser Isidorischen Decretalen verbreiten, die Zahl ihrer Pergamentblätter zunehmen, dieselben copirt werden und für baare Münze verbreitet, ein legitimes Ansehn erhalten. Nach diesem neuen kanonischen Rechte war der Bischof von Rom der weltlichen Oberherrschaft nicht nur entzogen, sondern alle Fürsten standen unter seiner Aufsicht; er war der Centralpunkt der ganzen Christenheit, alle Geistliche standen unter ihm, er konnte

von keinem Menschen gerichtet werden, weil Gott allein über ihn zu gebieten habe.

Man glaubte an diese Paradoxen, und als einige Zweifler fragten, woher diese Decretalen kämen: so antwortete Rom, daß Ritulph, Erzbischof von Rheims, zu den Zeiten Kaiser Karls des Großen, das erste Exemplar aus Spanien gebracht und in dem kaiserlichen Archiv niedergelegt habe. Jetzt wissen wir freilich, daß Benedict, ein Diakon zu Mainz, diese Decretalen verfertigt hat, um sich dem römischen Hofe zu empfehlen; daher heißen dieselben heute noch die Pseudoisidorischen Decretalen.

Sogar dem Gefühle mehrerer Geistlichen widerstrebten so starke Behauptungen, und die französischen Bischöfe fragten in Rom an, ob sie wirklich echt wären. Nikolaus I. gab 865, die Betrügerei fühlend, eine ausweichende Antwort, und als die französischen Bischöfe sich noch stärker erklärten, wurde sogar Protales, Erzbischof zu Soissons, von seinem eigenen König abgesetzt: so hoch war die Macht des römischen Bischofs schon gestiegen. Aber Nikolaus I. erklärte jene Privatsynode für unrechtlich, und setzte den französischen Erzbischof wieder in seine Würde ein. Durch diesen Schritt hatte die Geistlichkeit in Frankreich Gewalt über die weltliche Herrschaft sich errungen, und der Bischof von Rom die französische Geistlichkeit von den Fesseln des irdischen Thrones befreit, sich verpflichtet und an das Interesse des römischen Stuhls eng gebunden.

Das gesammte Menschengeschlecht könnte man mit dem großen Alpengebirge vergleichen: wie dort einige Berge sich emporheben, so heben sich unter der Menschheit auch ausgezeichnete Männer empor, und ihr Name wird unsterblich seyn in den Annalen der Geschichte; der Ruf eines bedeutenden Mannes ist seinem Schatten gleich, welcher bald vor ihm her geht, bald ihm nachfolgt, bald größer, bald kleiner wird. So war Gregor VII., welcher nicht der Große hieß, aber der Große war ein Grobschmiedssohn aus Saona in Toscana, ein Mann von allumfassendem Geiste, begabt mit einer reifen und tiefeindringenden Menschen- und Weltkunde und von einer seltenen Erfahrenheit; ihm konnte Nichts fehl schlagen, denn er stand erhaben über das Zeitalter, welchem er angehörte.

So hat er denn die geistliche Herrschaft gegründet, welche seine Nachfolger zu befestigen streben; hat ein päpstliches Cabinet geschaffen, welches in hierarchischem Geiste fortgehandelt hat und forthandeln wird, so lange es Päpste in Rom gibt, mögen sie auch nicht würdig die dreifache Krone tragen. Die abendländische Kirche hatte sich nun dem römischen Stuhle unterworfen, und war dem Interesse des Papstes so hingegeben, daß sie in allen ihren Bischöfen nur Vasallen von Rom erkennen mußte. Das Geistliche ging aber noch mehr auf die Weltlichkeit über, da die Ritterorden entstanden. Die Nothwendigkeit, Hospitäler für arme, kranke oder verwundete Kreuzfahrer einzurichten, führte die Entstehung der

geistlichen Ritterorden herbei. Wir wollen hier nicht die Tempelherrn und Malthefer näher erörtern, weil die deutschen Ritter uns näher liegen. Diese chevaliers teutoniques nannten sich auch Marianer, weil sie es für eine besondere Ehre hielten, eine weibliche Fürsprecherin im Himmel zu haben. Als im Jahre 1190 die Stadt Ptolomäis belagert wurde, und Elend, Mangel und Krankheiten unter den Kreuzfahrern ausbrachen: da erbarmten sich die Kaufleute aus Lübeck und Bremen, welche den Weg dahin zur See genommen hatten, spannten ihre Segeltücher aus und errichteten ein Feldlazareth für Kranke und Verwundete. Ein gutes Beispiel wirkt eben so kräftig, wie das böse; und so fanden sich viele deutsche Edelleute, welche diese Kaufleute unterstützten. Der Herzog **Friedrich von Schwaben**, ein Sohn Friedrichs Barbarossa, vereinigte vierzig deutsche Ritter zu einem Orden für die Pflege der Kranken und Verwundeten, und **Waldpoth von Bassenheim**, ein rüstiger Ritter, wurde der erste Ordensmeister und **Cölestin III.** und Kaiser **Heinrich VI.** bestätigten diesen Orden. Keuschheit, Armuth und Gehorsam waren ihre Gelübde; so wurden sie allgemein bewundert, weil sie sogar die Zierrathen an ihren Waffen verwarfen. In einem schwarzen Rocke und weißen Mantel mit schwarzem Kreuze gekleidet gingen sie einfach einher, und sorgten für das Beste ihrer christlichen Brüder im Lande der Ungläubigen. Aber bald wurden sie reich und angesehen, und verloren ihre frühere edlere Bestimmung.

Nachdem sie, aus Palästina verdrängt, sich nach Venedig und zuletzt nach Marburg geflüchtet hatten, erhielten sie unter ihrem großen Ordensmeister, Herrmann von Salza, die Einladung vom polnischen Herzoge Konrad von Masovien im Jahre 1224, ihren Kriegsmuth gegen die wilden Preußen wieder zu beweisen, sie zum Christenthume zu bewegen und das Land für sich zu erobern. Konrad hatte dabei noch ein besonderes Interesse; unbeschäftigt waren diese Ritter, und an ihnen bekam er, nach der Unterjochung der Preußen, ruhigere Nachbarn. Nach einem dreiundfunfzigjährigen blutigen Kriege unterwarfen sich die deutschen Ritter Ost- und Westpreußen und führten eine aristokratische Regierung ein. Der Ordensmeister mit seinem Capitel waren die Regenten des Landes, und dessen Residenz seit 1309 nach Marienburg verlegt. Aber eine aristokratische Herrschaft ist immer drückend für das Land; deßhalb rebellirten die Unterthanen und Westpreußen riß sich 1454 vom Orden los, und suchte Schutz unter polnischer Herrschaft. Fast hundert Jahre darauf verwandelte Albrecht, Markgraf von Brandenburg, das Deutschmeisterthum von Preußen in ein weltliches Herzogthum, und seine Nachfolger setzten sich in Königsberg die Königskrone auf.

Die deutschen Ritter, aus Preußen verdrängt, nahmen zu Mergentheim (Marienheim) ihren Wohnsitz, und haben sich dort bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts erhalten.

Diese Ritter, welche besonders auf Deutschland einen bedeutenden Einfluß hatten, gehören eigenthümlich zu dem Gebäude der päpstlichen Hierarchie und waren ein wichtiges Glied in der Kette, womit von Rom aus das weltliche Europa gefesselt wurde; den Kreuzzügen haben sie ihren Ursprung zu verdanken, und diese Kreuzzüge, welche von Rom ausgingen, haben die erfreulichsten Wirkungen über Europa gebracht.

Die Culturwirkungen der Kreuzzüge beschränken sich nicht allein auf den äußern Menschen, sondern haben den wichtigsten Einfluß auch auf das geistige Leben der europäischen Menschheit erzeugt. Und dieß war gewiß in jener Zeit ein merkwürdiger Charakterzug, daß fast immer das Weltliche und das Geistliche sich miteinander vereinigten; so wie in allen weltlichen Instituten und Begebenheiten des damaligen Europa, zugleich auch das geistliche Element hervorblickte: so sah man der gesammten Geistlichkeit es deutlich an, wie emsig sie nach weltlicher Herrschaft strebe.

Haben auch die ausgezeichneten Männer jener Zeit nicht immer gerade die wohlthätige Absicht im Auge gehabt, bildend und veredelnd auf ihre Mitbrüder zu wirken: so geht doch aus den Folgen es hervor, daß der Weltplan aus dem scheinbar selbstsüchtigen Streben die herrlichsten Früchte hervorrief.

Man erinnere sich an den Fanatismus, welcher die europäischen Christen in den Kreuzzügen beseelte; man erinnere sich, daß dieselben ein politisches Mittel

für die Geistlichkeit wurden, um ungehorsame Söhne der Kirche zu entfernen, und die gefährlich heranwachsende Macht Einzelner zu lähmen; man erinnere sich, daß diese Kreuzzüge sogar die Kirchen und Klöster bereicherten, indem die Ritter ihre Güter versetzten, und entweder gar nicht wieder oder ärmer, als sie gegangen waren, nach Hause kamen, und diese Güter also den Geistlichen blieben. Aber dennoch sind die Wirkungen der Kreuzzüge höchst wohlthätig für Europa geworden. Wie der scharfe Zug des Windes Nebel und Wolken fortführt, sie unter dem Horizonte vergräbt und die Atmosphäre reinigt: so reinigten die Züge nach Palästina auch Europa von vielem hohen und niedrigen Gesindel. Abentheuerer und Phantasten, vom unechten Rittergeiste beseelt, welche überall Gefahren aufsuchten und in ewiger Fehde lebten, wurden von dem Strudel fortgerissen und meistens alle ein Opfer ihrer Ueberspanntheit; viele Knechte, welche ihre Gutsherrn nicht einmal beschäftigen konnten, ließen sich das Kreuz anheften, und verminderten dadurch die Straßenräubereien, da man städtische Gewerbe, Schifffahrt u. s. w., wo das gemeine Volk hätte Arbeit finden können, noch nicht kannte. Die Hoffnung, in Palästina reiche Grundbesitzer zu werden, war zu täuschend; die Gefahr der weiten Reise und des ganzen Unternehmens nicht kennend, verließen diese Menschen gern ihre stiefmütterliche Heimath, und sanken in den Abgrund. Man rechnet überhaupt für alle sieben Hauptkreuzzüge gegen sieben Millionen Menschen, welche Eu-

ropa verlassen haben; die Zurückbleibenden waren die Fleißigen und Ruhigen. So kann man den damaligen Zustand Europa's mit dem Rebensafte vergleichen, wenn derselbe durch Gährung vom Moste zum reinen Wein übergeht; die fremdartigen Theile werden herausgestoßen, und dieser Abschaum nie wieder aufgenommen. Aber so wie eine Reihe von Jahren noch dazu gehört, ehe dieser gereinigte Most in einen edeln Wein sich verwandelt: so dauert es auch noch lange, ehe die Veredlung Europa's aus diesem Mittelzustande hervorging, obgleich das Gesindel schon heraus geschafft war.

In einem Lande, wo der Abstand der Bürger desselben von einander zu schroff ist, herrscht noch keine Cultur; ein Land, wo die Mehrzahl der Bewohner ohne Eigenthum, ja sogar ohne persönliche Freiheit ist, steht auf dem Gefrierpunkte seiner Existenz. Wir wollen deßhalb nicht eine naturwidrige und daher unmögliche Gleichheit loben; die Natur weiß besser, was dem Menschen gut ist: sie will Verschiedenheit. Wenn aber auch nach dem ewigen Weltplane unter den Menschen, wie in der Natur, eine große Verschiedenheit herrschen soll, theils in Hinsicht auf ihre innern Anlagen und Kräfte, theils in Rücksicht auf ihre äußern Zustände: so verlangt doch die unbestochene Stimme der Vernunft, daß jeder Mensch im wohlgeordneten Staate, zu der Ausbildung gelangen könne, welche seinen Anlagen und seiner äußern Bestimmung angemessen ist. Daß diese Forderung in jener dunkeln Zeit sich laut aussprach, und

ihre Ausführung, obgleich noch schwach, möglich wurde, dazu erhoben die Kreuzzüge die niedern Volksclassen. Bis auf ihre Zeit hatten die Unfreien in einem Zustande geschmachtet, welcher drückender war, als der thierische. Seine Pferde, seine Hunde und Falken achtete der Junker höher, als seine Hintersassen und Leibeigenen; nun aber rückten die gemeinen Leute dem Adel etwas näher, da sie die Erlaubniß erhielten, Waffen, wie der Adel, zu führen, und dadurch ein gewisses bürgerliches Ansehn sich erwarben.

Es liegt etwas Kindisches darin, wenn die Menschen sich über Alles verwundern; dieses hört auf, so bald die Veranlassung uns geboten wird, unsere Erfahrungen zu erweitern. Die ganze Summe der dagewesenen einzelnen Eindrücke läßt endlich einen allgemeinen Eindruck zurück, und Weniges kann alsdann mehr absolut neu seyn, und also unsere Verwunderung erregen. Bei einem großen Reichthum von theoretischen Kenntnissen, auf der Stube gesammelt, kann man doch in der wirklichen Welt ein Neuling seyn und den geschliffenen Weltmann zum Lachen bringen; man kann oft bei vielen Kenntnissen in der Anwendung fehl schießen, aus Mangel an einer geübten Urtheilskraft: Kenntnisse sind der Schatz des Weisen, die Urtheilskraft der Schatzmeister, welcher mit diesen Schätzen wuchert.

Reisen erweitern den Gesichtskreis und geben eine gewisse Mehrseitigkeit; wer aus seinem Geburtsorte sich nicht entfernt, betrachtet Alles aus dem Gesichtspunkte desselben und muß also höchst einseitig

bleiben. Und diese mehrseitige Bildung verschafften die Kreuzzüge den Europäern; sie lernten einander näher kennen, und zwar im Frieden nicht durch gegenseitige Kriege; sie berührten unterwegs viele fremde Länder und reisten zu Wasser und zu Lande; sie fanden in Palästina fast alle europäischen Nationen vereinigt und so viele Morgenländer, welche durch ihren äußern und inneren Charakter so weit von ihnen abwichen. Welchen Reichthum von anschaulichen Begriffen mußten sie einsammeln!

Dem Morgenlande, dieser Wiege des menschlichen Geschlechts, haben wir auch den größten Theil unserer Cultur zu danken; dort waren fast alle Erfindungen, welche zur Bequemlichkeit und Verschönerung des menschlichen Lebens dienen, zuerst bekannt; dort mußten auch diese Kenntnisse sich leichter verbreiten, weil die Morgenländer unter sich in einer genauen Verbindung standen. Bis auf die Kreuzzüge hatten sie mit dem Abendlande nur wenige Gemeinschaft: wie lange würde es daher noch gedauert haben, wenn jene Kenntnisse des Orients auf einem andern Wege hätten nach Europa gelangen sollen! Die Erfindungen der Araber, besonders im Maschinenbau, in der Landwirthschaft, brachten die Kreuzfahrer mit nach Hause; bei den letzten Zügen lernten sie die trefflichen Schleußen und Dämme des Nils kennen, und ahmten sie zu Hause nach; von Dämmen und Schleußen kam man auf den Brückenbau und auf öffentliche Landstraßen. Schon im Jahre 1135 fing der Bau der großen Donaubrücke bei Re-

gensburg an, und im dreizehnten Jahrhundert legten die Brabanter die ersten Chausseen an. Arbeitsamkeit ist ein Haupterforderniß zur Ausbildung einzelner Menschen und ganzer Nationen. Wenn eine zweckmäßige Thätigkeit einen lebendigen Gebrauch unserer Kräfte veranlaßt, so verstärken wir wenigstens unser Leben, wenn wir's auch nicht verlängern können. Leere Zeit ist so gut als keine Zeit; eine rastlose Thätigkeit ist der sicherste Damm gegen einbrechende Unsittlichkeit und verderbliche Lüste. In diesem Falle befanden sich die Europäer vor den Kreuzzügen; die Kräfte waren bei vielen Menschen erstickt, besonders bei Denjenigen, welche nicht bei dem einzig gangbaren Geschäfte, beim Feldbau thätig waren.

Um zu diesem heilsamen Zwecke, Europa in Thätigkeit zu bringen, zu gelangen, gefiel es dem geheimnißvollen Weltgenius, einen Umweg eigener Art hier zu wählen. Viel rüstige Männer zogen nach Palästina und kamen nicht wieder; die Einführung des Cölibats unter den Geistlichen: beide erzeugten ein auffallendes Mißverhältniß in der Zahl der Glieder von beiden Geschlechtern. Um diesem Uebel vorzubeugen wurden eine große Menge von Nonnenklöstern errichtet, deren es bis dahin nur wenige in Europa gegeben hatte, und diese Klöster wurden die Werkstätten des stillen Kunstfleißes. In den Niederlanden verwandelte man diese Klöster in Schwester- oder Beguinenhäuser, wo die Mädchen zwar nach einer gewissen Regel lebten, aber wieder herausgehen und heirathen durften. Das erste Beispiel treffen wir im

Jahre 1226 zu Nivelles in Brabant an; aus ihnen gingen die so berühmten Zeug- und Wollmanufacturen der Holländer hervor.

Nur in der Nähe des Meers oder bedeutender Ströme ist der Handel, welcher das erste Fortschreiten des menschlichen Geschlechts so sehr begünstigte, entstanden; die großen Vortheile des Wassertransports gewährten einen stärkeren Absatz, und der Linnenhandel mußte daher erst später entstehen, weil er mehr vom landwirthschaftlichen Betriebe und vom städtischen Verkehre abhängt. Errichtet ein Staat frühzeitig eine Kriegsflotte, so muß sie ihren Seehandel bedeutend dadurch ausdehnen, beide schufen zuerst die Kreuzzüge in Europa, welche nach einem Lande gingen, das an der Ostküste des mittelländischen Meeres sich hinstreckt. Einige Seestädte in Italien hatten schon vor den Kreuzzügen, auf Veranlassung der Wallfahrer, Handelsreisen unternommen; nun folgten ihnen Amalfi und besonders Genua und Venedig, welche durch die häufigen Ueberfahrten der Kreuzfahrer nach Palästina geweckt worden waren. Dadurch entstand der lombardische Handel, welcher in Europa den Handel en gros erzeugte und dadurch den Bürgerstand gründete. Den Italiern folgten die Niederländer und Niedersachsen, besonders Lübeck und Bremen, und machten das germanische Europa mit vielen neuen Handelsartikeln bekannt.

Wer einen richtigen Tact hat in der Beurtheilung des Schönen; wer die Verhältnisse des Ebenmaßes genau zu berechnen versteht, von einem sol-

chen Manne sagt man, daß er Geschmack habe. Aber wie viele materielle Kenntnisse gehören dazu, um sich diese formelle Bildung zu erwerben! Welche Uebung im Anschauen und Beurtheilen von Werken der Kunst wird dazu erfordert! Schon mannigfach hatten die Geistlichen auf die Bildung eines bessern Geschmacks gewirkt, aber durch die Kreuzzüge wurde der feste Grund erst gelegt zu dem ästhetischen Gebäude. Die Fürsten und ihre Ritter lernten die Pracht der morgenländischen Höfe und den Glanz des byzantinischen Reiches, wo der Geschmack nie völlig erstorben war, kennen, und trugen sie auf ihr Vaterland über.

Diejenigen, welche die erste Veranlassung zur Stiftung der drei geistlichen Ritterorden gegeben haben, kannten am Besten die Beschwerden der Pilgerfahrt, und wurden, so wie die Ritter, welche auf der nothwendigen Grundlage der Kaufleute von Amalfi, Lübeck und Bremen fortbauten, durch Religiosität, Rittergeist und Nachahmerei getrieben, Humanität in sich und ihren Brüdern zu befördern. War nicht die eigentliche Bestimmung des Ritterordens allein die Beschützung der Schwachen und Verlassenen? War der geistliche Stand nicht der geehrteste; nicht der einzige, welcher in jener Zeit für das Beste der Menschen sorgte; und stellte man sich nicht durch die Aufnahme in eine Ordensgesellschaft jenem ehrwürdigen Stande gleich? Folgten auch vielleicht viele Ritter nicht dem Antriebe eines zartfühlenden Herzens, so mußten sie doch ihrer Ordensregel folgen und so entstand eine freundlichere Temperatur unter

den höheren Ständen und führte dieselben zur Humanität.

Obgleich es nicht außerhalb unserm Plane liegt, die christliche Religion, welche als Katholicismus zuerst in die Erscheinung trat, in ihrer kirchlichen Bildung mit allen ihren Licht- und Schattenseiten zu schildern; so brechen wir doch des beschränkten Raumes wegen, hier ab, und übergehen, was Ritterpoesie, Scholastik und Universitäten auf Europa gewirkt haben, dankbar anerkennend, daß wir diese und andre Institute, der christlichen Geistlichkeit allein zu danken haben.

Das Gebäude der Hierarchie, seit den ersten Zeiten des Christenthums in seinen Grundlagen schon begonnen, stieg zu einer Höhe und Festigkeit, welche, wie es schien, von keiner Gewalt erschüttert werden konnte. Das Schwert ist von Gott gegeben, und der Papst als Statthalter Christi kann es allein nur Demjenigen verleihen, welchen er für den Würdigsten dazu hält. So kam die fürstliche Gewalt unter hierarchische Vormundschaft! Der Mensch, welcher einmal einen Schritt zur Herrschaft gethan hat, muß nur vorwärts, wenn er nicht stürzen will: so auch die Geistlichkeit in Europa. Aber es gibt für jeden Menschen, für jedes Institut, für jeden Staat ein non plus ultra des Strebens; und wer die Säulen des Hercules kühn überschreitet, wird entweder elektrinisches Gold finden, oder durch den Glanz der Sonne, wie Icarus, sich mit dem Meere vermählen. Es läßt sich der Zeitpunkt, wo Katholicismus jenen Cul-

minationspunkt erreicht hatte, nicht genau angeben; denn so langsam, wie er gestiegen war bis zur Weltherrschaft, so langsam verlor sich auch sein Ansehn. Und merkwürdig ist es, daß gerade sein Streben, eine höhere Bildung unter den Menschen zu befördern, den Hauptgrund zu seinem allmäligen Verfalle legte; aber noch merkwürdiger, daß in ihm selbst ein lebendiger Keim schon lag, welcher ihm sein Leben verkürzte und sein Daseyn schmälerte.

Dieser Keim bestand in der nothwendigen Opposition, welche jede Wahrheit, jedes Institut auf Erden mit sich selbst gleichzeitig gebiert. Wenn irgend eine Wahrheit sich in der Form ausspricht, sich in irgend einen Körper kleidet: so muß sie natürlich viel von ihrem geistigen Ursprunge aufopfern, von ihrer früheren Einfachheit verlieren, und tritt dadurch in einen Conflict mit sich selbst, welcher die Gegenparthei bildet. Dieß ist der erste Schritt zum Verfall aller Institute, auf welchem die Wahrheit bald zum Irrthum, bald zur Lüge wird. Nichts auf Erden, selbst das Heiligste nicht, ist davon ausgeschlossen; alles Irdische ist diesem unbezwingbaren Schicksale unterworfen; ja, es würde selbst aus seiner irdischen Sphäre treten, wenn das Schicksal nicht seine Allgewalt darauf ausüben sollte.

Wie das Wort des Herrn rein zu seinen Aposteln ertönte: so vermochten diese es ihren Nachfolgern nicht wieder zu geben; ihre Eigenthümlichkeit mußte ihm schon den geistigen Charakter rauben, und die verschiedene Persönlichkeit der ersten christli-

chen Lehrer, je mehr sie von Jesu Zeiten entfernt waren, seiner Lehre immer wieder eine andre Gestalt geben. Daß man schon in diesen ersten Zeiten der Christenheit mannigfaltige Ansichten über den Zweck und die Lehre des Erlösers hatte, beweisen schon die Kämpfe, in welche die Apostel mit ihren Gegnern verwickelt wurden. Und je höher das Ansehn der apostolischen Väter, der Bischöfe und Patriarchen, zuletzt der Päpste stieg: desto gewaltiger mußte die Opposition derselben sich aussprechen; denn je weiter von dem apostolischen Zeitalter, desto entfernter von der ursprünglichen Lauterkeit, desto gemischter mit Menschensatzungen trat das Christenthum auf, und schloß sich bald an die Fabeln des Orients, bald an irdische Vortheile und weltliches Ansehn an. Wer die Geschichte jener Jahrhunderte kennt, wird es nicht läugnen, daß während die sogenannten Ketzer oder Irrlehrer das Urchristenthum wieder herzustellen bemüht waren, ihre siegreichen Gegner Herrschsucht und Eigennutz in Augen hatten. Und wenn auch jene Ketzer wieder in ein anderes Extrem fielen, und, wie die Anhänger der Gnosis den Orientalismus im Christenthum wieder herzustellen suchten, so ist es schon höchst erfreulich, daß ein reger Geist des Forschens und Strebens nach dem Höhern und Bessern in der Menschheit erwacht war — ein Geist, welchen weder Feuer noch Schwert, weder Druck noch Verfolgung zu tödten vermochten; was tief im Herzen der Menschen gegründet war, das konnte in seiner unsterblichen Natur nicht untergehen. Siegten auch die or-

thodoxen Gegner jener Opposition; so konnten sie Wahrheit nicht in Falschheit verwandeln; und wenn Gefahr auch die Freunde der freien Forschung überall umdrängte; so lebte in ihrem Herzen das selige Bewußtseyn der Wahrheit und geistigen Kraft. Welche irdische Strafen, welche schreckliche Verfolgungen waren wohl im Stande, diesen Geist zu unterdrücken, welcher über alle Weltmacht den rühmlichsten Sieg davon trug!

Wir werden diese Opposition in kurzen Zügen, seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums bis auf die Entstehung des echten Protestantismus verfolgen, um dadurch den Kampf einzuleiten, welchen die protestantische Ansicht gegen die römische Curie begann; wir halten aber alle jene früheren Gegner der orthodoxen Lehre für Protestanten oder Evangelische, obgleich sie nicht diesen Namen führen: bezweckten sie nicht die Wiederherstellung des reinen Evangeliums? Protestirten sie nicht gegen die nach ihrer Meinung falschen Lehren der herrschenden Kirche? Verdienen sie also nicht mit Recht, diese beiden Namen zu führen? Ein Protestant im allgemeinsten Sinne ist derjenige, welcher ohne Menschenfurcht, was Vernunft und Bibel ihm gelehrt haben, laut bekennt, und ohne seine christliche Liebe zu verletzen gegen Meinungen, welche ihm als Irrthümer erscheinen müssen, muthvoll ankämpft. Er haßt und verfolgt nicht den christlichen Mitbruder; ihm ist es nur darum zu thun, die falsche Lehre zu unterdrücken und eine würdigere Ansicht von dem Erlöser zu verbreiten.

In diesem Sinne gibt es sogar Protestanten unter den Protestanten. Wer im lebendigen Gefühle seiner geistigen Freiheit gegen das leere Formelwesen unserer Zeit sich auflehnt; wer das römische Princip aus dem Protestantismus verbannt wissen will; wer mit der Waffe der Vernunft und einer richtigen Bibelerklärung gegen die mystischen Schwärmereien unserer Tage auftritt; wer das Recht der Kirche und ihrer Unabhängigkeit von weltlichem Einflusse vertheidigt, und wohl eine Aufsicht des Staats, aber kein Majestätsrecht in geistlichen Dingen anerkennen will: der steht, wie die neuste Erfahrung uns gelehrt hat, als ein echter Protestant gegen die Pseudoprotestanten da; er will allein das schöne Erbtheil der protestantischen Kirche, ihr fortschreitendes Princip retten; er will den lebendigen Geist dem todten Buchstaben vorziehen; er will nicht revolutionair werden, sondern nur die Gerechtsame aufrecht erhalten, welche das Landesgesetz selbst den protestantischen Kirchen eingeräumt hat. Einem solchen Manne ist es vorzüglich darum zu thun, daß die protestantische Kirche, welche durch der Väter Gut und Blut errichtet wurde, nicht wiederum aufgelöst werde; daß die wahre geistliche Opposition, welche in ihr herrschend ist gegen alle menschliche Willkür, nicht verloren gehe, und die Vernunft, an der Hand der Bibel, und die Bibel, unter der Aufsicht der Vernunft, ihr Recht behaupte im menschlichen Geiste, seinen Fortschritt befördere, daß er nicht wieder in die dunklen Zeiten des Aberglaubens und der Eigenmacht zurücksinke.

Wir haben in dem Vorhergehenden zu zeigen uns bemüht, wie die rein katholische Kirche in eine römische sich umwandelte, und die guten und schlimmen Seiten davon nicht verheelt, den heilsamen Einfluß, welchen sie auf die Bildung der europäischen Menschheit hatte, nicht verschwiegen. Wir wissen nun, daß es eine katholische Kirche gab, ehe sie sich zur römischen gestaltete, und glauben, daß beide Kirchen sich ungefähr zu einander so verhalten, wie in der evangelischen Kirche die echten zu den falschen Protestanten. Wir haben es schon einmal ausgesprochen, daß jedes menschliche Institut, sey es auch auf noch so festen Grundpfeilern erbaut, von seiner ursprünglichen Reinheit abweiche; und dieß ist leider mit unserm Protestantismus der Fall, da die neueste Zeit ihm selbst in seinen Bekennern zu viele Gegner geboren hat.

Wenn wir nach dem Obigen die Opposition, welche in der christlichen Kirche fast seit ihrer Entstehung herrschte, eine evangelische nennen konnten: so läßt sich eine solche Parthei, deren Lehren sich nach und nach ausbildeten und befestigten schon in diesen ältesten Zeiten nachweisen. Ihre Gegner kämpften, aber sie wagten einen vergeblichen Kampf, weil, was sie bestritten, unsterblich war, und also nicht ausgerottet werden konnte. Es täuscht die vergängliche und trügerische Welt oft die Herzen durch einen äußern Glanz; sie unterwirft sich auf Zeiten auch wohl den unsterblichen Geist, weil der beschwerlichen Wahrheit nur Wenige folgen wollen, aber sie vermag es

nicht, zu zerstören und zu verdrängen den lebendigen Odem, welchen Gott uns verliehen hat.

Da ohne solch eine Opposition Trägheit, Starrsinn und Fäulniß auf Erden herrschend werden und die Menschen ausrotten müßten: so hat der ewige Erzieher des menschlichen Geschlechts ~~uns~~, wie in der Religion, in der Wissenschaft, so auch im bürgerlichen und Staatsleben uns diese wohlthätige Aufmunterung, unsere Kräfte zu üben und dem verderblichen Nichtsthun uns zu widersetzen, mit väterlicher Liebe geschenkt. Katholisch und evangelisch standen einander gegenüber, nicht so schneidend aber war der Contrast wie in unsern Tagen, wo der Evangelismus sich eine siegreichere Herrschaft errang. Daß die römische Kirche sich den Namen der katholischen gab, entsprang nur aus einem eiteln Stolze; denn die echt katholische Kirche war wirklich auf der Erde allgemeiner verbreitet, als die römische Kirche: was wollen die unbedeutenden Diöcesen, welche sie sich in Europa errang, gegen die Verluste sagen, welche sie in Asien und Afrika durch die siegreichen Waffen des Islams erlitt? Die evangelischen Gegner derselben, nannten sie sich auch nicht so, sie waren es doch, setzten die Wahrheit des Evangeliums menschlicher Willkühr entgegen, und protestirten gegen das Geistlose der Tradition in der Religion. Vor allem römischen Katholicismus, vor den Kirchenvätern und Conclusionen der Kirchenversammlungen, vor der Infallibilität des Papstes, herrschte schon das Evangelium in den Gemüthern seiner Gläubigen, und tröstete diejenigen,

welche um ihrer Anhänglichkeit an seiner Wahrheit willen, verfolgt wurden; und so können wir die Geschichte des Evangelismus mit der Geschichte der römischen Hierarchie gleichzeitig beginnen. Liegt nicht darin der unterscheidende Charakter des Evangeliums, daß im Abendlande ein thätiges Leben sich offenbarte in der christlichen Welt, daß man hier leben lehrte, während der Orient in leeren Philosophemen sich herumtrieb und zu einer bedeutungslosen Speculation hinabsank? Hier also, in unserm kühlen aber tiefen Europa ist das Evangelium geboren, wurden die Kämpfer erzeugt, welche seine Wahrheit kräftig vertheidigt haben.

Die siegreichen Araber bemächtigten sich des größten Theils des alten byzantinischen Kaiserthums, und beschränkten dadurch die Diöces des Patriarchen von Constantinopel auf einen höchst unbedeutenden Umkreis. Dieß gab die Veranlassung, daß der Patriarch von Rom, welcher sich nun an die fränkischen Könige anschloß, sich über seinen frühern Nebenbuhler erhob, und ein hierarchisches System gründete, dessen einzelne Stützen wir früher schon kennen gelernt haben. Und wäre die römische Curie in ihren Schranken geblieben: so mußten die Wirkungen jenes Systems nicht nur weit wohlthätiger werden, sondern die Opposition hätte auch nie eine so große Kraft erhalten. Aber die Schritte, welche von Rom aus geschahen, wurden, im Gefühl seiner Ueberlegenheit,

bald so gewaltig, daß die Laien sich dagegen auflehnten; ja, daß die Fürsten dieselben für unrechtmäßig erklärten. Es begann der große, zwar langsam, aber dennoch zum sichern Siege führende Kampf zwischen dem heiligen Stuhle und den Fürsten Europa's, zwischen geistlichem Despotismus und weltlicher Freiheit, zwischen Trug und Wahrheit.

Je reicher Kirchen und Klöster wurden, je schneller sie ausarteten, desto früher und heftiger traten auch ihre Feinde auf. Schon die Scholastiker, obgleich diese ersten Philosophen des neuen Europa's aus der Kirche selbst hervorgegangen waren, traten gegen die Anmaßungen derselben und gegen die Unsittlichkeit des Clerus auf. Die Waldenser verlangten die frühere Einfachheit des Gottesdienstes wieder hergestellt zu sehen, und waren, nachdem man ihnen diese Forderung verweigert hatte, die Ersten, welche sich von Rom trennten. Wie konnte es aber auch anders kommen! Mußte der denkende Verstand, der freie Forschungsgeist nicht Mißbräuche in einer Kirche finden, welche damals ganz davon erfüllt war? Mußten die Irrthümer, der dicke Aberglauben, der öffentliche Scandal des geistlichen Lebens, nicht kühne Männer hervorrufen, welche, wie ein Arnold von Brescia, dieselben rügten? Aber nicht nur unter den höhern Ständen, nicht nur in den gebildeten Classen des Volks herrschte allgemeine Verachtung gegen die Bewahrer der christlichen Heiligthümer: das Licht der Wahrheit, die Liebe zu einem reinen Christenthume war sogar in einem so hohen Grade unter alles Volk

gedrungen, daß es mit frohem Muthe Alles hingab, das Leben opferte, um seine bessere Ueberzeugung zu vertheidigen und zu retten. Leider kamen diese Zeichen noch zu früh, und viel unschuldiges Blut wurde vergeblich vergossen; aber wenn sie auf der einen Seite deutlich uns zeigen, wie tief die römische Curie in Haupt und Gliedern schon gefallen war: so erfüllen sie unser Herz mit hoher Freude, und ließen damals schon bessere Zeiten hoffen, da das Urchristenthum noch nicht unter den Menschen verloren war.

Daß aber sich zu diesen Gegnern des päpstlichen Stuhles sogar die Mitglieder seiner eigenen Institute gesellen würden: daß die fratricelli unter ihrem tüchtigen Johann von Oliva sich öffentlich gegen die Mißbräuche im Clerus erklären würden: daran hätte man wohl kaum denken können, das hatte Rom wohl nicht gefürchtet; aber der Mitwelt und der Nachwelt beweisen diese lauten Stimmen in der Kirche selbst, daß der Verfall der römischen Macht unaufhaltbar war. Kräftiger und erfolgreicher kämpften die Apostolischen unter ihrem Segarello und Dulcinus in Italien; sie hatten es gar nicht Hehl, daß die römische Kirche sich auflösen würde, da ihre Priester schwelgten, die geistliche Gewalt mißbrauchten, das Evangelium mit Füßen träten und das Zeitalter der Apostel verhöhnten. Doch war Alles dieß nur die Stimme eines Predigers in der Wüste, und würde für Rom unschädlich geblieben seyn, wenn der stolze Uebermuth dieses neuen Babylons sich nicht selbst das Grab gegraben hätte. Wirksamer und der rei-

nen evangelischen Lehre treuere Anhänger, handelten schon die Albigenser, welche unter den beiden Brüdern Bruys das südliche Frankreich gegen die Mißbräuche der Kirche empörten. Man hat ihnen zwar Irrlehren Schuld gegeben; dieselben aber, wenn wir sie auch unter ihren spätern Mitgliedern finden, gingen nicht von den echten Albigensern aus, welche nur die Reinheit der christlichen Lehre und das apostolische Zeitalter predigten. Und sollte es auch gegründet seyn: so war von erhitzten Gemüthern, von solchen Feuerköpfen, welche für ihre Ansicht in den qualvollsten Tod gingen, wohl zu erwarten, daß sie bisweilen in Extremen ausschweifen würden; man muß aber auch bedenken, daß von den Römlingen Vieles übertrieben worden ist, und daß der vielleicht wichtigste Theil der historischen Urkunden über diese Thatsachen von der Rachsucht und Schlauheit der römischen Kirche zerstört worden sey.

Peter aus Vaud, ein begüterter Kaufmann zu Lyon, beschloß, seine Kirche zu reformiren. Jedoch sah er ein, daß dieser Kampf gegen Rom ohne großen Nutzen seyn und sich und seine Parthei zerstören würde, wenn er nicht im Stande wäre, dem Volke einen lebendigen Antrieb zu geben, ihm gleichsam einen sichern Talisman in die Hände zu liefern. Darum unternahm Peter das für jene Zeiten ungeheure Werk, dem Volke die Bibel in seiner Landessprache lesen zu lassen. Zwar begünstigte die schon bedeutend vorgeschrittene Bildung des südlichen Frankreichs und der provençalischen Sprache das Unter-

nehmen des edeln Mannes, welcher seine Reichthümer dazu aufopferte; aber dennoch erinnere man sich an den eigentlichen Grad der damaligen Bildung und denke daran, daß ohne Buchdruckerei Tausende von Abschriften unter dem Volke circuliren mußten, wenn Peters wohlthätige Idee realisirt werden sollte. Aber der biedere Mann wurde auch durch einen unglaublich glücklichen Erfolg reich belohnt; seine Parthei stieg zu einer solchen Höhe, ungeachtet der blutigsten Verfolgungen, und so schnell empor, daß historische Pyrrhonisten den Ursprung der Waldenser schon vor das zwölfte Jahrhundert gesetzt haben.

Alles, was nicht rein in der Bibel enthalten war, warfen sie als eine Menschensatzung weg, hoben alle später eingeführten Gebräuche des Romanismus auf und weihten mit einer seltenen Todesverachtung nur der schuldlosen Einfachheit des Evangeliums ihr Leben. Wir übergehen die nähere Auseinandersetzung ihrer Lehren und Gebräuche, ihre auffallende Aehnlichkeit mit den Separatisten in England und Amerika, weil wir ihren Geist hinlänglich charakterisirt zu haben glauben, wenn wir sie für unverfälschte Anhänger des Evangeliums erklärten; jedoch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, wie überraschend ihr Auftreten in einer so frühen Zeit für uns ist, und wie herzerhebend der Anblick einer so großen Menscheumasse, welche das Leben freudig der Wahrheit aufopfert. Dankbar müssen wir es auch rühmen, daß wir ohne sie, in Rücksicht auf die wahre Lage der damaligen römischen Kirche in einer dichten

Finsterniß tappen würden; und wie merkwürdig ist nicht sogar die ans Wunderbare gränzende Erhaltung der Trümmer jener Evangelischen bis auf den heutigen Tag in den piemontesischen Thälern.

Natürlich war es, daß jene früheren Albigenser und diese späteren Waldenser zusammenschmolzen, besonders da sie Gefahren und Tod gemeinschaftlich theilen mußten. Die Verfolgungen gegen dieselben begannen, nachdem Gespräche und andere sanftere Mittel gescheitert waren, erst unter dem Papst Innocenz III., zeichneten sich aber dafür durch eine unerhörte Grausamkeit aus; in den vielen Kriegen blieben allein 70,000 auf dem Wahlplatze, noch mehr Tausende fielen unter dem Schwerte des Henkers und in den Qualen der Inquisitionsgefängnisse. Und dennoch waren diese evangelischen Helden nicht zu unterdrücken, noch weniger der Geist zu zerstören, welcher von ihnen ausgegangen war. Sie flüchteten sich, als sie von der Uebermacht verfolgt und bis auf einen kleinen Haufen zusammengeschmolzen waren, in die unersteiglichen Gebirge Piemonts, nach Oestreich, Schlesien und Polen, und legten in diesen Ländern den ersten Grund zu einer freiern Ansicht des Evangeliums; und wie siegreich der Geist, welchen die Waldenser zuerst geweckt hatten, nach kurzer Zeit wieder hervortrat, werden wir sogleich erfahren.

Nun konnte das Papstthum wieder freier athmen, da die Fürsten, als gehorsame Söhne der Kirche, seine gefährlichsten Feinde geschlagen und so der römischen Curie selbst die gewaltigen Zügel der

Hierarchie wieder überliefert hatten. Aber der Schaden in der römischen Kirche war einmal krebsartig geworden, und so mußte sie zuletzt in sich selbst versinken, wenn auch ihre Feinde nicht von allen Seiten sie angegriffen hätten. Die Päpste hatten die Unfehlbarkeit ihres Stuhls promulgirt, und nun herrschten oft mehre Päpste in der christlichen Welt; widersprachen sie sich nicht selbst? Mußten sie nicht ein Spott für die Laien werden? Endlich kamen sie sogar unter die weltliche Herrschaft und der Nichts schonende Philipp der Schöne von Frankreich weiset dem Papste Bonifacius VIII. seine Residenz in Avignon an. Nun war Rom allen Schrecknissen der Anarchie Preis gegeben, die päpstliche Unverletzlichkeit zerstört, und der Nimbus verschwunden, welcher die inneren Mißbräuche des Papstthums den Augen des Volks bisher entzogen hatte.

Wenn ein Mann auftrat, voll kühnen Muths und unter dem Schutze eines von Italien entfernten und unabhängigen Königs: dessen Lehre mußte den Sieg über den so gefürchteten Bannstrahl der Päpste selbst davon tragen; und dieser Mann erschien in Johann Wiklef, Professor zu Oxford. Mit martialischem Geiste und mit einer, für die damaligen Zeiten ungewöhnlichen Umsicht und Kenntniß enthüllte er alle Irrthümer und Anmaßungen der römischen Curie, und deckte ihre Schattenseite so nachdrücklich auf, daß auch der gläubigste Römling an der Heiligkeit seines kirchlichen Oberhauptes zweifeln mußte.

Es ist interessant, die Ursachen zu wissen, welche diesen Mann zu jenem Schritte bewogen, und wird auch seinen Charakter uns besser kennen lernen. Wiklef, ein Mann von vieler Belesenheit und von echter Frömmigkeit, wurde von den Bettelmönchen angegriffen; darüber empört, deckte er, in seinem edeln Selbstgefühle, die Thorheiten und Laster derselben auf. Lag nun ein Irrthum klar vor Augen, war ein Institut der römischen Hierarchie in seiner Blöße dargestellt, so konnte es nicht fehlen, die Forschungen mußten weiter führen, und führten endlich auf einen Angriff gegen den ganzen klerikanischen Körper. Wiklef wurde noch von andern Umständen begünstigt: er lehrte als Professor die Theologie, hatte durch seinen feurigen Vortrag einen großen Einfluß auf die Jugend seines Vaterlandes, und vermochte um so mehr auf dieselbe zu wirken, da die Mißhandlungen, welche England vom päpstlichen Stuhle erfahren hatte, in noch zu frischem Andenken waren. Eduard III. vertraute ihm eine Sendung nach Avignon an, um jene Mißhandlungen, welche die englische Kirche fast mehr, als eine andere, von Rom aus erfahren hatte, zu beseitigen: da trat Wiklef vor den schwachen Weltherrscher, da lernte er die Ueppigkeit des päpstlichen Hofes zu Avignon kennen; da sah er, wie eitel der Stolz sey, wie leer die Anmaßung, welche sich der gefesselte Papismus noch immer erlaubte. Zu bedauern ist es, daß Wiklef bei seinem mit seltner Klugheit gepaarten Feuereifer, bei dem Schutze und der Achtung, womit ihn sein Kö-

nig beschenkte, und bei der reinen Christusliebe, welche er in seinem Herzen trug und in seinem Leben offenbarte, sich zu manchem selbstgeschaffenen Irrthume hinreißen ließ. O hätte er einen Melanchthon zum Freunde und sanften Führer gehabt! O wäre die Buchdruckerkunst schon erfunden gewesen! Aber dennoch sind jene Irrthümer bei seinem feurigem Geiste, bei der Lage und Zeit, worin er lebte, sehr zu entschuldigen, und werden weit überwogen von den Verdiensten, welche sich dieser seltene Mann um das Evangelium erworben hat.

Er gab wie Petrus Waldus, in limosinischer Sprache, zuerst die Bibel seinem Volke englisch in die Hände; er befreite sich von allen Vorurtheilen seiner Jugend durch ein fleißiges Studium der heiligen Schrift, und das häufig und hart heimgesuchte England half ihm kräftig, die Anmaßungen der päpstlichen Herrschaft über Kirche und Staat zu zerstören. Nun fiel urplötzlich aller Aberglauben, alle von Rom geschmiedeten Waffen gegen Aufklärung und Evangelium; es stürzten die abgöttische Verehrung der Heiligen, der heidnische Bilderdienst, die unnatürliche Ehelosigkeit, die von der Herrschsucht erfundene Ohrenbeichte, die unsinnige Lehre der Transsubstantiation, und das Licht der Wahrheit und der Muth der Freiheit belebten unsern Wiklef. Ein seltenes Glück erlebte der ehrwürdige Greis; er starb, unangetastet von seinen Feinden im Jahre 1384, und sah die Früchte schon reifen, deren Samenkörner er gelegt hatte.

Ist einmal das Fünkchen von der neidischen Asche befreit und in einem Lande nur zur hellen Flamme aufgestiegen: dann wird es auch seine Wärme und sein Licht in andere Länder verbreiten, und zwar um so schneller, je reichlicher der Zündstoff ist, welchen es findet. Wir kennen den Kaiser Karl IV., ungeachtet seiner vielen Fehler, ungeachtet wir Deutsche seine Regierung keineswegs loben können, doch als einen ausgezeichnet liebreichen Vater gegen das herrliche Böhmerland. Mit seltener Weisheit erfreute er sein erbländisches Königreich durch treffliche Gesetze, führte Sparsamkeit in der Verwaltung ein und begünstigte die Wissenschaften: so erhob er sein Schooßkind, sein geliebtes Böhmen zu einem hohen Grad der Bildung. Prag, die schöne Hauptstadt des Landes, welche mit ihren glänzenden Thürmen weit hinaus schaut in die Ebene bis an die Gebirge, welche ringsum das Land begrenzen und gen Himmel steigen, wurde der Punkt, von welchem aus ein helles Licht sich überall verbreitete. Die Universität, welche Karl IV. dort im Jahre 1384 stiftete, erhellte und erwärmte nicht Böhmen allein durch ihre wohlthätigen Strahlen, sondern trug auch kräftiges Leben auf andre Länder über.

Johann Huß, geboren am 6. Julius 1373 im Marktflecken Hussinetz, am Flusse Blancca in Böhmen, wurde in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren Professor der Theologie in Prag und zeichnete sich durch seine für jene Zeiten außerordentliche Gelehrsamkeit und Freimüthigkeit so sehr aus, daß

er die Liebe und das Vertrauen seiner Anhänger sich bald erwarb; und wer hätte dem biedern und kenntnißreichen Manne nicht gern anhängen sollen? Aber der böhmische Königshof, welcher damals durch den gutmüthigen Wenzel und durch die geistreiche Königin Sophia geleitet wurde, wählte ihn bald nachher auch zum Prediger an der Bethlehemscapelle, und gab ihm dadurch Gelegenheit, wie auf die Jugend, durch seine freimüthigen Vorträge auch auf das Volk heilsam zu wirken. Bedeutsam war es besonders, daß so viele Ausländer die Universität Prag besuchten, und dadurch die Lehren eines so geistreichen und liberalen Mannes wie Huß auch Böhmens Grenzen schnell überschritten.

Wiklef's Name und sein gewaltiges Wirken gegen das Papstthum erwarben sich an der Universität zu Prag viele Anhänger, und besonders wurde der kenntnißvolle Huß, dieser große Vorfechter für die evangelische Freiheit, davon lebendig ergriffen. Hatte Böhmen nicht fast eben so viel Ursachen über die Anmaßungen des römischen Bischofs zu zürnen, wie England? Sah es seinen geistigen Oberhirten nicht in derselben Sklaverei und Verworfenheit? Mußten also Hussens Lehren auf seine zahlreichen Zuhörer in Schule und Kirche nicht einen gleichen Erfolg haben? Leider entstand, als eben Huß muthvoll die Gebrechen des Papstthums für sein böhmisches Vaterland zu heilen unternahm, eine für ihn und sein Unternehmen verderbliche Zwietracht.

Prag war nach dem Muster der Pariser Universität gestiftet worden, und es sollte daher bei den Wahlen zu akademischen Würden ein Dreiviertheil inländischer Stimmen gegen ein Viertheil ausländischer Statt finden. Man begriff die Ausländer mit dem allgemeinen Namen der Deutschen, weil sie die Mehrzahl ausmachten; daher beschwerten sich dieselben, daß sie nur eine Stimme besäßen, und hatten durch Bestechung und andere Mittel jene drei Stimmen sich erworben und den zurückgesetzten Böhmen nur Eine Stimme gelassen, obgleich der Stiftungsbrief der Universität das Gegentheil bewies. Auf die Anträge des patriotischen Huß, damals gerade Rector der Universität, stellte der König am dreizehnten October 1409 das Stimmenrecht der Böhmen wieder her, und 5000 deutsche Lehrer und Studenten verließen Prag, empört, ihre ungerechten Anmaßungen nicht durchgesetzt zu haben. Wer kann es läugnen, daß Stadt und Universität durch diese unerwartete Folge einer so gerechten Maßregel nicht gelitten haben? Wer wird auch nicht ahnen, daß selbst ihr patriotischer und so ehrlicher Rector dieses Mißgeschick nicht herzlich bedauert habe? Aber aus einem Unglück geht auch immer ein Glück hervor; Krakau und viele deutsche Universitäten wurden dadurch bevölkert, und Prags Lehrer und Zöglinge verbreiteten eine helle Ansicht des Evangeliums überall.

Auch unsern Huß schlug dieß Ereigniß nicht nieder; er fuhr fort, geschützt von der Liebe und Achtung seines Königs, seine Ueberzeugung freimüthig

zu verkündigen; er wich nicht den Befehlen seines Erzbischofs Sbinko, welcher seine Schriften verbrennen ließ und ihm die Predigt in jener Bethlehemscapelle untersagte; er folgte nicht dem Papste Alexander V., welcher ihn zu seiner Vertheidigung nach Rom berief. Aber in Johann XXIII. bestieg ein neuer Hildebrand, nur ohne seine Kraft und Klugheit, den römischen Thron, und belegte die Stadt Prag, wegen Hussens Predigten und Lehren, mit dem Interdicte: da verließ Huß, um seine Mitbürger nicht in sein Verderben mit sich zu ziehn, die Stadt nnd zog sich nach Hussinetz zurück, wo er vom Grundherrn Nikolaus, seinem alten und bewährten Freunde, herzlich aufgenommen wurde.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man glauben könnte, daß der thätige und für seine hohe Idee eingenommene Huß hier ein träges und üppiges Leben geführt habe; er füllte die Zeit durch Predigten aus, belehrte seine Anhänger durch Schriften, und vermehrte durch diese Wirksamkeit die Anzahl seiner Verehrer bedeutend. Sein Leben hatte er der Ausbreitung des Evangeliums gewidmet, und diese Absicht ließ den edeln und tapfern Mann nach Kostnitz zur Kirchenversammlung gehen. In seiner schuldlosen Einfachheit verließ er sich auf den Geleitsbrief des Kaisers Sigismund, und trat in der schönen Hoffnung, durch sein ehrliches und lebendiges Wort der Wahrheit hier den Sieg zu erkämpfen, in die Mitte blutgieriger Hyänen, kindischer Schwachköpfe und eigennütziger Priester. Papst Johann XXIII.,

welcher schon, als Cardinal Cossa, auch das schlechteste Mittel nicht verabscheut hatte, sobald es ihn nur zu seiner Absicht leitete, erkannte sogleich, welchen Glaubenshelden er in dem muthigen Huß vor sich habe und wußte, daß dieser Mann Winkelzüge nicht zu machen verstehe, von einem Widerrufe nichts werde hören wollen, und dem schmählichsten Tode für seine Ueberzeugung sich unterwerfen werde. Gegen einen so schlauen Priester vermochte der schwache Sigismund so wenig auszurichten, als der biedre Huß es wollte. Der Geleitsbrief wurde zurückgenommen, weil der bethörte Kaiser der boshaften List des Papstes unterlag und der edle Märtyrer der Wahrheit bestieg, ohne seiner Irrthümer überführt worden zu seyn, am 6. Julius 1415 den Scheiterhaufen.

Wie jubelte die päpstliche Parthei! Wie dachte sie schon, den Sieg über die neue Wiederkehr der evangelischen Thorheit davon getragen zu haben, wie hoffte sie, durch den Justizmord, welchen sie unter der Aegide des Kaisers an dem Herolde jener Wahrheit begangen hatte, dieselbe nun völlig gestürzt zu haben! Aber in den böhmischen Bergen tönte das Echo von dieser Freude wieder, und die blutigste Rache belebte alle Gemüther, und feuerte das Volk an zu einem zwanzigjährigen Kampfe für Hussens Lehren. Es vereinigten sich mehre Umstände, welche die Hinrichtung eines einzelnen Lehrers so erfolgreich werden ließen: der edle Reformator hatte sich durch gründliche Kenntnisse, durch patriotischen Eifer, durch seine gehaltreichen Predigten und besonders durch Sit-

tenreinheit allgemeine Achtung und Liebe unter seinen Landsleuten erworben; im Vertrauen auf Christum, in dem festen Muthe, welchen ihm seine Ueberzeugung einflößte, und in der heiligen Hoffnung, daß auch mit seinem Tode die Wahrheit nicht untergehen könne, hat er den bittern Kelch auf dem Scheiterhaufen gläubig geleert, und dadurch Aller Herzen für sich gewonnen. In welchem grellen Contraste stand dagegen die teuflische Freude der Römlinge und die Wortbrüchigkeit des Kaisers! Mußten nicht die Böhmen einen Sigismund verachten, sich vor einem Regenten scheuen, welcher bei dem herannahenden Ende Wenzels nun bald auch ihr Herrscher werden sollte? Mußten diese Umstände nicht die Parthei der Hussiten von selbst erzeugen? Aber ihr schwacher und kränklicher König feuerte sie noch mehr dazu an, weil er, ohne seine eigene Ruhe stören zu dürfen, in ihnen ein treffliches Mittel fand, sich am Papste und am deutschen Reiche zu rächen, welche beide ihn oft gemißhandelt hatten; besonders wurden die Hussiten in ihrem Plane bestärkt, da sie die Machinationen des Cardinallegaten Dominico fürchten mußten.

Während Huß sich in Kostnitz befand, und mehr noch nach seinem Tode, hatte sich Jakob von Miez, Prediger zu Prag zum Anführer der Hussiten aufgeworfen, und war seinem Lehrer und Vorgänger schon darin voraus geeilt, daß er, was Huß nur verlangt hatte, wirklich ausführte: er theilte nämlich schon ein Jahr vor Hussens Tode das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus, und dachte gar nicht daran, den

Concilienbeschlüssen von Kostnitz zu folgen. Wie die Papisten gegen Huß verfahren waren, so handelte nun Jakobs Parthei an der katholischen Geistlichkeit: ihre Kirchen und Klöster wurden geplündert, und ihre Mitglieder mit unerhörter Grausamkeit verfolgt.

Aber einzelne Streiche vermochten, das sahen die Hussiten wohl ein, ihrer Sache den Sieg nicht zu erringen; sie mußten einen Mittelpunkt, einen Heerführer, haben, an welchen sie sich anschließen konnten, von welchem alle Befehle ausgingen, und wählten denselben in ihrem Johann von Ziska. Dieser Mann, obgleich einäugig, war der getroffenen Wahl höchst würdig; eine fast mönchisch strenge Lebensweise, eine unermüdete Arbeitsamkeit, ein lebendiger Eifer für seine Sache, eine feurige Anhänglichkeit an den geliebten Märtyrer derselben, eine unerschrockene Tapferkeit und eine genaue Terrainkenntniß seines Vaterlandes: diese Eigenschafteu zeichneten ihn aus, und gaben ihm überall den Sieg in die Hände, wo er an der Spitze seiner Freunde sich nur blicken ließ; ja, als im Kampfe Ziska auch das andere Auge verloren hatte, da lagen dem nun stockblinden Feldherrn alle Berge, alle Thäler, alle Flüsse, Dörfer und Städte des Böhmerlandes so lebendig vor, daß er bis zu seinem letzten Athemzuge jeden Marsch, jeden Schlachtplan entworfen hat, wenn Andere ihn auch ausführen mußten.

Ziska erkannte bald, daß ohne einen festen Punkt, ohne einen Waffenplatz, keine feste Vertheidigung denkbar wäre, und wählte dazu den durch

die trefflichen Predigten ihres ehrwürdigen Lehrers allen Hussiten heiligen Berg (Klokotska) und schlug seinen hier versammelten Freunden vor, auf diesem Berge ein verschanztes Lager (Tabor) zu errichten. Nun wurde die nahegelegene Stadt Austi zerstört, und Tabor durch ihre Trümmer zu einer befestigten Stadt erhoben.

Sigismund vermochte nichts gegen die Hussiten auszurichten, so lange dieselben einig waren: aber der schlaue Grundsatz: Bohemos non nisi a Bohemis vinci posse, führte den Kaiser auf die Trennung der hussitischen Parthei. Es gab damals zwei Partheien: die Kalixtiner verlangten die Kelch-, die Taboriten aber eine Radicalreform; jedoch blieben beide Partheien freundlich vereint und wirksam für Einen Zweck, so lange Ziska lebte. Aber leider raffte ihn am 12. October 1424 die Pest hin, und auch sein tüchtiger Vetter, Prokopius Holy (rasus) konnte die Hussiten nicht mehr zusammen halten. Nach einem zehnjährigen Kriege, welcher Böhmen und seine Nachbarstaaten verheerte, vermittelten endlich die Kirchenväter zu Basel am 20. November 1433, die Nachgiebigkeit der Kalixtiner benutzend, die Compactaten zu Prag. Nun ergriffen aber die strengeren Taboriten, aus Aerger über diese halben Maßregeln und über einen so schändlichen Separatfrieden, aufs Neue die Waffen, wurden jedoch schon am 30. Mai 1434 bei Böhmischbrod geschlagen. Die Kalixtiner haben sich nach und nach mit den Katholiken wieder vereinigt; die Taboriten, jetzt und später noch mehr

durch Verfolgungen gedrängt, flüchteten sich in andere Länder, und legten dort den ersten Grund zum Aufbau der evangelischen Kirche. Einige kehrten in besseren Zeiten zurück und leben jetzt noch als eine geduldete Religionspartheì in ihrem Vaterlande.

Wenn auch Hussens freiere Ansicht in der Religion für Böhmen verloren ging: so hat die Lehre dieses kräftigen Mannes doch wohlthätig auf seine katholischen Mitbrüder gewirkt, hat in Böhmen einen freiern Tact im kirchlichen Wesen erzeugt, vorzüglich herrliche Früchte in andern Ländern getragen, und ist, als ein Glied der Kette, zur Verbreitung des Evangeliums höchst wichtig für die Religion. Stufenweise gingen die Reformatoren seit den ältesten Zeiten; immer mehr schwand die Dunkelheit, immer heller strahlte das Licht, bis endlich Luther und Zwingli es in seiner vollen Klarheit uns erscheinen ließen.

Was? Sollten diese beiden würdigen Männer und ihre nächsten Gehülfen und Schüler schon alle Nebel verscheucht haben? Sollte das Licht des Evangeliums nicht eines höhern Glanzes noch würdig seyn? Hätten sie sich wirklich zur Infallibilität der alten Päpste erheben, und nachfolgenden Jahrhunderten nicht erlauben wollen, höher zu steigen?

Im beständigen Fortschritt ist das Menschengeschlecht begriffen! Und so wie in der ganzen Natur, im Himmel und auf Erden kein Stillstand existirt;

so wie alle Weltkörper in unermeßlichen Räumen sich bewegen, und das Ganze in ewiger Zeit besteht: so kann auch im Leben des einzelnen Menschen, so kann auch in der Geschichte der Menschheit und ihrer Fortbildung kein Stillstand vorhanden seyn. Es ist die Zeit vorüber, wo menschenfreundliche Gemüther, zerrissene Herzen oder seichte Träumer, den Fortschritt des Menschengeschlechts leugneten; ja sogar einen Rückschritt annahmen: aber einen Stillstand hat auch der ärgste Thor noch nicht aufgestellt. Ein Stillstand, welcher kein Rückschritt seyn sollte, ist ein Unding. In Künsten und Wissenschaften, im bürgerlichen Treiben, im Staatsleben und im Verkehr der Menschen hat man einen Rückschritt wohl eben so wenig zu leugnen Ursache, als man leugnen kann, daß die Bildung von Volk zu Volk fortschritt, fast immer eine andere Gestalt annahm, während sie bei dem einen Volke unterging, bei dem andern sich regenerirte; hier einen andern ihrer Zweige höher ausbildete, dort wiederum einen neuen Zweig aufsprossen ließ. Wenn in Griechenland und Rom die äußere, ästhetische Bildung höher stand, als in unsern Tagen: so beruht unser Vorzug auf dem zweckmäßigeren Mechanismus, womit die Staatskräfte in einander greifen und auf der bedeutenden Mehrzahl ihrer persönlich freien, vernünftigen Geschöpfe. Sonst schritt die alte Bildung fast auf einem ähnlichen Wege als die neue, zu ihrem schönen Ziele: beide hatten ein Heroenalter; dort die Helden bis in die trojanische Zeit, hier die Ritter bis zum Anfang der Donquixotterie. Beide erlebten eine

Handelsperiode: dort Jonien, der Archipelagus bis auf Athen und Korinth, hier Genua, Venedig und Alexandrien bis auf die Entdeckung von Amerika. Beide erfreuten sich einer schönen Blüthe in Wissenschaft und Kunst. Wer kennt nicht die Hellenenzeit bis auf die Epoche des Perikles! Und wer sollte das medizeische Zeitalter, die Regierung der schwäbischen Kaiser bis auf die entdeckte Buchdruckerkunst schon vergessen haben! Daß die alte Welt dann zurück sank, weil sie sich gleichsam überlebt hatte und der neuen Bildung Platz machen mußte: das ist keineswegs ein Einwurf gegen unsre Behauptung. So wie die Zeit unaufhaltsam fortrollt, so gehen auch Völker unter und neue entstehen; aber in jeder neuen Geburt ruht auch zugleich der Keim zu einer kräftigern und höhern Schöpfung als die untergegangene gewesen war. So, und das läßt sich überall historisch nachweisen, hat die Bildung des gesammten Menschengeschlechts Nichts dadurch verloren, sondern immer gewonnen. Das schöne Griechenland sank, ermüdet durch Bürgerkriege, einem tyrannischen Feinde in die Arme; aber Künste und Wissenschaften fanden in Rom wenigstens die Freistätte des Dilettantismus, und wurden die Grundpfeiler der neuen germanischen Cultur. Mit hoher Weisheit und zarter Liebe lenkte die Vorsehung den Gang, welchen die Menschen in ihrer Veredlung nehmen sollten. Unter dem milden Himmelsstriche Kleinasiens waren die Künste in ihrer Jugend gepflegt worden; aber um sie vor Verweichlichung zu schützen, wurden sie dem rauheren Ita-

lien, dem kriegerischen Rom überliefert. In ihrer Jugend bedurften sie einer solchen Pflege, aber in ihrer Mannbarkeit bedurften sie derselben nicht mehr, und schon entdeckte man die traurigsten Spuren der Verweichlichung und Ausartung an ihnen, da wanderten sie aus, um den rohen Barbaren, welche kurze Zeit darauf Hellas zerstörten und Byzanz stürzten, zu entgehen. Und als der Erziehungsplan des menschlichen Geschlechts es erkannte, daß die Gebilde der Kunst, daß die großen Werke des Geistes in ihrem neuen Vaterlande nur als Prachtstücke des Luxus und der Ostentation behandelt wurden: da hatte er jenseits der Alpen unter einem kräftigen und unverdorbenen Volke ihnen schon einen neuen Herd gebaut. So wie das Leben des einzelnen Menschen untergeht, so gehen auch die Staaten und ihre Völker unter; so wie Europa einst in die alte Barbarei zurücksinken kann und wird, so wird die Bildung nicht mit ihm untergehen; denn hoffnungsreich schaut unser Auge jetzt schon jenseits des Oceans den neuen Schauplatz ihrer erhöhteren Wirksamkeit. Nur, wenn einst die Erde aus ihren Angeln gehoben werden wird, geht menschliche Bildung wohl unter, aber der Geist, welcher in der Natur herrscht und die strahlenden Welten schafft, kann seine Schöpfung nie sinken lassen, sondern wird immer in unermeßlichen Welten und in dem Ebenbilde seiner selbst, welches er den Bewohnern jener Welten aufdrückt, seine ewige Schöpfungskraft offenbaren und den Fortschritt des Geistigen beurkunden!

In Allem, was die Erde belebt, was die Welt regiert, in allem Zeitlichen und allem Ewigen erblicken wir einen unaufhaltsamen Fortschritt; historisch ist er erwiesen, und a priori seine Wahrheit begründet und befestigt. Und in dem Einzigen, was die Erde uns und ihre Leiden ertragen lehrt, was den Himmel uns öffnet, in dem Einzigen, was unmittelbar an jenen ewigen Urgeist uns fesselt, und durch sein Ebenbild unsere Gottähnlichkeit lebendig uns darthut, in dem Heiligsten, was Trost uns gewährt, Liebe und Hoffnung uns schenkt, in der Religion wollten wir es wagen, jene ewige Wahrheit anzutasten? Sollte, was dieser Geist rings um uns schafft, in irdischen, oft so vergänglichen Gestalten täglich hervorruft, ein Fortschritt nicht geleugnet werden können: und der eigenste Abdruck seines Wesens, die Religion allein sich desselben nicht erfreuen? Schwache sterbliche Menschen, ihr zieht das Höchste, das Himmlische in den niedern Kreis eures irdischen und kleinlichen Treibens! Oder wollt ihr etwa durch Stabilität etwas erheben, was nur durch seinen ewigen Fortschritt die Würde seines erhabenen Ursprungs behaupten kann? Glaubt ihr etwa, daß Gott durch eure irdischen Einrichtungen sich werde zwingen lassen? Bedenkt, daß das Geistige sich keine Fesseln anlegen, der Himmel nur an der Hand der Vernunft und der Liebe sich auf die Erde führen läßt!

Die Idee der Religion beruht in der Wiedervereinigung mit Gott; sie spricht das Streben aus, das verlorene Paradies wieder zu gewinnen. In

Einheit unsers Wesens, in der vollkommenen Eintracht der Vernunft und der Sinnlichkeit traten wir auf die Erde, und dieß ist das Paradies. Die Geschichte der Urwelt bestätigt uns sein Daseyn in der herrlichsten Mythe, und die Unschuld des Kindes zeigt uns dieses herrliche Geschenk der Natur auch im einzelnen Menschen auf: beide, das Paradies in der eigenen Brust und das Paradies in der gesammten Menschenwelt, lassen uns die Sehnsucht nach einem ewigen Paradiese aussprechen; und je höher diese Sehnsucht steigt, je lebendiger sie wird, desto mehr nähern wir uns dem Ideale unsers Daseyns. Aber wir werden es nie auf Erden erreichen: wird es nach dem Tode uns zu Theil werden? Fast scheint diese Frage eine Blasphemie zu enthalten, aber sie ist es nicht; erwägt, was wir im Vorhergehenden gründlich bewiesen zu haben glauben, den Fortschritt des Einzelnen und des Ganzen, den Fortschritt des Vergänglichen, so lange es existirt, und des Ewigen; bedenkt, daß nur in diesem Fortschritt die Ewigkeit besteht! Erkennt es, daß Thätigkeit, Fortschritt und Ewigkeit drei leibliche Geschwister sind! Fassen wir nun jenes Paradies nach dem Tode in dem Sinne der kirchlichen Lehre auf: so müssen zwei von jenen Geschwistern sterben; und kann dann wohl noch die dritte Schwester leben? Sobald ein Paradies den Zustand der Ruhe und Unthätigkeit bedeuten soll, tritt dasselbe nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit dem Geiste, durch welchen es belebt wird in offenbaren Widerspruch. Es löst sich dann auf und nach die-

ser Bedeutung würde der Schlaf ein Paradies auf Erden und der Tod dasselbe im Himmel seyn; ja, die nicht nur unchristliche, sondern auch unvernünftige Behauptung von der Zerstörung unserer Seele nach dem irdischen Tode müßte das wünschenswertheste Paradies für uns seyn. Sehet, zu welchen Absurditäten, ja zu welchen unchristlichen und unkirchlichen Meinungen euch, die ihr euch selbstgefällig Stützen der Kirche nennt, eure schroffe Orthodoxie, im Widerstreit mit der Vernunft, führt!

Aber ich will euch einen andern Weg der Vereinigung vorschlagen: gebt dem Worte Ruhe eine andere Stellung und Bedeutung, und ihr werdet weder mit der Vernunft, noch mit der Bibel mehr im Widerspruche stehn. Ruhe ist nicht der Zustand der Unthätigkeit, sondern der Selbstzufriedenheit; Ruhe liegt in uns, aber nicht außer uns. Wenn wir durch fortgesetzte Thätigkeit, durch einen siegreichen Kampf der Vernunft und Religion gegen die Lüste und gegen den Jammer dieses Lebens das zerrissene Herz wieder besänftigt, den Frieden in uns wieder hergestellt haben: so erfreuen wir uns einer seligen Ruhe; ja, dieses wahrhaft himmlische Gefühl wird schon einkehren in uns, wenn nur gegen Eine Leidenschaft der Kampf uns gelungen ist. Nun können wir in diesem Sinne denn doch kein Paradies auf Erden annehmen, da wir im beständigen Kampfe unserer Vernunft mit unserer Sinnlichkeit uns befinden. — Römer 3, 23., da wir immer Feinde unsers Seelenfriedens zu fürchten haben, und es hienieden uns nie

gelingen wird, den Körper völlig dem Geiste unterzuordnen. Aber im Himmel? Wenn der Fortschritt unseres Geistes, ja sogar der des Weltgeistes erwiesen ist, so muß in dem Paradiese nach dem Tode Ruhe nur nach Thätigkeit folgen. Also auch hier wird ein thätiges Leben uns umfangen, Trägheit nur unsere Hölle seyn; und wie der ewige Geist in immer neuen Schöpfungen (jedes wissenschaftliche Handbuch der Naturbeschreibung kann davon Zeugniß geben) seinen Fortschritt offenbart, so wird die widersinnige Idee von jenem Paradiese auch hier keine Realität erhalten.

So wie der Greis freudig sich an seine schöne Jugend erinnert: so dachte mit Entzücken der Mensch auch nach der Trennung seines Wesens an die frühere Einheit desselben zurück; denn die wahre Idee eines Paradieses kann kein Sterblicher aufgeben. Er strebte nun, den gestörten Frieden in sich wieder herzustellen, die Eintracht wieder zu gewinnen, welche ihm der erste und nothwendige Austritt aus dem Stande seiner Unschuld geraubt hatte. Aber nothwendig sollte die Zerstörung jener paradiesischen Unschuld, nothwendig der Sündenfall und die Wahrheit seiner Mythe durch die Vernunft wirklich bestätigt seyn? Wäre dieß nicht: so würden alle unsere früheren Behauptungen in Nichts zusammenfallen; diese Nothwendigkeit des Austritts aus dem Paradiese muß also jetzt erwiesen werden.

Wären die Menschen immer ohne Kampf geblieben; hätte die Sinnlichkeit niemals nach der

Herrschaft über die Vernunft gestrebt: so würden wir alle Gelegenheit zu einem thätigen Leben verloren haben, und in einem blos thierischen Zustande geblieben seyn. Das Thier treibt der Instinct, den Menschen leitet die Vernunft; aber diese Vernunft muß nicht eingeschlossen seyn in die Sinnlichkeit, und wie im Stande der schuldlosen Kindheit, Eins mit ihr ausmachen, sondern sie muß heraustreten auf einen freiern und unabhängigern Wirkungsplatz. Was wäre wohl aus unserm Verstande geworden, aus dem Vermögen, Begriffe zu bilden, deren Material die Sinnlichkeit uns liefert? Er würde nie in die Erscheinung getreten seyn, und dadurch würden wir auch keine Bildung auf Erden haben.

Nothwendig war aber auch jener Austritt und begründet durch die Verbindung von Seele und Leib im menschlichen Wesen: beide, Geist und Körper, anfangs in Einem Punkte vereinigt, streben in divergirenden Linien aus einander, bis sie auf den Standpunkt der Reflexion gelangen, wo diese Linien wieder nach dem nothwendigen Rückblicke auf die Vergangenheit convergirend werden.

Der Stein, die Pflanze und das Thier durchliefen den Weg der Schöpfung, und zeigen uns in der Feuchtigkeit, im organischen Leben und in der freien Bewegung die drei Stufen der irdischen Schöpfung, deren Schlußstein der Mensch war. Da lag er, durch den ewigen Geist belebt, aus Feuchtigkeit, Organismus und Willkühr gebildet, und vermochte das Irdische von den Himmlischen in sich noch nicht

zu unterscheiden; zurückschreiten sollte er nicht, aber durch einen Rückblick schritt er vorwärts, trennte den Geist und Körper, verlor im gegenseitigen Kampfe beider sein sogenanntes Paradies, und eilte an der Hand der bewüßtlosen Vergangenheit zum lebendigen Selbstbewußtseyn. Nothwendig war also jener Austritt, da ohne ihn kein Selbstbewußtseyn, keine wahre Freiheit, keine Moralität, kein Fortschritt möglich gewesen wäre. Ja, wie hätten wir den ewigen Vater erkennen, fühlen, lieben und seine Geschenke dankbar verehren können! Ohne jenen Austritt gab es keine Religion, keine Kunst und Wissenschaft; es gab sogar ohne ihn, paradox klingt die Behauptung, kein Menschengeschlecht.

Ihm also hat das Heiligste in uns sogar sein Daseyn zu verdanken; denn ohne Selbstbewußtseyn erkennen wir nicht einmal den Gott in uns: wie wollen wir da den Schöpfer und Herrn der Welt verehren? Ihm haben wir unsre sittliche Freiheit zu verdanken; sie wird nur im Kampfe des Guten mit dem Bösen errungen; sie kann nur dann unser Eigenthum werden, wenn wir, Beides durch jenen Austritt unterscheidend, die Kraft im Kampfe uns aneignen, dem Guten den Sieg zu geben.

So wie nun diese Trennung ins Leben getreten war, und einen oft mehr, oft minder hartnäckigen Kampf veranlaßt hatte; da sehnte sich nach blutigen Kriegen der Mensch zur Ruhe, und hoffte sie dadurch zu erreichen, wenn es ihm gelänge, das verlorene Paradies wieder herzustellen. Er wünschte mit dem

ewigen Geiste, welcher in der schuldlosen Zeit des jugendlichen Lebens ihm so nahe gestanden hatte, sich wieder zu verbinden; aber es gibt nichts Geistiges ohne einen Körper, und so mußte die Religion verkörpert werden, wenn ihr Geist auf den Menschen wirken, und ihn von der Vergänglichkeit des Irdischen zum Himmel erheben sollte. So trat die Religion als Kirche in die Erscheinung; und das ist der Ursprung aller Religionen, sie mögen einen oder mehrere Götter, sie mögen Christus, Moses oder Mahomet, als die Verkündiger der ewigen Wahrheit, verehren.

Wenn die Religion nicht Kirche geworden wäre: so würde die Lehre bald untergegangen seyn; denn für jeden Menschen hat auch das reinste Wesen eine sichtbare Form, und ohne eine solche Form vermag der Mensch nicht einmal Gott anzubeten. Können wir wohl Etwas rein mit unserm Geiste auffassen, ohne demselben Gedanken unterzulegen, welche wir aus der Erfahrung geschöpft haben? Können wir überhaupt etwas denken, ohne demselben wenigstens ein körperliches Wort unterzulegen? Und sind alle unsere Worte nicht concreta? Die Stiftung einer Kirche war also nothwendig, so bald eine Religion überhaupt existiren sollte; aber wie weit diese Kirche gehen durfte, um den ewigen Geist zu repräsentiren, und seine wahre und geistige Anbetung uns zu lehren? Die Beantwortung dieser Frage wird uns zwischen Wahrheit und Falschheit in jeder Kirche entscheiden lassen. Von der Familie ging das Men-

schengeschlecht zum Volke über, blieb aber lange noch im nomadischen Zustande der Hirten oder Jäger; jedoch erkannten die Menschen bald, daß beide Erwerbszweige keine hinreichende Subsistenzbasis darböten und führten den Ackerbau ein. Der kriegerische Jäger schützte den friedlichen Hirten, und beide unterstützten den Ackerbauer. Aber dieser fand nicht hinlängliche Hülfe durch die nomadischen Familienvereine, da er feststehende Wohnsitze und Eigenthum verlangte, während jene davon nichts ahnten und auch nicht liebten; es mußte also ein Bindemittel zwischen sie treten, um aus dem Verein so verschiedenartiger Völkerschaften einen Staat zu bilden. Ruhe und Sicherheit, Wohlstand und fortschreitende Bildung waren die Absichten des Staats, und zugleich die Mittel, wodurch er seine Mitglieder ihrem ersehnten Paradiese wieder entgegen führen konnte. Es mußte also ein heiliges, ein ewiges Princip seyn, und dieses schuf die Religion in der Kirche. Vom Nimbus der unsichtbaren Gottheit umgeben, mit höheren Kenntnissen ausgerüstet, vermochten allein die Priester die sonst so losen Bande der bürgerlichen Gesellschaft fest zusammen zu halten.

Und dieß bewirkten sie durch Lehre und durch die Repräsentation des Heiligen. Ein Doppeltes lag also in ihrem Wirkungskreise: unterrichten sollten sie das Volk über das Verhältniß, in welchem Gott zu den Menschen getreten wäre, und das Heilige, welches in der Idee der Religion sich aussprach, sollten sie durch ehrwürdige Gebräuche den

Menschen versinnlichen. Blieben sie bei dieser doppelten Verpflichtung stehen, so hätten sie trefflich die hohe Würde ihres Standes und den edeln Zweck ihrer Bestimmung erfüllt; aber sie ließen sich durch den Glanz, welcher sie umgab, durch die Unwissenheit, welche unter ihren Zeitgenossen herrschte, und durch andre zufällige Umstände verleiten, nach weltlicher Macht und Schätzen zu streben, und gaben freudig ihr Himmelreich für eine vergängliche Herrschaft auf Erden hin.

Wir haben diese Ausartung derjenigen Religionsgesellschaft, welche wir christliche Kirche nennen, früher schon historisch nachgewiesen, und setzen in sie den falschen Katholicismus. Katholisch ist im Urchristenthum jede Lehre des Erlösers, wie sie rein aus seinem Geiste in die Herzen seiner Zuhörer floß. Alle Lehren, welche Jesus unmittelbar uns mittheilte, haben ein dreifaches Interesse für uns: sie sind allgemein verständlich, sie werden willig von jedem unverdorbenen Gemüthe aufgenommen, und sie verbreiten das echte Paradies auf Erden über unser Leben. Darum sind sie wahrhaft katholisch, nicht im Sinne der römischen Curie, ja nicht einmal im Sinne der heutigen katholischen Kirche, sollte dieselbe sich auch nicht unirt haben mit dem Papismus. Wir halten die Jünger des Herrn und ihre nächsten Schüler, als ungelehrte, aber geistreiche und einfache Männer, für würdig den Geist ihres Lehrers und Meisters uns unverfälscht zu verkündigen. Wir wollen diesen Satz stehen lassen; aber zu leugnen ist es

doch nicht, daß von Mund zu Mund gegangen, das Evangelium sich verändern mußte. Jeder neue Lehrer hatte eine andere Ansicht von den Lehren und Thaten des Erlösers, kam mit einem andern Grade der Bildung zu dieser Religionserkenntniß, und darnach mußte sich auch das Gebäude des Christenthums immer gestalten. Wenn dadurch verschiedene Meinungen nothwendig wurden, so mußten auch Streitigkeiten entstehen, der Ketzername geboren werden, und überhaupt eine Opposition auftreten, welche gegen die siegreiche Parthei die Waffen ergriff. Je mehr nun diese Parthei von ihrem Urbilde abwich, je mehr sie im Aeußern und Innern von ihrer ursprünglichen Reinheit verlor: desto mehr mußte die Gegenparthei wachsen, desto erfolgreicher der Kampf gegen sie werden; denn nur im Widerstande wird die Kraft erzeugt und geübt.

Wir haben diese Kämpfe gegen den falschen Katholicismus im Vorhergehenden erzählt, und wenn wir auch nicht annehmen wollen, daß mit diesen Streitigkeiten (sie begannen bekanntlich schon in den frühesten Zeiten) der wahre Katholicismus aufgehört habe, weil ein Widerstand immer einen Mißbrauch in dem bestehenden Institute andeuten müsse: so können wir das Ende des wahren Katholicismus in das vierte Jahrhundert setzen, nachdem das Christenthum Staatsreligion geworden war. Von diesem Zeitpunkte an schreibt sich die Entstehung aller Mißbräuche, welche nach und nach in die katholische Kirche sich eingeschlichen haben, und wie die Klöster

und alle Institute derselben durch Ausartung sich fortbildeten: so stieg auch die Mutter derselben, die Kirche, durch Mißbrauch des ihr anvertrauten Heiligthums bis auf einen Gregor VII. und Innocenz III., zu ihrem Culminationspunkte empor. Aus dem Katholicismus war Romanismus geworden, und dieser würdigte das Christenthum herab, zerstörte das ewige Princip in der Religion, vermischte Göttliches und Menschliches, und trachtete darnach, die Erde über den Himmel zu erheben.

Da verlor die immer noch schwankende Opposition alle Geduld, riß sich von der entarteten Kirche los, und trat mit dem Versuche, das Urchristenthum wieder herzustellen auf: es entstand der Protestantismus!

Mit eitlem Selbstvertrauen hoffte Leo X. im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, die europäische Christenheit eben so zu unterjochen, eben so zu täuschen, wie dieselbe seit der Geburt des Ultramontanismus von den Römlingen beherrscht und getäuscht worden war. Da hätte aber kein Wiklef und Huß müssen früher gelebt haben, kein Papst nach Avignon verwiesen worden seyn; da hätte überhaupt das Zeitalter des schwachen Heinrichs IV. wiederkehren müssen, wenn solche Irrlehren, solche Anmaßungen noch Glauben und Eingang hätten finden können. Es traten die kühnen Männer auf, gestützt auf die Stimmung ihrer Zeitgenossen, und lehrten

in Deutschland und in der Schweiz, daß die katholische Kirche ihrer länder nicht unter römischer Herrschaft stehe. Im Geiste des Christenthums und der durch dasselbe hervorgerufenen echt katholischen Kirche lägen nicht die Satzungen des Pseudo-Katholicismus; diese Urkirche unserer heiligen Religion wäre entfernt von aller weltlichen Herrschaft, wolle den Lehrer nicht zum Priester, den Bischof nicht zum Papste erheben; sie trenne nicht den Geistlichen vom Laien, sondern ihr sei der Laie ein christlicher Mitbruder; sie erhebe das Evangelium zur Richtschnur alles Glaubens und Lebens, und außer ihm liege für den Christen keine Wahrheit und keine Hoffnung. Nicht von irdischen Dingen sey in der heiligen Kirche die Rede, sondern nur von dem Heiligen, was im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden müsse; die Lehre des Erlösers, wie sie durch die Apostel auf uns gekommen sey, nicht die zahllosen Zusätze, welche Herrschsucht, Eigennutz oder Aberglauben gemacht hatten, wäre die Basis der christlichen Religion, und was diese antaste, sey unchristlich. Die Fürsten, lehrten diese würdigen Männer, diese Wiederhersteller des Evangeliums in der Kirche, wären Gebieter ihrer Staaten, Schutzherrn ihrer Kirchen, und so wenig denselben unterworfen, als sie dieselben unterdrücken und ihre reine Lehre willkührlich verändern dürften.

Es ist die Geschichte der Kirchenverbesserung, besonders in den beiden Hauptländern Europa's, in Deutschland und in der Schweiz, einem Jeden bekannt, daher hier nicht nöthig, Thatsachen zu wieder-

holen, wo die Erinnerung an sie schon genügt; aber zu zeigen, wie die Reformatoren handelten und was sie unter Protestantismus verstanden, gehört in unsern Kreis.

Es erhielten bekanntlich die Anhänger Luther's, und dazu wurden auch später im Vergleiche zu Caden die Anhänger Zwingli's gerechnet, den Namen Protestanten deßhalb, weil sie tyrannischen Conclusionen des Reichstags zu Speier sich widersetzt hatten. Was hatten sie denn nun eigentlich gethan? Sie hatten die Wahrheit ihrer Ueberzeugung vertheidigt, und sich gegen jede Aenderung derselben erklärt; sie hatten, unter dem Schutze ihrer Fürsten, nicht die Hoheitsrechte derselben angegriffen, sondern nur die despotischen Anmaßungen des römischen Stuhls bekämpft; sie hatten dem Kaiser und allen ihren weltlichen Oberherrn den Gehorsam nicht verweigert, aber sie hatten die eigenmächtigen Eingriffe der kaiserlichen Macht in ihre Gewissensfreiheit geleugnet; sie hatten, wie die römische Parthei, durch ihre Kirche keinen Staat im Staate gründen wollen, aber sie hatten, ohne sich der Aufsicht ihrer Fürsten zu entziehen, die Freiheit des Glaubens und Denkens sich vorbehalten.

Fühlt die Würde des Protestantismus! abhängig im Weltlichen von der irdischen Macht, war er frei in seinem Gewissen, und stand im Glauben und im Leben nur unter der Herrschaft der Vernunft und der Bibel! Kein Herrscher war ihm fremd, und er keinem Herrscher gefährlich; nie haben Bannstrahl

und Interdict protestantische Könige und Fürsten gezwungen; nie sind die Einwohner eines protestantischen Landes gegen ihre väterliche Regierung aufgestanden; nie hat eine echtprotestantische Geistlichkeit sich in weltliche Angelegenheiten gemischt.

Aber noch höher ist der Protestantismus ausgezeichnet durch das Licht der Wahrheit, welches er überall verbreitete: er hat niemals, wie die römische Curie, den Laien die Reinheit des Christenthums verhüllt, um hinter diesem Schleier der Finsterniß seine eigennützigen und herrschsüchtigen Absichten zu verbergen; er hat die Vernunft niemals in Fesseln geschlagen, hat die heilige Schrift niemals willkührlich, wie die Politik des römischen Hofes, ausgelegt; und hat überall nur dahin gestrebt, das wahre Evangelium unter Volk und Jugend, unter Hohen und Niedern, durch ehrliche Schrift, durch kräftige Predigt und durch verbesserten Schulunterricht auszubreiten. Und seine Lehre hat er auch durch sein Leben bethätigt; Geistliche und Laien, Gebildete und Ungebildete, Könige und ihr Volk: Alle lehrten durch ihr christliches Beispiel, womit ihr Geist erfüllt, wovon ihr Gemüth beseelt war.

Noch einen Vorzug hat sich der wahre Protestantismus angeeignet! Er hat eine fortschreitende Kirche gestiftet. Im römischen Katholicismus war eine stabile Gewalt vorherrschend und sie blendete durch äußern Glanz alle ihre Anhänger. Wenn die Majestät der Peterskirche, wo die Räume und Gestalten wachsen, so weit unser Fuß fortschreitet, unsre

Sinnlichkeit ergreift: so stellen wir uns auf ihre herrliche Kuppel, und Alles wird uns klein erscheinen, und unsere Einbildungskraft sogleich beschränken. Der wahre Protestant kann unter den Umgebungen der römischen Curie sich nicht wohl befinden; mag auch in stiller Abendzeit das Hochamt im Dome zu Florenz tiefe Gefühle der Religiosität in ihm wecken, die feierliche Musik zu Santa Cruce und das Miserere in der sixtinischen Capelle sein Ohr bezaubern, und sein Herz ergreifen: der Ernst des Protestantismus, im Norden geboren, kann im Pompe der katholischen Kirche nur eine Hülle sehen, welche das Auge blendet, den Verstand aber nicht befriedigt und die Vernunft vergeblich forschen läßt, um den Kern aufzufinden, welchen seine Hülle umschließt.

Nicht diese äußern, wenn ich mich so ausdrücken darf, Zierrathen des Gottesdienstes wurden die alleinigen Mittel, das Kirchengebäude der Christenheit im römischen Sinne zu befestigen; es waren auch innere, ihm wesentlich angehörige Eigenheiten und Gesetze, wodurch derselbe seine Stabilität gründete.

Die Abhängigkeit aller Christen von Einem Oberhirten, das Gebäude der gesammten Hierarchie, die Unfehlbarkeit des Papstes, und die Anmaßung, nach welcher die römische Kirche vom ersten Apostel Jesu selbst gegründet, die älteste in der Christenheit sey, von welcher allein Heil und Seligkeit erwartet werden könne: dieß waren, dieß sind leider heute noch mit so vielen andern Triebfedern die allgewalti-

gen Grundpfeiler, auf welchen die Stabilität der römischen Kirche besteht.

Wie entfernt ist nicht von diesem Mißgriffe der wahre Protestantismus! Er kennt keinen Stillstand, und so wie die menschliche Bildung überhaupt in demselben nur einen Rückschritt sehen würde: so müßte der Protestant sich schämen, einen solchen Stillstand im Christenthume anzunehmen. Wer vermag die Grenzen zu beschreiben, welche der menschlichen Bildung auf Erden gesetzt sind! Um so weniger dürfen wir es wagen, dem Heiligsten auf Erden Grenzen zu setzen, um so weniger es wagen, die Religion und ihre irdische Form, die Kirche, in ihren Lehren und Gebräuchen zu beschränken. In demselben Augenblicke, in welchem der Protestantismus sich einen solchen Eingriff in den freien Geist des Evangeliums erlaubt, in demselben Augenblick sinkt er zum stabilen Katholicismus der römischen Curie wieder zurück, und hört auf, wahrer Protestantismus zu seyn.

Welchen Protestantismus, den wahren oder falschen, haben denn nun jene großen Vorkämpfer für das Evangelium uns geschenkt? Sie traten auf, um dem herrschenden Aberglauben sich zu widersetzen, Roms Allgewalt zu stürzen, die christliche Freiheit zu retten, und im eigenen Gemüth durch reine Ueberzeugung und thätiges Leben uns wieder zu erobern, was der Romanismus in seinem eigennützigen und herrschsüchtigen Streben, in seiner Hierarchie den Menschen geraubt hatte! Mußten sie es aber nicht erkennen und haben sie es nicht auch erkannt, daß,

abgesehn von allen andern Irrthümern, die römische Kirche vorzüglich dadurch ihr Ansehn und den wohlthätigen Einfluß der früheren katholischen Kirche verloren hatte, daß sie Unfehlbarkeit und Stabilität sich zuschrieb? Wie kann man einem hochherzigen Luther, wie einem freimüthigen Zwingli, wie der Bescheidenheit beider großen Männer einen so geistlichen Stolz, ein so papistisches Streben zumuthen, daß sie für infallibel sich gehalten und gefordert haben sollten, alle ihre Nachfolger müßten auf ihre Worte schwören? Sie hatten ja keine andre Absicht, als das reine Evangelium Jesu wieder herzustellen, und dasselbe von allem Wuste des Aberglaubens und weltlicher Rücksichten zu befreien; sie hatten ja keine andre Absicht, als ihren Freunden, welchen ein wahres Christenthum im Gemüth und Leben theuer war, dasselbe in seiner Reinheit wieder herzustellen: wie hätten sie also wohl sollen ihr Wort geben für Gotteswort, wie vermischen das Vergängliche mit dem Unvergänglichen; wie hätten sie das Heiligste, für welches sie kämpften, so entehren sollen, dem beschränkten Menschenverstande, der individuellen Ansicht es zu unterwerfen? Nein, sie waren echte Protestanten, dachten an keine Unfehlbarkeit ihrer Lehre, an keine Stabilität ihres Namens; sie hielten nur am Evangelium, was ihnen Richtschnur im Glauben und im Leben war, was sie anfeuerte im Kampfe gegen die papistischen Feinde desselben, und zu dessen lebendiger Verehrung sie auch alle wahre Christen zu erheben wünschten.

Als wahre Protestanten haben sie sich bewiesen, und wer ihnen im Geiste nachfolgt, ist ein wahrer Protestant, ein echter Verehrer des Evangeliums, welches, entfernt von aller Einmischung irdischen Irrthums, seine Wahrheit in alle Ewigkeit behaupten wird. Aber hütet euch, ihr, die ihr euch Protestanten nennt, eine fremdartige Ansicht in eure Lehre einzuführen; bewahrt euch vor den Fallstricken der neuesten Zeit, welche den Papismus mit allen seinen Irrthümern wieder unter euch einführen will, und diejenigen, welche Luther und Zwingli durch ihr evangelisches Wort und durch ihr kräftiges Leben von der Zwingherrschaft der römischen Curie befreit haben, wiederum in die Fesseln des Aberglaubens und der Hierarchie zu legen trachten; rettet die Freiheit eures Geistes und den Christenmuth, welcher in euch wohnt, und gebt nicht den Protestantismus, den heitern, reinen und freien Sinn im wahrhaft evangelischen Geiste auf, um einen trüben, herrschsüchtigen und falschen Geist wieder anzunehmen!

Was würde aus unsern protestantischen Kirchen werden? Aber, so fragen wir im Ernst, was würde aus der nothwendigen Opposition gegen die immer noch herrschende Gegenparthei der römischen Kirche werden? Wenn wir die Opposition aufgäben — sie ist nicht aufzugeben, denn sie ruht in unserm Geiste, in dem Widerspruch des Irdischen und Himmlischen! — Wenn wir es vergessen könnten, daß der wahre Protestantismus keine Opposition gegen den Ultramontanismus wäre: so würden wir das Verdienst unserer

Reformatoren, ja wir würden sogar das Verdienst unseres Erlösers herabwürdigen und unwirksam für uns machen. O laßt uns den Protestantismus festhalten, den wahren, welcher Vernunft und Bibel im innigsten Verein zum Kanon seines Glaubens und Lebens wählt!

Die neueste Zeit hat uns vom Daseyn eines andern Protestantismus belehrt! Sie will nicht die Irrthümer der römischen Kirche in ihm einführen, aber sie will auch keine fortschreitende Kirche, keinen lebendigen christlichen Geist, wie der wahre Protestantismus ihn empfiehlt; sie will nur Stabilität, in Lehren und Gebräuchen und stellt, wie die römischen Christen ihren Oberhirten in Rom haben, einen Oberhirten im weltlichen Herrscher uns auf. Das ist kein wahrer Protestantismus mehr; das Kleid ist nur gewechselt. Die königliche Krone hat die Stelle der Tiare eingenommen, die Inful hat sich in einen Purpurmantel verwandelt; ja, das gebietende Wort des nahen Herrschers ist, abgesehen von der kindlichen Liebe zum gemeinschaftlichen Vater, gefährlicher für die christliche Ueberzeugung, als der gewaltige Herrscher in Rom.

Hier drohte uns, droht den wahren Protestanten eine größere Gefahr, als je den Gegnern der päpstlichen Lehre zu Theil geworden ist. Was vermochten die Bannstrahlen der Päpste, wenn die Fürsten den Glauben ihrer Unterthanen begünstigt hatten? Frühere Zeiten, wo das Interdict mit gewaltiger Kraft das ganze Land angriff, können wir hier nicht

anführen, da wir von der Zeit sprechen, wo die Fürsten, im Verein mit ihrem Volke, Repressalien gegen die römische Curie gebrauchten; ja von unserer Zeit, wo die weltlichen Herrn zur Unabhängigkeit von römischer Gewalt gelangt sind. Und hier soll uns Gefahr drohen? Sind unsere Herrscher nicht die Schutzherrn unserer Kirche? Werden sie den Protestantismus nicht schützen wollen, trotz aller traurigen Beispiele, welche Einzelne, ein Herzog von Köthen, gegeben haben?

Die weltliche Gewalt wird nie die Geister bezwingen; aber wenn die weltlichen Herrscher selbst, ungeachtet ihres evangelischen Glaubens, den Protestantismus zu lähmen, die reine Wahrheit in ihm zu unterdrücken und an die Stelle des Fortschritts die Stabilität und Unfehlbarkeit einführen wollen: dann ist der wahre Protestantismus in der höchsten Gefahr, ein falscher zu werden.

Von oben herab kommt immer auch der Einfluß auf das Volk; und so ist es freilich zu erklären, daß die protestantische Ansicht, welche in unserer Zeit durch höhere Befehle herrschend wurde, auch viele Anhänger erhielt. Diese Anhänger wollten sich aber vor dem Vorwurfe der Kryptokatholiken verwahren: und betraten daher den verderblichen Ausweg des Mysticismus.

Die Mystiker im Protestantismus sind den Zugvögeln zu vergleichen, welche zwischen Norden und Süden schwanken; sie brüten im Orient und im Occident, und sind nirgends zu Hause. Wehe dem

Protestanten, welcher für den Mysticismus sich erklärt! Er ist in Gefahr, in der Larve des Frommen ein Heuchler zu werden; denn derjenige Mysticismus, welcher sich in unsern Tagen der protestantischen Kirche bemächtigt hat, widerspricht schnurstracks dem denkenden Geiste, verhöhnt die Vernunft und führt zu einer Scheinheiligkeit, welche den moralischen Charakter des Menschen nothwendig zerstören muß.

Wir wissen sehr wohl, daß es würdige Mystiker gegeben hat, welche, ohne in die Uebertreibung der neuesten Zeit zu fallen, das Göttliche in einem wahren und lebendigen Glauben ergriffen, und durch ein wahrhaft frommes Leben es hinlänglich dargethan haben, daß sie von einem richtigen Gefühle geleitet wurden. Wenn wir den Mysticismus in dieser weitern Bedeutung nehmen, so werden wir ihn nur darin tadeln müssen, daß die Religion in ihm einseitig bleibt; sie hat bekanntlich eine doppelte Seite, von welcher sie aufgefaßt werden muß, eine äußere und eine innere. Jene bezieht sich auf die Verehrung im Geiste und in der Wahrheit, diese auf die Form, welche sie im Gottesdienste annimmt. Sie wird durch Vernunft und durch Glauben zugleich erkannt, und beide müssen schlechterdings unzertrennlich von einander seyn; aber den Mystiker ergreift nur das Gefühl oder, wie er sich lieber ausdrückt, das Gemüth, und berücksichtigt wenig oder gar nicht den Verstand. Wir sehen hieraus, daß Mysticismus die Religion immer beschränkt; jedoch, bliebe er nur in diesen Schranken, so würde er weniger schädlich wer-

den. Aber, läßt man einer feurigen Phantasie einmal die Zügel schießen, so ist sie in ihrem schwärmerischen Fluge nicht mehr aufzuhalten, und dann nimmt der Mysticismus einen so finstern und verderblichen Charakter an, daß die Religion ihn nicht mehr anerkennen kann.

Es war gewiß heilbringend, daß den eiskalten, den Verstand allein ergreifenden Scholastikern sich gefühlvolle Männer, wie ein Johann Tauler und Thomas a Kempis, entgegen setzten, und den Glauben in der Religion retteten; sie haben dadurch die Religiosität befördert, und weit mehr Gutes gestiftet unter den Menschen, als ihre scholastischen Gegner. Aber, wenn man im Mysticismus den thörichten Glauben findet, durch den äußern oder innern Sinn das Göttliche anschauen, und auf dem Wege des Gefühls mit der übersinnlichen Welt in eine sinnliche Verbindung treten zu können: so müssen wir gegen eine solche Verirrung unablässig kämpfen, gegen eine Verirrung, welche die Flucht aus der Welt und Ertödtung des Fleisches zur natürlichen Folge hat, und die schrecklichsten Scenen schon erzeugte.

Fast scheint es, als neige sich unsere protestantische Kirche oder vielmehr eine große Anzahl ihrer Mitglieder zu dieser verderblichen Stimmung des Gemüths in religiösen Dingen hin; besonders auffallend muß es sein, daß meistens die Geistlichen, und fast allein die jungen, angehenden Prediger, sogar die Candidaten schon, davon ergriffen werden. Je größer das Uebel ist, je weiter es sich schon verbreitet hat:

desto höher auch die Pflicht der noch nüchternen Geistlichen und theologischen Universitätslehrer, aus allen Kräften dagegen zu streiten. Wer kann die weit greifenden Folgen bestimmen, welche diese religiöse Krankheit unter uns haben wird! Aber, daß wahre Frömmigkeit dadurch nicht befördert, ein lebendiger Glaube nicht gewinnen könne und das Evangelium wieder von Thorheit und Laster verdunkelt werden müsse, sieht leicht jeder Unbefangene ein.

Es liegt nicht in unserm Plane, eine historische Schilderung dieser Ausartung der Religion hier zu entwerfen, und dieselbe von den ersten Jahrhunderten des Christenthums, von den Zeiten eines Dionysius Areopagita bis auf eine Krüdener, bis auf die neuesten englischen und schweizerischen Schwärmereien herabzuführen; aber merkwürdig bleibt es, daß sogar der ernsthafte Deutsche, dieser echte Sohn eines ruhigen Nachdenkens und einer gründlichen Forschung sich hat hinreißen lassen von dem Strudel einer ungezügelten Phantasie. Allgemein wird unsere Gemüthlichkeit gerühmt, aber die feurige Phantasie des Südländers, den finstern Spleen des Britten kennen wir nicht; unsere Gedichte sind gemüthlich, aber sie zeigen weder das feurige Colorit des Italiers, noch die Leichtigkeit des Franzosen. Noch mehr, wo finden wir bei unsern Nachbarn diese Gründlichkeit, diese anspruchlose und doch tiefe Gelehrsamkeit in allen Zweigen des menschlichen Wissens? Wer hat in der Philosophie zu einer größeren Erhabenheit der Speculation sich empor geschwungen; wer die Schätze

des Alterthums in ihrer ganzen Fülle uns lebendiger vor die Augen geführt, daß wir gleichsam sie noch einmal handeln sehen und sprechen hören; wer hat, wie der Deutsche, die alten Classiker in ihrer ursprünglichen Klarheit und in ihrem echten Sinne uns wieder hergestellt? Beweisen alle diese und noch andere Vorzüge, welche uns über unsre Nachbarn so sehr erheben, beweisen sie nicht den Ernst und die Tiefe des deutschen Verstandes? Und dennoch konnte eine Schwärmerei unter uns einreißen, welche dem Verstande den Krieg erklärt und ein überfüßes, flaches, in einem falschen Glauben schwelgendes Gefühl an seine Stelle setzt.

Ohne diese auffallende Erscheinung hier zu erklären, wollen wir nur mit innigem Bedauern die Behauptung aussprechen, daß dieser traurige Mysticismus schon bedenkliche Fortschritte in der protestantischen Kirche gemacht habe, und uns Alles für die Zukunft fürchten läßt. Wären nur einige Laien in einzelnen Ländern der deutschen Heimath davon angesteckt: so würde die Aussicht auf unsre Kinder und Enkel lange nicht so trübe seyn.

Aber von den Universitäten geht er aus, und nimmt, wie die Geschichte des Mysticismus es überhaupt beweiset, einen so raschen Gang, daß er schon viele bedeutende Männer, viele hoffnungsvolle Jünglinge für sich gewonnen hat. Der akademische Lehrer verbreitet seine gefährliche Ansicht schnell unter seinen Zuhörern. Und je mehr er das Gemüth zu ergreifen versteht, je größer die Uebertreibung ist von

der Schilderung des moralischen Verderbens und je höher er die Gefahr davon für Thron und Kirche erhebt: desto schneller muß diese Schwärmerei sich der empfänglichen Jugend mittheilen, desto lieber müssen sie die Eltern annehmen, und desto kräftiger muß der Schutz, desto größer die Belohnung der Behörden seyn. Stehen wir einmal auf diesem Punkte; und stehen wir vielleicht noch nicht darauf, so sind wir ihm doch sehr nahe; hat sich dieses Uebel einmal bei Jung und Alt, bei Hohen und Niedrigen, bei Gelehrten und Ungelehrten eingeschlichen: so ist der Schaden krebsartig geworden, und keine Vernunft wird so tollen Aberwitz mehr besiegen können. Darum kämpft würdige Männer, ihr Pilaster echt deutscher Kunst und Wissenschaft, ehe die Krankheit epidemisch wird.

Wir haben nun den Katholicismus und Protestantismus von einer doppelten Seite kennen gelernt, beide von ihrer wahren und falschen Seite; wir haben gesehen, wie beide, fast seit den erst christlichen Zeiten, in einem mehr oder minder bedeutenden Conflicte standen, und wollen uns jetzt noch die Frage beantworten, ob dieser Conflict in Harmonie aufgelöst werden könne und solle.

Der wahre Katholicismus existirte so lange, bis die katholische Kirche zur Hierarchie ausartete. Mit dieser Ausartung wurde er falsch, und ging in den Papismus über. Nicht die thörichten Menschensatzungen, nicht die bis zur Leerheit herabgesunkenen Gebräuche dieser Kirche, nicht die Mißbräuche, welche

unter dem römischen Clerus herrschend wurden und ihn herabwürdigten, haben allein den Katholicismus zum Romanismus verkehrt; nein, vorzüglich die tyrannische Herrschaft, womit der letztere auf dem Wege des Aberglaubens und der Unwissenheit, des Eigennutzes und des anmaßenden Stolzes die Völker und ihre Fürsten in den Staub trat, hat den falschen Katholicismus erzeugt. Und wie lange seufzten die Europäer unter diesem hierarchischen Drucke! so konnte die römische Herrschaft sich gestalten, so lange sich halten, und so viele Feinde haben, ehe ihr Gebäude gestürzt wurde!

Wir haben den wahren Protestantismus daran erkannt, daß er seine ehrwürdigen Gründer mit dankbarer Liebe verehrt; daß er dieselbe vorzüglich durch Entfernung alles katholischen Elements aus seinem Wesen ihnen beweist, und daß er ihrer Größe würdig bleibt, und ihnen nachfolgt, indem er auf dem Grunde, welchen sie legten, weiter fortbaut. Nicht still stehen muß der wahre Protestant, noch weniger vergessen den Fortschritt, welchen seine Kirche seit dreihundert Jahren gethan hat, und in die Zeiten der Reformation wieder zurückkehren wollen; er muß vorwärts gehen, von einer Stufe der Ausbildung zur andern schreiten, seine Ansicht der Religion in seinen Mitgliedern immer mehr reinigen, immer mehr erheben das Gefühl für wahre Religiosität, und das Leben immer näher bringen dem hohen Ideale des Erlösers. Vernunft und Glaube müssen in ihm in einer Wechseldurchdringung vorhanden seyn, daß kei-

nem von Beiden eine höhere Stelle in seiner Religionsansicht angewiesen werde.

Aber dieser wahre Protestantismus ist, wie wir kurz vorher gesehen haben, ausgeartet in unsern Tagen, und hat Viele seiner Mitglieder mit einer gefährlichen Schwärmerei angesteckt; sie leugnen die Herrschaft der Vernunft, und rufen das sinnliche Gefühl auf den Thron: aber bedenkt doch nur, daß ihr allein tugendhaft und wahrhaft fromm seyn könnt, daß ihr allein die Gebote Gottes und die Gesetze des Staats würdig erfüllen werdet, wenn euer sinnliches Gefühl an der Hand der Vernunft geht!

Wir haben die Furcht ausgesprochen, und weit Würdigere sind uns in der Behauptung schon voran gegangen, daß der Protestantismus sich auflösen könne. Wir haben zwar auch erklärt, daß eine Opposition, so wie überhaupt auf Erden, vorzüglich in der Religion nothwendig sey; indeß, wenn der Streit, zwischen Katholicismus und Protestantismus geschlichtet werden könne, auf welchem Wege würde er wohl zu Stande kommen? Und diese Frage wollen wir jetzt noch beantworten.

Da wir einen wahren und falschen Katholicismus und Protestantismus in der Geschichte begründet gefunden haben: so muß nothwendig zur Beantwortung der obigen Frage jetzt vorangehen, darüber zu entscheiden, zwischen welcher dieser vier Ansichten der christlichen Religion der Frieden geschlossen wer-

den solle. Ein Friedensschluß, welcher von Dauer seyn soll, und diesen können wir hier nur meinen, muß auf die Principien der Wahrheit, des Rechts und der Tugend gegründet seyn; er kann also nur unter denjenigen Personen oder Instituten Statt finden, welche durch ihre Lehre und durch ihr Leben jene Grundsätze aussprechen. Vom falschen Katholicismus kann aber eben so wenig, als vom falschen Protestantismus dieses gelten; denn beide sind Ausartungen einer reinen Religionsansicht, beide haben sich nicht nur vom Evangelium überhaupt, sondern auch sogar von der Meinung ihrer Stifter und ersten Lehrer so sehr entfernt, daß diese sie schwerlich wieder kennen würden. Wir nehmen nun an, daß die katholische Kirche wirklich zu ihrem alten Purismus zurückkehren könne, und daß die Protestanten die Idee ihrer Reformatoren lebendig erfassen und festhalten, statt zu dem ersten Protestantismus zurückzukehren, die Fortschritte der neuesten Zeit benutzen und im Geiste des Evangeliums eine echt christliche Kirche gründen sollten. Und Jenes angenommen, wie einige Zeichen der Zeit, besonders in Schlesien in unsern Tagen, diese Hoffnung uns freudig verkündigten und Dieses vorausgesetzt, wie es nach dem einreißenden Uebel in unserer protestantischen Kirche, jetzt kaum zu erwarten steht: werden sich dann beide Religionspartheien vereinigen? Nein! Eine wahre katholische Kirche wird immer ein würdiger Repräsentant des Göttlichen seyn nach der Lehre Jesu auf Erden, aber niemals den wahren Protestantismus in sich aufneh-

men können; und letzterer wird und muß immer eine nothwendige Opposition eines jeden Katholicismus, des echten wie des römischen, zum Heile der Menschheit bleiben.

Eben so wenig wird ein falscher Katholicismus sich mit einem falschen Protestantismus verbinden können; denn letzterer nähert sich nicht in dem Grade der römischen Curie, als dieselbe es zu einem Friedensschlusse für nöthig erklärt. Und je mehr der Protestant durch mystische Schwärmereien, durch leere, ermüdende und schädliche Ceremonien sich dem Romanismus nähern wird, desto größere Prätensionen wird dieser machen, desto höher die Saiten spannen, da er in dieser Annäherung nur eine Demüthigung erblicken muß. Hier wird also der Protestant, so wie im vorigen Falle nur katholisch werden müssen, um eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Beides ist nicht zu fürchten; dort steht die in der Natur allgemein selbst im Weltgebäude durch die Centripetal- und Centrifugalkraft sich aussprechende, nothwendige Opposition im Wege, und hier wird der Protestant, sollte er auch mehr noch von seiner Wahrheit aufzuopfern im Stande seyn, sich niemals so sehr herabwürdigen, um ein Römling werden zu können.

Es bleibt uns nun noch übrig, den wahren Katholicismus, zu dessen Wiederherstellung, besonders in Schlesien, einige Hoffnung vorhanden zu seyn scheint, dem falschen Protestantismus in seiner jetzigen Gestalt gegenüber zu stellen, und es wird sich

daraus die obige Frage, ob zu unserm Heile oder zu unserm Verderben, leicht entscheiden lassen.

Der wahre Katholicismus, welcher bis auf die Zeiten der römischen Hierarchie noch wirklich in der christlichen Welt blühte, fordert die Einführung der Landessprache in seiner Kirche, und der Protestant hat seine Muttersprache schon eingeführt; er fordert die Aufhebung des Cölibats, und der Protestant kennt keine ehelose Geistlichkeit; er verlangt einen zweckmäßigen Gesang und Beschränkung der Feiertage, und der Protestant, besonders in unsern Tagen, zieht den Gesang der Lehre in der Predigt vor, und hat nur die Hauptfeste der christlichen Kirche; er verlangt eine größere Einfachheit des Gottesdienstes, daß die Messe nicht ein gar zu prächtiges Schauspiel werde, und der Protestant hat in unsern Tagen sein Abendmahl mit einem Pomp umgeben, daß es jener gereinigten Messe des Katholicismus sich nähert; er hat die Verehrung der Heiligen beibehalten, aber den eigentlichen Bilderdienst aufgehoben, und der neueste Protestant erhebt sogar die Glaubensschriften eines Athanasius und eines Augustinus zu kirchlichen Gesetzen. Dieß sey genug, obgleich wir noch Vieles hinzufügen könnten, um zu beweisen, daß der wiederhergestellte echte Katholicismus, wenn es so weit kommen sollte, mit einem falschen Protestantismus, wie er in unsern Tagen sich kund thut, sogleich eine Vereinigung eingehen würde.

Würden wir von einer solchen Vereinigung Etwas zu fürchten haben? Würden die Menschen höher sich erheben oder tiefer sinken, wenn dieselbe zu Stande käme? Würde der wahre Katholik sich auch vom alten Oberhaupte seiner Kirche lossagen und dadurch völlig dem Romanismus entsagen wollen, und, wie der Protestant der heutigen Zeit, in seinem weltlichen Herrscher auch seinen geistlichen Gebieter sehen? Würde er eine väterliche Aufsicht des Staats, nein, würde er ein völliges Regiment desselben anerkennen? Im neuesten Protestantismus ist von einer bloßen Aufsicht, besonders nachdem Augusti in Bonn das Majestätsrecht in der protestantischen Kirche gepredigt hat, nicht mehr die Rede, und der römische Katholik läßt sich auch nicht einmal jene Aufsicht gefallen.

Angenommen aber, daß alle noch obschwebenden Irrungen zwischen jenen beiden Religionspartheien beseitigt würden: möchte davon wohl Heil zu erwarten seyn? Alle für die Bildung des Menschengeschlechts so wohlthätige Opposition müßte aufhören; Protestant und Katholik würden zusammenschmelzen, letzterer sogar den Ersteren in sich aufnehmen, und kein Damm irgend einer Willkühr mehr entgegen stehen. Ja, die Geschichte hat es gelehrt, der so gereinigte Katholicismus würde in der Aufnahme jener Protestanten einen größeren Wirkungskreis und eine höhere Kraft sich erwerben, bald dadurch in die alten Fehler der Herrschsucht und des Eigennutzes wieder zurückfallen, und nun eine Hierarchie begründen,

welche um so gefährlicher seyn müßte, da sie in dem Herzen der Staaten auftreten würde. Wie lange würde es dauern, ehe das kleine Häuflein wahrer Protestanten, welche ihre evangelische Ueberzeugung behauptet hätten, zu einer so mächtigen Opposition wieder heranwachsen könnte, daß es einem Luther und Zwingli möglich werden würde, das reine Evangelium wieder herzustellen.

Darum hütet euch, denn die Zeit gebiert Gefährliches in ihrem allmächtigen Walten!

Literarische Anzeige.

Im Literatur-Comptoir in Altenburg ist folgendes empfehlende Werk erschienen:

Encyclopädisches Wörterbuch
der Wissenschaften, Künste und Gewerbe,
bearbeitet von mehreren Gelehrten,

herausgegeben von

H. A. Pierer.

Jeder Band zu 46 Bogen in 2 Abtheilungen broch., bis jetzt 9 Bände, A bis Z, im engsten, jedoch sehr deutlichem Druck (64 Zeilen auf die Seite) und in gespaltenen Columnen, größtes 8., Lex. Form.

Die bisherigen 9 Bände behandeln in mehr als 100,000 Artikeln über 150,000 einzelne Gegenstände.

Subscriptionspreis: jeder Abtheilung auf Druckpapier 1 Thlr. (der Band 2 Thlr.), auf Schreibpapier 1 Thlr. 10 Sgr. (der Band 2 Thlr. 20 Sgr.)

Vorausbezahlung wird nicht gefordert, der Ladenpreis jedoch wird künftig bedeutend erhöht.

Das encyclopädische Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, von dessen Plan schon bei dem Beginnen zahlreiche Ankündigungen das Publikum unterrichteten, ist gegenwärtig bis zur 2. Abtheilung des 9. Bandes, die mit dem Worte Husquarn schließt, gediehen. Die Redaction glaubt durch das bisherige rasche und gleichförmige Fortschreiten des Werks (alle 3 Monate eine Abtheilung) bewiesen zu haben, daß nichts sie an der schnellen Vollendung desselben hindern kann.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen unsers Werks sprechen sich über dasselbe auf das Günstigste aus, namentlich finden sich solche im Hesperus; im Literaturblatt zum Morgenblatt; im Allgem. Repertorium der neusten Literatur; in der Abendzeitung (Literaturblatt zur Schulzeitung), Leipziger Literaturzeitung, und günstige Beurtheilungen einzelner Stellen im Mitternachtsblatt, der Kirchenzeitung, der eleganten Zeitung u. s. w., wo dasselbe rühmlich erwähnt ist, nicht zu gedenken.

Unserm Werke liegt die Idee zum Grunde, über jeden bemerkungswerthen Gegenstand mensch-

lichen Wissens eine kurze, jedoch für den augenblicklichen Bedarf möglichst befriedigende Nachweisung zu geben. Dasselbe ist in diesem Geist so reichhaltig bearbeitet, in den größern Artikeln ist das, worauf es bei einem Gegenstand ankommt, so sorgfältig herausgehoben, in den kleinern dagegen der Raum so sparsam wahrgenommen worden, daß wir unsern gleich anfänglich beabsichtigten Zweck der möglichsten Nutzbarkeit für alle Classen der gebildeten Stände schon jetzt für erreicht ansehen können. In unserer Encyclopädie findet daher der Gelehrte von Fach, wenn auch wenig Neues in der Wissenschaft, der er sich gerade gewidmet hat, doch belehrende Notizen in den Fächern, bei denen dieß nicht der Fall ist; so der Theolog Erklärungen juristischer und medicinischer Kunstwörter, der Mediciner Erläuterungen theologischer oder philosophischer Gegenstände, über die er besonders eine Nachweisung wünscht, der Jurist Auskunft über ihm unbekannte antiquarische oder technologische Fragen, und der wissenschaftlich gebildete Geschäftsmann Nachweisung über eigentlich wissenschaftliche Kenntnisse, über die er vielleicht augenblickliche Erläuterungen bedarf. Aber selbst der mit einer Wissenschaft Vertraute wird sich in unserer Encyclopädie über Gegenstände derselben mit Schnelligkeit zu orientiren vermögen, in so fern ihm das eben Erforderliche nicht sogleich erinnerlich ist, und er wird häufig manche ihm abgehende Notiz, besonders aus dem Fache der Biographien, in unserm Wörterbuche finden. Für den mit den Wissenschaften nicht näher Vertrauten, für den Gutsbesitzer, Kaufmann, Fabrikanten, Forstmann, Oekonomen, Künstler und Handwerker wird zugleich diese Encyclopädie ein Repertorium aller gelehrten Kenntnisse seyn; er wird aus unserm Werke die in vielfacher Beziehung zur Sprache kommenden Ausdrücke, Anspielungen, Vergleichungen u. s. w. sich zu erklären vermögen, während der eigentliche Gelehrte darin die Ausdrücke und Gegenstände der eigentlichen Technik erläutert findet. Auch für den noch in der Ausbildung zum Eintritt in das wirkliche Leben Begriffenen wird bei seiner Studienzeit unser Werk höchst nützlich werden.

So soll und wird unsere Encyclopädie denn ein Handbuch für Jedermann seyn, dem gründliches Wissen in irgend einer Angelegenheit Bedürfniß ist; sie wird bei ernster wie bei unterhaltender Lectüre und beim Zeitungslesen stets über Alles eine gewünschte Auskunft ertheilen und eben so als Schullexikon für Realkenntnisse dienen,

als in Familien oder in Lesecabinets und sonstigen gesellschaftlichen Vereinen die Stelle einer compendiösen Handbibliothek für Alles vertreten, was die Wissenschaft und Technik in ihrem ganzen Umfang darbietet.

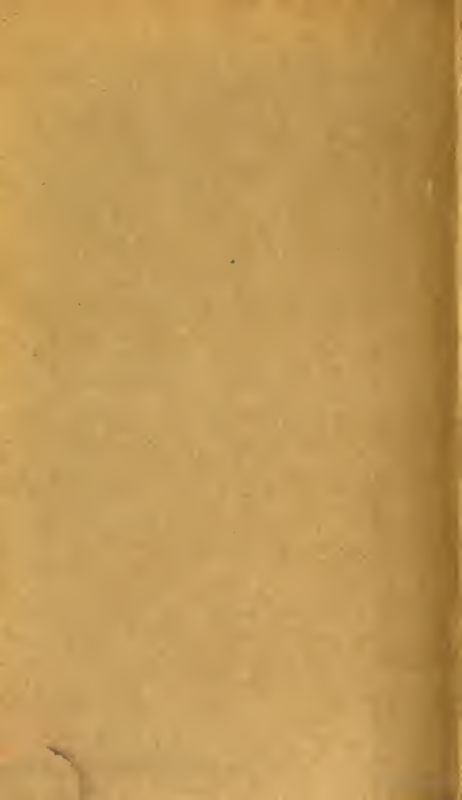
Die in unserer Encyclopädie gelieferten Artikel befassen entweder sachliche oder persönliche Notizen, sind also theils Real-, theils biographische Artikel.

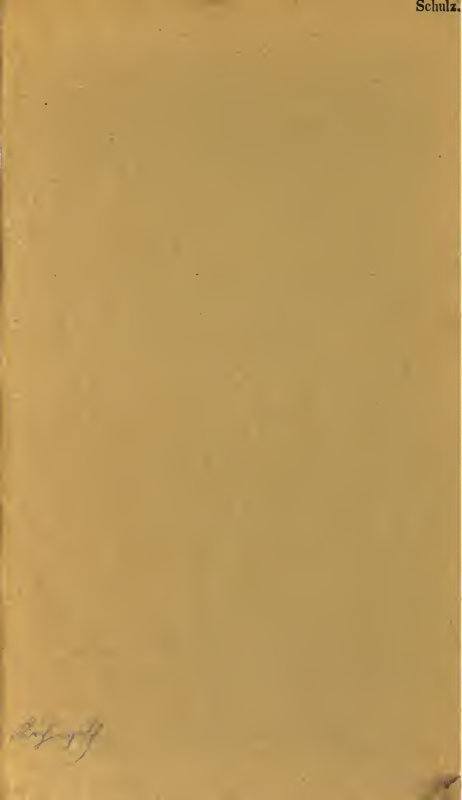
Die Realartikel ertheilen entweder wissenschaftliche Belehrungen, oder jenen sich anfügende Worterklärungen, wo diese ausreichend erscheinen, und Zurückweisungen auf belehrende Artikel.

Sie berücksichtigen das ganze Gebiet der Wissenschaften und befassen die Stamm- und abgeleiteten Begriffe, so wie die Elementarkenntnisse aus allen wissenschaftlichen Fächern.

Das Werk rivalisirt mit keinem bestehenden encyclopädischen Unternehmen unserer Zeit. Keines in irgend einer Literatur ist noch darauf angelegt worden, die Elemente wissenschaftlicher Kenntnisse in einem ähnlichen Umfange aufzustellen, sich aber dabei so auf das Wesentliche zu beschränken, und die Artikel so in gegenseitigem Bezuge zu liefern, daß sie bloß einer Zusammenstellung mit ihnen verwandten bedürfen, um über alles Wissenswerthe eine vollständige Belehrung zu ertheilen. Es ist seiner eigentlichen Bestimmung nach ein Nachschlagebuch, in welchem man über Alles, selbst das Einzelne, was nur selten einen oder den andern interessiren kann, aber doch auch wohl einmal in irgend einem Bezug die Wißbegierde anregt, Auskunft, und zwar da, wo man sie eben sucht, erwarten darf.






Schulz.

